Germ. sp.
382 p

Roeper

Geschichte und Anekdoten von Dobberan in Mecklenburg.

Nebst einer umständlichen Beschreibung der

dortigen Seebadeanstalten,

und einem Grundrisse von Dobberan.

Zur Belehrung für Fremde und Curgäste.

Von
F. L. Röper.

Zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage.

Dobberan,
auf Kosten des Verfassers, 1808.

Germ. sp. 382 l
8359

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Inhalt.

Erste Abtheilung.

I. Geschichtliche Beschreibung des Orts, und der Seebadeanstalten. — — S. 1.

II. Von den Zimmern in Dobberan.

1. Im Logirhause. 2. Im Posthause. 3. In den Privathäusern an der Promenade. 4. In den Hintergassen. 5. Die Bestellung der Zimmer. — — — S. 14.

III. Von den Speisen und Getränken.

1. Im Sallon und Logirhause. 2. Im Posthause.

3. Beim Restaurateur. 4. Für Bediente. — — S. 22.

IV. Von dem Wege und Fuhrwerke nach dem Bade. S. 29.

V. Am Bade.

1. Die Badegelegenheiten mit den dazu gehörigen Gebäuden. 2. Chemische Analysis des Ostseewassers. 3. Das Nothwendigste aus dem Badereglement. 4. Allgemeine Badetaxe. 5. Vergnügungen am Bade. 6. Anzahl der Badegäste und Fremden von 1794 — 1807. — — S. 33.

VI. Vergnügungen in Doberan.

1. Die Harmonie. 2. Die Gold- und Silberbank. 3. An-

dere Spiele. 4. Die Musik während der Mittagstafel. 5. Das Schauspiel. 6. Feuerwerk und Illumination. 7. Thés dansants und Bälle. 8. Die Promenade und der Kamp. 9. Die englische Partie und der Buchenberg. 10. Der Jungfernberg und der Zuschlag. 11. Lustpartien über Land. 12. Ausserordentliche Lustpartien, und Vergnügungen der verflossenen Sommer. — S. 49.

VII. Ankunft und Abgang der Posten in Dobberan. S. 71.

VIII. Noch einige Annehmlichkeiten zu Dobberan. S. 74.

IX. Von dem Nutzen des Seebades. — — S. 75.

Zweite Abtheilung.

I. Geschichte des Klosters und der Kirche zu Dobberan. S. 77.
II. Besitzungen und Privilegien des ehemaligen Klosters. — — S. 104.
III. Beschreibung der Kirche. S. 107.
IV. Chronologisches Verzeichniß der Gemälde und Statüen in der Kirche zu Dobberan, nebst kurzen Lebensbeschreibungen der abgebildeten Fürsten. — S. 110.
V. Uebersicht der sämmtlichen Altäre. — — S. 228.
VI. Die merkwürdigsten Grabschriften. — — S. 235.
VII. Reliquien. — — S. 241.
VIII. Vermischte Nachrichten. S. 245.

I. Ge-

I.

Geschichtliche Beschreibung des Orts und der Seebadeanstalten.

Dobberan, ein Badeort und Marktflecken im Herzogthum Mecklenburg-Schwerin, 2 kleine Meilen von Rostock und Warnemünde, 5 Meilen von Wismar und Güstrow, 9 von Schwerin, 11 von Stralsund, 13 von Lübeck, 19 von Hamburg, 24 von Berlin, und nur eine halbe Meile von der Ostsee entfernt, hat eine höchst anmuthige Lage, und ist an mehrern Seiten von Anhöhen umgeben, deren einige mit Korn bebauet, oder von Viehheerden belebt andere mit Fichten oder hohen Buchen bekränzt sind. Die eigenthümliche Lage des Ortes, und die liebliche Mischung der umliegenden Hügel und Thäler, Holzungen und Wiesen, verbunden mit dem Anblicke des entfernten, mehrentheils von Schiffen belebten Meeres, geben dem Ganzen ein ungemein heiteres, fast romantisches Ansehen.

Die umliegenden Hügel und Waldungen haben, ausser den angenehmen Spatziergängen und schönen Aussichten, die sie gewähren, auch noch das Gute, daß sie den Ort vor der rauhen Seeluft und vor den empfindlicheren Winden schützen, so daß es hier um ein Beträchtliches wärmer ist, als in den unmittelbar an der See oder höher gelegenen Ortschaften.

Wenn die Natur selbst einen Ort vorzüglich begünstiget hat, dann kann er nicht leicht so gänzlich in Verfall gerathen, als wenn er seine Reize allein der Kunst und andern zufälligen Umständen verdankte. Dobberan ging deshalb auch, mit der Auflösung des Klosters 1552, noch nicht zu Grunde; es ward eine Zeitlang die Residenz einiger Herzoge von Mecklenburg, und blieb späterhin, da es auch dieses Vorzuges beraubt, und an die neuen Seebadeanstalten überall noch nicht gedacht war, immer noch ein sehr beliebter und besuchter Ort. Die Schönheit der Gegend, die Nähe des heiligen Dammes, und die Kirche mit ihren Merkwürdigkeiten, lockten noch immer einige Fremde dahin, und von Zeit zu Zeit fanden sich auch einzelne Personen und Familien hier an, die, der schönen Gegend wegen, lieber hier, als an jedem andern Orte, ihr Leben zubringen wollten.

Seit dem Jahre 1793 aber ist Dobberan aus seinen alten Ruinen mit neuer Pracht und Herrlichkeit hervorgegangen, und, seit der Zeit, mit jedem Jahre, immer schöner und blühender geworden, und es leidet keinen Zweifel mehr, daß sein jetziger Glanz, der sich auf wesentliche, nicht auf eingebildete Vorzüge gründet, eben darum auch nie so völlig, wie der ehemalige, erlöschen werde.

Wenn vormals fromme Pilger aus weiter Ferne nach Dobberan hin wallfahrteten, um hier leichter und sicherer von ihren Sünden gereiniget zu werden, und an den, in der Kirche noch aufbewahrten, schönen Heiligthümern sich zu erbauen; dann sieht man jetzt, zwar nicht so fromme, aber noch zahlreichere und glänzendere Gesellschaften von Ein- und Ausländern, während der Sommermonathe in Menge herströmen, um hier die Krankheiten und Gebrechen des Leibes abzuwaschen, und sie in der Tiefe des Meeres zu ersäufen, nebenbei auch sich an der schönen Natur, so wie an den Vergnügungen der Badezeit zu ergötzen.

Die Aerzte waren von jeher über die große, durch nichts zu ersetzende Heilkraft des Seebades einig gewesen. In England hatte man schon, seit vielen Jahren, mehrere Seebäder angelegt,

und mit ganz vorzüglichem Erfolge gebraucht; auch in Deutschland war man längst vom Nutzen des Seebades allgemein und vollkommen überzeugt, allein ohne an die Anlegung desselben auch nur zu denken. Wir Deutsche sind so ausserordentlich uneigennützig, daß wir uns gewöhnlich mit der bloßen Theorie der Dinge begnügen, und die Vortheile der Anwendung großmüthig andern überlassen. Endlich fand sich doch jemand, der im Hannöverischen Magazin die Anlegung eines öffentlichen Seebades in Deutschland zur Sprache brachte. Herr Hofrath Lichtenberg in Göttingen suchte, durch einen Aufsatz im göttingischen Taschenkalender, die gute Sache zu unterstützen, schlug zu dem Ende die Gegend von Cuxhaven vor, und forderte Herrn Woltmann auf, sein Gutachten darüber abzugeben. Herr Woltmann fand aber an jenem Orte zu viele Schwierigkeiten, und bemerkte zugleich, daß die Ostsee zur Anlegung eines großen öffentlichen Seebades weit bequemer und passender sey, weil sie den Abwechselungen der Ebbe und Fluth nicht unterworfen ist, deshalb immer gleich-salziges und frisches, auch wärmeres Wasser, ohne Triebsand, nebst manchen andern Annehmlichkeiten und Vorzügen habe, die den Ufern der

Nordsee fehlen. Indessen ward die Sache, durch die wiederholte und ernstliche Auffoderung unsrer ersten und berühmtesten Aerzte immer dringender empfohlen. Herr Hofrath Metzger in Königsberg ließ deshalb 1793 einen Aufruf an seine preussischen Mitbürger ergehen; allein auch hier blieb es anfangs dabei, und ein späterer, auf Befehl des Königs von Preussen, im Jahr 1803 wirklich unternommener Versuch, zu Colberg eine öffentliche Badeanstalt einzurichten', scheiterte aus mehrern Gründen. Auch wäre diese Gegend für die mehrsten Deutschen wohl zu abgelegen, und die Reise dahin mit zu vielen Unbequemlichkeiten verbunden gewesen.

Ungleich gelegener und schöner war die Gegend bei Dobberan in Mecklenburg, wo alle Umstände, die man bei einer solchen Anstalt nur wünschen kann, sich so glücklich vereinigten. Von dieser vorzüglich günstigen Lage durch höchsteigene Ansicht überzeugt, gab Se. Durchl. der jeztregierende Herzog von Mecklenburg-Schwerin, Friederich Franz, dessen Scharfblick nichts entgeht, was seiner landesväterlichen Aufmerksamkeit werth ist, im Sommer 1793 dem Hofrath, Professor, auch wirklichen Leibmedicus Vogel zu Rostock, den Auftrag,

wegen Anlegung eines öffentlichen Seebades bei Dobberan die nöthigen Untersuchungen anzustellen, und zugleich einen Plan zur bequemen und zweckmäßigen Einrichtung desselben zu überreichen. Die Sache ward sogleich mit der größten Thätigkeit betrieben, und schon im folgenden Jahre waren zwei Badeschiffe erbauet, und zum Gebrauche eingerichtet. Das Bad ward gleich in diesem Jahre, so wie in allen folgenden von dem Durchl. Stifter desselben, nebst mehrern Fremden und Curgästen besucht, und im Sommer 1796 war in dem neuen Badehause an der See, auch die Einrichtung zu warmen Bädern schon zu Stande gebracht.

Bei Dobberan ist also das erste, und wenn gleich — seit den Badeeinrichtungen auf der Insel Norderney und zu Travemünde — nicht mehr das einzige, doch bei weitem das vorzüglichste Seebad im nördlichen Deutschland, und die ganze Anstalt ist, durch die fortgesetzte großmüthige Fürsorge und Freigebigkeit des Durchl. Herzoges jetzt schon zu einer Vollkommenheit gediehen, die wenig mehr zu wünschen übrig läßt.

Die Badegelegenheiten am heiligen Damme sind, seit ihrer ersten Begründung, fast mit

jedem Jahre erweitert und vervollkommnet, und in Dobberan, ausser dem Posthause und Landkruge, welche vormals hier die einzigen öffentlichen Gasthöfe waren, mehrere öffentliche Gebäude aufgeführt worden.

Das Logirhaus, ein eigends zur Aufname der Badegäste und Fremden bestimmtes, sehr geräumiges, 166 Fuß langes und 2 Stock hohes Gebäude, nebst zwei zu gleichem Zwecke dienenden Nebengebäuden, und einem großen Pferdestalle, war im Jahre 1796 vollendet. Im ersten Stock dieses Hauses ist Eingangs rechter Hand ein 58 Fuß langes und 22 Fuß tiefes Zimmer, welches anfangs zum Speisesaale diente, so wie auch noch im Anfange und gegen Ende der Badezeit, wenn die Tischgesellschaft noch nicht über 100 Personen stark ist, in der Folge aber, wenn die Gesellschaft mehr anwächst, gewöhnlich vom ersten Julius an, ausschließlich für die Goldbank bestimmt ist. Das große, 42 Fuß lange, und 22 Fuß tiefe Zimmer Eingangs linker Hand ist zur Conversation, zu Commerzspielen, und zum Tabackrauchen bestimmt. Ausserdem befinden sich hier nach hinten zu noch zwei große Zimmer zu verschiedenen Zwecken. In dem einen Nebengebäude sind unten die Wagenremisen, im andern

das Waschhaus und die Wirthschaftsgelegenheiten. Im Souterrain des großen Hauses sind Küche und Keller angebracht. In der zweiten Etage sind, in allen 3 Gebäuden, an 40 Zimmer zum Logiren eingerichtet. Es ist sehr zu bedauern, daß diese Gebäude nicht massiv, und überhaupt zu leicht gebauet sind.

Das Kaufhaus mit dem Speisesaale war im Jahre 1802 vollendet. Es steht neben dem Logirhause, ist ganz massiv, 177 Fuß lang, und 64 Fuß breit. Nach der Straße zu sind im ersten Stock 8 Kaufmannsgewölbe, jedes mit 2 Fensterthüren, und im zweiten Stocke sind eben so viele Wohnzimmer für die Inhaber der Läden. Ausserdem ist hier, Eingangs linker Hand noch ein Zimmer zum Ablegen der Hüte, Mäntel und Regenschirme, und hinten der durch beide Geschosse durchgehende und gewölbte, 90 Fuß lange, 38 Fuß tiefe, und 36 Fuß hohe Sallon, mit einem daran stoßenden, 38 Fuß breiten, 26 Fuß langen, und 22 Fuß hohen Conversationszimmer. An der andern Seite des Sallons sind die Schenke und 2 Zimmer zum Absetzen der Speisen. Unter dem Sallon im Souterrain sind Küche und Keller. Das ganze Gebäude ist eben so geschmackvoll, als be-

bequem eingerichtet, und eine wahre Zierde für Dobberan.

Das Schauspielhaus an der andern Seite des Logirhauses war im Jahre 1806 so weit gediehen, daß den 2ten Julius schon die erste Vorstellung darin gegeben werden konnte. Es ist gleichfalls ganz massiv, 138 Fuß lang, 62 Fuß tief, und bis zum Dache 34 Fuß hoch. Es faßt im Ganzen an 300 Personen, die überall, alles was auf dem Theater vorgehet, sehr wohl sehen und hören können. Um alle Rangstreitigkeiten zu vermeiden, sind, ausser der Fürstlichen, der Gräflich Hahnschen und der Theater-Loge, weiter keine Logen angebracht; sondern bloß Parquet, Parterre und die Galerie. Auch verdient es noch bemerkt zu werden, daß man hier vor der schädlichen Zugluft völlig gesichert ist, ohne doch, wegen der Höhe und der im Plafond angebrachten Oeffnungen, so sehr von der heissen Stickluft zu leiden, als bei einem ganz vollen Hause sonst gewöhnlich der Fall zu seyn pflegt. Die Decorationen sowohl, als die Garderobe sind, durch die liberale Theilname des Herrn Erblandmarschalls, Grafen von Hahne, sehr vollständig und prachtvoll geworden.

Das Palais. Schon im Sommer 1806 war der Anfang mit dem Fundamente gemacht,

durch die unglücklichen Zeitumstände aber ward die Fortsetzung des Baues unterbrochen, und konnte erst im Herbste 1807 wieder angefangen werden. Jetzt ist das Fundament mit den Souterrains vollendet. Es hat 170 Fuß Länge, und 54 Fuß Tiefe, nebst 2 Flügeln von 60 Fuß Länge, und 21 Fuß Tiefe. Das Hauptgebäude wird, zu Folge des von dem Herrn Bauconducteur Severin entworfenen Risses, zwei Etagen, und in der Mitte eine Rücklage bekommen, die mit vier 30½ Fuß hohen Jonischen Säulen verziert werden soll. Die hintere Façade hat in der Mitte eine ovalförmige Vorlage, mit Jonischen Pilastern. Das ganze Gebäude wird mit Jonischem Gebälke, woran sich Sparrenköpfe befinden, gekrönet; das Dach übrigens ein flaches deutsches, und hinter einer Art von Attica versteckt werden. In der ersten Etage geht man über die Flur in einen ovalen Speisesaal, und nach vorne hin sind die Herzoglichen Wohnzimmer. Zu der 2ten Etage führen 2 Treppen hinauf, zuvörderst auf einen großen Vorsaal, von wo man in einen ovalen Sallon gelanget. Die übrigen Zimmer in dieser Etage sind theils für Fremde, theils für die Suite bestimmt. Die beiden Flügel werden nur eine Etage bekommen, um die Aussicht aus dem

Speisesaale nicht zu hindern, und die Zimmer derselben bloß zu wirthschaftlichem Gebrauche dienen.

Das Posthaus stand zwar schon vormals da, ist aber durch einen langen Flügel, mehrere Stallgebäude und Wagenremisen vergrößert, und ausserdem sind überall, vorzüglich an der Promenade, eine Menge neuer Häuser erbauet, andere in der Höhe und Tiefe vergrößert, und fast alle zur Aufname der Fremden eingerichtet. Ganz Dobberan ist seit der Badeanstalt so völlig umgestaltet, und auf so mannigfaltige Art verschönert worden, daß man es kaum noch wiedererkennen kann.

Vor der Anlegung des Bades im Jahre 1793 waren in Dobberan 85 Häuser, fast alle nur klein und schlecht, und ungefähr 900 Menschenseelen. Geboren wurden jährlich zwischen 24 und 30 Kinder. Jetzt sind hier, alle, auch die großen zwei verschiedenen Herren gehörigen und mit zwei Hausthüren versehenen, aber unter Einem Dache stehenden, Häuser nur einfach, dahingegen aber auch die kleinen für voll gerechnet, im Ganzen 127 Häuser; geboren werden schon immer über 50 Kinder, und Menschenseelen sind Martini 1807 aufgezählt 1349, darunter: 1 Apotheker, 1 Chirurgus, 1 Conditor, 1 Mahler, 1 Mül-

ler, 1 Drechsler, 1 Stuhlmacher, 1 Tapezierer, 1 Musicant 1 Nagelschmidt, 1 Pfeifenmacher, 1 Pantoffelmacher, 1 Glaser, 2 Maurer, 2 Rademacher, 2 Perükenmacher, 2 Raschmacher, 2 Böttcher, 2 Schutzjuden, 3 Schmiede und Schlösser, 3 Schlächter, 3 Töpfer, 3 Riemer und Sattler, 3 Bäcker, 4 Zimmermeister, 4 Gastwirthe, 6 Fuhrleute, 8 Tischler, 8 Krämer, 12 Schneider, 19 Weber, 20 Schuster.

Ausserdem ist noch eine sehr gute Brauerei in dem alten Kloster eingerichtet, die einem geschickten und thätigen Manne in Pacht überlassen worden, der schon jetzt sehr gutes Bier brauet, und in der Folge, wenn er alle nöthigen Vorkehrungen hat treffen können, gewiß ganz vorzügliche Biersorten liefern wird, um so mehr, da, nach der Untersuchung eines Engländers, das Dobberanische Wasser besonders gut zu diesem Zwecke, und die Quelle bei dem Forstgebäude zu dem besten englischen Porter und Ale vollkommen geeignet ist.

Auch werden alle Sorten feine Liqueure von dem einen Kaufmanne, Herrn Mühlenbruch hieselbst bereitet, und von Kennern, ihrer Güte wegen, gerühmet.

Während der Badezeit finden sich, ausser den fremden Kaufleuten, immer auch einige fremde

Friseurs und Raseurs, ein Zahnarzt, ein Petschierstecher oder Steinschneider, ein Scherenschleifer, ein Uhrmacher, oft auch Portraitmaler und dergleichen Künstler hier ein, die zugleich mit den Curgästen und Fremden Dobberan wieder verlassen.

Ueberhaupt ist in Dobberan jetzt fast alles auf die Badezeit berechnet, die Häuser sind alle zur Aufname der Fremden eingerichtet, die neuen bloß dazu gebauet, die Zimmer deshalb mehrentheils ohne Oefen, und die Häuserbesitzer zum Theil sehr dürftig, weil sie ihre Häuser oft bloß mit fremdem Gelde gebauet haben, durch die Lustbarkeiten der Sommermonathe zum Müssiggang und zur Ueppigkeit verleitet werden, und aus ihrer guten Ordnung kommen. Gleichwohl ist es unleugbar, daß im Ganzen der Ort sehr an Wohlstand gewonnen hat, aber nicht an Moralität und guten Sitten.

II.

Von den Zimmern in Dobberan.

1.

Im Logirhause.

Am angenehmsten wohnt man zu Dobberan an der Promenade, und hier — wenn man das Geräusch der Menge nur ertragen kann — verhältnißmäßig am wohlfeilsten im Logirhause. In diesem mit der Fronte nach Westen und nach der Promenade zu liegenden Hauptgebäude, so wie in den beiden mehr im Hintergrunde liegenden Nebenhäusern, hatten die Zimmer bisher den anfangs bestimmten sehr geringen Preis behalten. Ein Zimmer nach vorne hinaus kostete auf 24 Stunden nur 24 ßl., das große Zimmer in der Mitte 32 ßl., die nach dem Hofe hin 16 ßl. und in den beiden Nebengebäuden, aus welchen man aber nicht nach der Promenade sehen kann, anfangs auch nur 16 ßl., seit einigen Jahren aber schon 24 ßl.

Da man aber gefunden hat, daß bei diesem so geringen Preise, der Ertrag der Zimmer kaum hinreicht, die Unterhaltungskosten zu decken; so wird in der Folge, von 1808 an, der Preis eines jeden Zimmers, um 8 ßl. auf 24 Stunden erhöhet werden. Mithin werden die Zimmer des Logirhauses, welche die Aussicht nach dem Hofe haben, die einzigen seyn, die auf Tag und Nacht nur 24 ßl. gelten; die nach vorne aber so wie alle in den Nebengebäuden werden 32, und das große Zimmer über der Flur 40 ßl. kosten.

Lichter werden besonders bezahlt.

Uebrigens findet man in jedem Zimmer, ausser den gehörigen Meublen, nämlich einem Spiegel, einer Commode, 2 Tischen, 6 Stühlen und einem Lehnstuhle, auch ein Gardinenbett.

Wer ein zweites Bett auf seinem Zimmer verlangt, zahlt dafür auf 24 Stunden 8 ßl. mehr.

Das Schlafgeld für die Bedienten, welche aber nicht in der Nähe ihrer Herrschaft seyn können, sondern ein Stock höher in den Dachkammern wohnen müssen, beträgt, auf 24 Stunden, für die Person 4 ßl. Sie müssen sich aber gefallen lassen, mit mehrern in einer Dachkammer zu seyn.

Für eine Wagenremise zahlt man hier, so wie fast allgemein, auf 24 Stunden nur 4 ßl., und für Stallraum auf das Pferd 2 ßl. Auch ist der Preis für Fourage, als Hafer, Häcksel, Heu und Stroh fast überall gleich mit dem Logirhauspreise.

2.

Im Posthause.

Im Posthause, welches gleichfalls an der Promenade, aber schon entfernter vom Speisesaale liegt, auch weniger gute Zimmer, und, wegen der davor stehenden Bäume, keine freie Aussicht hat, zahlt man für ein meublirtes Zimmer nach vorne hinaus auf 24 Stunden 32 ßl., nach dem Hofe hin 24 ßl. Der Preis eines zweiten Bettes, und das Schlafgeld für die Bedienten, ist wie im Logirhause.

3.

In den Privathäusern an der Promenade.

In den Privathäusern an der Promenade, und in der Nähe derselben, sind die Zimmerpreise durchgängig etwas höher, als im Logirhause; dahingegen finden die Fremden hier auch mehr Ruhe, und Bequemlichkeiten mancher Art, wie zum Beispiel einen Sopha, ein Bedientenzimmer in ihrer Nähe, und, wenn sie keine eigene Bedienung haben, bessere Aufwartung von

den

den Stubenmädchen. Auch können sie hier ihren Kaffee und Thee nicht nur zu eben dem Preise, wie im Logirhause, haben; sondern auch, wenn ihnen das lieber ist, ihre Getränke sich selber halten, und von ihren eigenen Leuten, oder von den Hausmädchen, kochen lassen, Wein und andere Lebensmittel, die sie etwa mitbringen, im Keller bei ihren Wirthen aufbewahren, und manche kleine ökonomische Einrichtungen treffen, die in öffentlichen Häusern nothwendig wegfallen müssen.

Die Preise der Zimmer sind übrigens hier, nach Beschaffenheit ihrer Größe, so wie ihrer mehr oder weniger angenehmen Lage, verschieden. Auch kömmt viel auf die Zeit der Ankunft und des Aufenthaltes an. Wer z. B. gleich im Anfange des Junius, oder gegen Ende der Badezeit, spät im August ankommt, oder recht lange bleiben will, der wird immer etwas bessere Bedingungen erhalten, als diejenigen, welche bloß auf einige Wochen, im Julius nach Dobberan kommen. Gewöhnlich kostet in den obgenannten bessern Gegenden, ein vollständig meublirtes und mit einem Sopha versehenes Zimmer, mit der Aussicht nach der Promenade, auf 24 Stunden 1 Rthlr., ein Saal 1 Rthlr. 16 bis 24 ßl., ein Zimmer mit einer daran stoßenden Schlafkammer, je nachdem es mehr oder we-

niger geräumig und gut gelegen ist, 1 Rthlr. 16 bis 1 Rthlr. 32 ßl. Einzelne Zimmer, die nicht die grade Aussicht nach der Promenade haben, je nachdem sie kleiner oder größer, mehr oder weniger gut meublirt sind, 24 bis 40 ßl.

Für ein zweites Bett zahlt man, wie im Logirhause, 8 ßl. mehr.

Das Schlafgeld für die Bedienten ist 4 ßl. auf die Person, wenn zwei in Einem Bette schlafen; für ein besonderes Bett aber giebt man 8 ßl. Uebrigens kann man hier auch Bedientenzimmer in der Nähe der herrschaftlichen, zu 16 bis zu 32 ßl. haben.

Die angeführten Preise sind die gewöhnlichen, dessen ungeachtet werden die Fremden wohl thun, eine besondere Vereinbarung mit ihren Wirthen zu treffen, um gewiß zu seyn, daß sie am Ende nicht übersetzt werden.

4.
In den Hintergassen.

Wem die Wohnungen an der Promenade zu kostbar sind, der muß sich in den Hintergassen einquartieren. Auch hier findet man in den Bürgerhäusern, fast überall, ein oder mehrere zur Aufname der Badegäste in Stand gesetzte Zimmer, mit und ohne Kammer, zu 1 bis 4 mk auf den Tag.

Wer also auf die Annehmlichkeit, in der Nähe des besuchtesten Spatziergangs, und der größern Gesellschaft zu seyn, Verzicht leisten will, und den, bei schlechtem Wetter, etwas beschwerlicheren Weg nach den allgemeinen Versammlungsplätzen, zum Eß- und Tanz-Saale in dem neuen herrschaftlichen Gebäude, zum Bank- und Conversations-Zimmer im Logirhause, zur Harmonie und zum Restaurateur, so wie zum Schauspielhause und zu den Boutiken der Kaufleute, nicht scheuet, der findet hier so ziemlich alles, was er zu seines Leibes Nothdurft und Ruhe bedarf, in einigen der bessern Häuser selbst einen Sopha, und ganz gute Betten, die in diesen Gegenden sonst nicht allgemein zu empfehlen sind.

Im Ganzen aber sind in Dobberan, zumal in den ersten Häusern, die Betten besonders gut, mit einer doppelten Unterlage von Federn und von Krollharen, so wie mit einem leichten Flaumfedernen Oberbette, und mit einer Decke versehen, so daß man die Wahl hat, ob man auf Krollharen oder auf Federn, unter einer bloßen Decke, oder unter einem Oberbette schlafen will.

5.

Die Bestellung der Zimmer.

Wer ein gutes Zimmer in den Privathäusern an der Promenade, oder im Logirhause zu haben

wünscht, thut wohl, es 4 oder 6 Wochen vor seiner Ankunft zu bestellen, und die Zeit seiner Ankunft nicht nur, sondern auch die Anzahl von Zimmern und Betten, die er für sich und seine Bedienung braucht, so wie auch, ob, und wie viel Stallraum, und Fourage er verlangt, möglichst genau zu bestimmen. Diejenigen, welche, in ihnen bekannten Häusern, bestimmte Zimmer mit Gewißheit wieder zu erhalten wünschen, machen deshalb gemeiniglich schon gegen oder bald nach Ostern ihre Bestellungen.

Fremde wenden sich deshalb an den Herrn Haushofmeister Kluth zu Dobberan, und können mit Sicherheit auf die pünctlichste Erfüllung ihrer Wünsche rechnen. Wer Bekannte hat, bei denen er zu wohnen wünscht, wendet sich gradezu an diese.

Bei Eröffnung des Bades, gewöhnlich den 1sten Junius, ist die Gesellschaft natürlich noch klein, gegen die Mitte des Junius aber sammelt sie sich schon an, und nimt dann täglich zu, bis zum ersten Julius, da der Durchl. Herzog einzutreffen pflegt, und mit ihm Harmonie und Schauspiel, Feuerwerke und Illuminationen, so wie alles, was zur Aufheiterung und Freude beitragen kann. Eben deshalb kann man auch vor diesem Zeitpuncte, im Anfange des Junius,

die Zimmer in den Privathäusern für einen billigeren Preis erhalten, als im Julius; dahingegen vom ersten dieses Monathes an, in der Regel, volle Bezahlung verlangt wird, wenn man auch einige Tage später eintrifft, und es nicht darauf wagen will, ob man zufällig noch gute Zimmer in den bessern Gegenden findet, oder nicht.

Kranke, die sich zu schwach fühlen, um alles mit zu machen, und denen mehr an der Wiederherstellung ihrer Gesundheit, als an den Vergnügungen der Badezeit gelegen ist, thun wohl, wenn anders ihre Umstände es erlauben, gleich bei Eröffnung des Bades nach Dobberan zu gehen, weil sie dann ihre Cur mit mehr Ruhe und Bequemlichkeit abwarten, und auch etwas wohlfeiler wohnen können.

Für Patienten endlich, welche so schwach sind, daß sie die tägliche Fahrt nach dem Bade hin und zurück nicht wohl ertragen können, sind am Bade selbst einige Zimmer zu haben.

Einem jeden Badegast und Fremden wird, bei seiner Ankunft in Dobberan, ein Buch vorgelegt, worin er seinen Namen, und Character selbst einzuschreiben gebeten wird, damit in den gedruckten Verzeichnissen keine Unrichtigkeiten vorkommen.

III.

Von den Speisen und Getränken.

1.

Im Sallon und Logirhause.

Der größere Theil der Gesellschaft ißt anfangs, gewöhnlich so lange bis die Zahl der Gäste noch nicht über hundert ist, im Logirhause, in dem großen Zimmer Eingangs rechter Hand, wo in der Folge die Bank aufgelegt wird; sobald aber die Gesellschaft in diesem Zimmer nicht mehr mit Bequemlichkeit seyn kann, gewöhnlich vom ersten Julius an, wird in dem großen und schönen Speisesaale des neuen herrschaftlichen Gebäudes gegessen. Hier können, an 6 Tischen, 250—260 Personen sehr bequem sitzen, ohne doch von der Hitze viel zu leiden, da der Saal gegen Morgen liegt, sehr hoch und gewölbt ist.

Die Zeit des Mittagsessens ist ein für allemal unabänderlich bestimmt, halb 2 Uhr, und wird, damit ja keiner sich verspäten, oder durch den

verschiedenen Gang der Uhren irre geleitet werden möge, durch ein überall hörbares dreimaliges Geläute angekündiget. Um ein Uhr wird des Mittags zum ersten Male geläutet, eine viertel Stunde darauf zum zweiten Male, und halb 2 Uhr, wenn angerichtet wird, zum dritten und letzten Male.

Das Abendessen wird halb 9 Uhr angerichtet, und gleichfalls durch ein dreimaliges Läuten vorher verkündiget. Nur dann, wenn Vergnügungen voraufgehen, an denen die ganze Gesellschaft Theil nimt, oder doch nehmen könnte, wie z. B. wenn Thés dansants, oder Bälle, wozu alle eingeladen sind, im Sallon gegeben werden, oder das Schauspiel etwas länger währt, wird später gegessen.

Die Mittagsmahlzeit, wobei 4 Schüsseln gegeben werden, kostete bisher nur 24 ßl., wird aber in der Folge 32 kosten; das Abendessen zu 3 Schüsseln gilt 16 ßl., und soll nicht erhöhet werden.

Eis und feine Früchte werden des Mittags beim Desert herumgegeben, und besonders bezahlt. Das Eis ist von allen Sorten, in Portionen zu 4 ßl.

Nach Verhältniß des bisherigen nicht nur, sondern auch des erhöheten Preises, ist das

Essen hier sehr gut. Eine kräftige Fleischbrühe, und ein guter Braten fehlen des Mittags nie, und überhaupt sind die Speisen so gewählt, und bereitet, daß sie nicht nur für kränkliche Personen dienlich, sondern auch für gesunde stärkend und wohlschmeckend sind. Gleichwohl läßt es sich wohl denken, daß in einer so zahlreichen Gesellschaft, wie sich hier versammelt, nicht immer allen alles recht seyn könne, daß unterdurch dem einen oder dem andern, für seinen Appetit, ein zu geringhaltiges Stück zu Theil wird, und einem Zahnlosen sein Fleisch nicht mürbe genug scheint, oder auch das Essen nicht immer gleich gut geräth: denn wir fehlen alle mannigfaltig, mithin auch wohl einmal der Koch und seine Gehülfen. Uebrigens kann man überzeugt seyn, daß der Herr Haushofmeister, an guten Zuthaten, und an allem Nöthigen, es um so weniger werde fehlen lassen, da alles auf herrschaftliche Rechnung geht, und der Durchl. Herzog nichts so sehr wünscht, als daß alles gut seyn, und zur allgemeinen Zufriedenheit gereichen möge. Auch leidet es wohl kein Bedenken, daß man mit dem Essen an einer Tafel, an welcher der Landesherr mit speiset, ohne sich mehrere Schüsseln, oder etwas besseres als die übrige Gesellschaft hat, geben zu lassen, schon zufrieden seyn könne.

In Ansehung des Platzes gilt hier, so wie überhaupt in Dobberan, kein Ansehen der Person etwas; sondern ein jeder bekommt und behält den Platz, der bei seiner Ankunft gerade offen war: denn es giebt hier kein Oben oder Unten, und damit überall kein Grund seyn möge, den einen Tisch oder Platz für höher, als den andern, zu halten, wählt der Durchl. Herzog seinen Sitz bald hier, bald dort, an dem einen, oder dem andern Tische.

Die Neuangekommenen melden sich, wegen ihres Platzes, bei dem Tafeldecker im Sallon, und wer einmal einen bestimmten Platz hat, muß, wenn er einmal ausbleiben will, vor 11 Uhr, bei dem Tafeldecker absagen lassen, wenn er den für ihn offen gelassenen Platz nicht umsonst bezahlen will.

Ein wesentlicher Vorzug ist hier auch die große Reinlichkeit. Alle Tage wird ein reines Tischtuch, und nicht bloß des Mittags, sondern auch des Abends werden reine Servietten aufgelegt.

Die Aufwartung wird von den Logirhausbedienten besorgt, und geht, da diese Leute einmal eingeübt sind, dabei ihre bestimmten Anweisungen haben, sehr ordentlich zu. Fremde Bediente

werden, um alle Unordnungen und Ungleichheiten zu verhüten, überall nicht zugelassen.

Gleich nach aufgehobener Mittagstafel, kann man in dem Conversationszimmer beim Sallon, im Logirhause, und in der Nähe desselben, in der Promenade, ganze Portionen und auch einzelne Tassen Kaffee bekommen, die Portion zu 8 ßl., die Tasse zu 2 ßl.

Die Portion Thee kostet im Hause 6 ßl., ausser dem Hause 8 ßl.

Wenn eine geschlossene Gesellschaft mehrere Schüsseln zu einem höhern Preise zu haben wünscht; so vereinbaret sie sich deshalb mit dem Herrn Haushofmeister, der die Besorgung übernimmt, und dann im Logirhause, in einem besondern Zimmer, für diese Gesellschaft serviren läßt.

2.

Im Posthause.

Ausser dem Sallon wird auch im Posthause, gleichfalls um halb 2 Uhr, gespeiset, und hier wird die aus 3 Schüsseln bestehende Mittagsmahlzeit, nach wie vor nur 24 ßl. kosten. Von hier kann man sich des Mittags auch einzelne Schüsseln zu 8 ßl., und, wenn es bestellt wird, auch des Abends holen lassen. Das Essen ist

hier gleichfalls recht gut, die Gesellschaft aber weniger brillant, als im Sallon.

3.
Beim Restaurateur.

Der Restaurateur speiset in einem eigenen Zelte, auf dem Rasenplatze, zu jeder Zeit, so wie zu allen Preisen. Er hat häufigen Zuspruch des Morgens, nach der Rückkunft vom Bade, und hält stets alles, was den Appetit wecken und befriedigen kann, in Bereitschaft. Auch nimmt man seine Zuflucht zu ihm, wenn man sich verspätet hat, oder im Sallon keinen Platz mehr findet. Dies ist vorzüglich des Sonntags oft der Fall, wenn aus Rostock und der übrigen Nachbarschaft mehrere Fremde sich in Dobberan einfinden, um nach dem Schauspiele, auch noch das Feuerwerk oder die Illumination mit anzusehen.

In der vollen Zeit ist das Zelt auch des Abends gewöhnlich sehr besucht und lebhaft. Dazu kommt noch, daß oft größere oder kleinere Gesellschaften sich hier ein Frühstück, Mittags- oder Abend-Essen, zu 1 Rthlr. bis zu 1 Louisd'or die Person bestellen.

Wer auf seinem Zimmer essen will, und das Essen aus dem Posthause zu wohlfeil und zu bür-

gerlich findet, der kann sich seine Mahlzeit vom Restaurateur ins Haus schicken lassen, und so kostbar essen, als es ihm beliebt.

4.

Für die Bedienten.

Bediente gehen zu ihrer Mahlzeit nach dem Landkruge, oder zu dem Gastwirth Trede, in der sogenanten neuen Reihe, und zahlen für die Mittagsmahlzeit 8 ßl. Auch finden sich unter den Einwohnern einige, mit denen sich weibliche Bediente über ihre ins Haus zu schickende Mahlzeiten, zu billigen Preisen vereinbaren können.

IV.

Von dem Wege und dem Fuhrwerke nach dem Bade.

Das Bad ist eine halbe Meile von Dobberan entfernt, der Weg dahin aber sehr gut, und an sich selbst nicht nur, sondern auch der Gesellschaft wegen, die man gewöhnlich vor und hinter sich hat, äusserst unterhaltend. Anfangs fährt man, von Dobberan aus, zwischen sanften, mit Korn besäeten, oder zur Weide dienenden Anhöhen und Wiesen; dann an der Seite eines schönen Buchen- und Eichenholzes, und zur linken Hand zwischen einer Reihe junger Bäume, die an mehrern Stellen schon Schatten geben. Bei der Rückkunft hat man, auf der letzten Hälfte, Dobberan vor Augen, wie es an einem Halbkreise von Hügeln und Waldungen, die es von ihrer Höhe gleichsam beschützen, mehr oder weniger sich anlehnt, und mit der alten schönen Kirche einen warhaft romantischen Anblick gewährt.

Für die Reiter ist neben dem Fahrwege im Holze ein allerliebster geschlängelter Weg durchgehauen und geebnet, wo man gegen Wind und Wetter vollkommen geschützt ist. Für die Fußgänger sind auf diesem Wege, hin und wieder Bänke angebracht.

Zum Transport der Curgäste, von Dobberan nach dem Bade, sind gehörige Verfügungen getroffen, so daß alle, welche keine eigene Equipage haben, oder bei sich behalten wollen, zu billigen Preisen und zur bestimmten Stunde hinauskommen können. Man meldet sich deshalb Tages zuvor, auf der Post, oder bei dem Polizeidiener, und kann dann, wenn man regelmäßig hinausfahren will, ein für allemal Wagen und Pferde, oder auch bloß Pferde, zur beliebigen Zeit bestellen.

Nach 8 Uhr des Abends werden keine Bestellungen mehr angenommen, weil im Orte selbst nicht immer hinreichende Anspannung ist, und deshalb die Bauern aus den benachbarten Dorfschaften erst angesagt werden müssen.

Für einen Stuhlwagen mit Verdeck, oder eine Chaise mit 2 Pferden zahlt man jedesmal 1 Rthlr.

Für 4 Bauerpferde mit einem Wagen 1 Rthlr. 8 ßl., ohne Wagen 1 Rthlr.

Ist der Wagen, vor dem vorgelegt werden soll, für 4 gewöhnliche Bauerpferde zu schwer; so kann man auch 4 Hofpferde zu 1 Rthlr. 16 ßl. bekommen.

Für den angeführten Preis muß der Bauer mit 4 Pferden 5 Personen fahren. Der Preis bleibt übrigens derselbe, wenn auch nur eine einzelne Person zu fahren ist. Wollen aber mehrere, als die bestimmte Anzahl, auf einem Wagen fahren, so geben sie für die überzählige Person 8 ßl. mehr.

Die Fuhrleute sind verpflichtet, sich nicht nur zur bestimmten Zeit vor den Quartieren der Badegäste einzustellen, und den Weg innerhalb 40 Minuten zurückzulegen; sondern auch anderthalb Stunden, wenn es verlangt wird, auf die Rückfahrt zu warten. Wenn sie noch länger warten sollen und können, muß man sich deshalb mit ihnen besonders vergleichen.

Wer ein bestelltes Fuhrwerk wieder absagt, zahlt die Hälfte des bestimmten Preises, wer aber die Abbestellung versäumt, das Ganze.

Trinkgeld dürfen die Bauern nicht mehr, als 4 ßl., fordern; den andern Fuhrleuten, die einen gehörigen Kutscherrock tragen, giebt man, zumal wenn sie gut fahren, gerne einige Schillinge mehr.

Wegen der Extrafuhren über Land, meldet man sich, wie bei den Badefuhren, den Tag zuvor auf der Post, oder vereinbaret sich deshalb mit einem beliebigen Fuhrmanne.

Vormals kosteten 4 Bauerpferde nach dem Bade hin, ohne Wagen, nur 32 ßl., weil der Bauer jedesmal auf der Post, aus der Badecasse noch 16 ßl. Zulage erhielt. Diese Zulage fällt aber, seit dem Sommer 1807 weg, und muß von den Curgästen selbst deshalb so viel mehr entrichtet werden. Das Fuhrlohn ist gleichwohl noch geringe genug, zumal wenn sich 4–5 Personen mit einander vereinigen, da denn ein jeder, mit dem Trinkgelde, nur 12 bis 13 ßl. zu geben hat.

Für die fremden Kutscher ist noch zu bemerken: daß, nach einer einmal angenommenen Vorschrift, die Fuhrleute auf dem Wege nach dem Bade, sowohl bei der Hin- als bei der Rück-Fahrt, die Gleise zur rechten Hand nehmen müssen.

Die Reiter werden gebeten, beim Begegnen, so wie beim Vorbeireiten eines Fuhrwerkes, Schritt zu reiten, oder sich doch zu hüten, daß sie die Wagenpferde nicht scheu machen.

V.

Am Bade.

1.

Die Badegelegenheiten mit den dazu gehörigen Gebäuden.

Hier sind ausser einem großen, und zwei kleinen Badehäusern, 4 Badekarren, 1 Badechaluppe, und 12 Schilderhäuser, 2 auf massiven Pfeilern ruhende Wasser-Reservoirs, welche etwa 900 Tonnen enthalten, und weiter abwärts noch 2 Gebäude, in deren einem das Trittrad, und in dem andern das Pumpenwerk ist, eine Wohnung für den Chaluppenmeister, nebst Stall, und einem großen Schauer, zum Einziehen der Reitpferde, und zum Aufenthalt der Dienerschaft beim Regenwetter, so wie zum Aufbewahren der Chaluppe und der Schilderhäuser, während des Winters.

In dem großen Badehause, welches massiv, und etwa 30 Schritte von der See entfernt ist, waren anfangs nur 7 Badezimmer; jetzt, nach-

dem es in den Jahren 1803 und 1804 um ein ganzes, durch einen verdeckten Gang verbundenes, Hintergebäude vergrößert worden, sind hier 15 Badezimmer, und 2 kleine Badewannen für Kinder. Ausserdem sind hier ein Entree-, ein Conversations-, ein Patienten- und in der zweiten Etage 5 Logir-Zimmer für solche Curgäste, denen das tägliche Hinausfahren von Dobberan nach dem Bade zu angreifend seyn mögte.

In dem Fronton über der Thür des Hauses lieset man folgende schöne Inschrift aus den Antoninischen Bädern:

CURAE. VACUUS. HUNC. LOCUM. ADEAS. UT. MORBORUM. VACUUS. ABIRE. POSSIS. NAM. HIC. NON. CURATUR. QUI. CURAT.

„Sorgenfrei kom her, damit du Krankheitsfrei „von hier gehen mögest: denn wer sorget, wird „hier nicht gesund."

In den kleinen Badehäusern findet man ein Regen-, 1 Tropf-, 1 Spritz-Bad, oder Douche, und 7 kalte Bäder.

Anfangs waren hier auch zwei Badechaluppen, von denen die eine schon vorlängst eingegangen ist, und die andere auch schwerlich wieder gebraucht werden mögte, weil fast alle, die darin zu baden versuchten, durch die schwankende Bewegung derselben seekrank wurden.

Statt des Damenbades in der See, welches 1801 zuerst eingerichtet ward, sollen zu dem nächstkommenden Sommer 4 Badekarren erbauet werden.

Zum Aufbringen des Wassers aus der See in die Rerservoirs, und von da in die Bäder, war anfangs eine sehr verwickelte und eben so unvollkommene Maschinerie eingerichtet; statt derselben ist, seit dem Jahre 1799, nach Anleitung des Herrn G. OberFinanzraths, Baron Waitz von Eschen, ein sehr einfaches, und seinem Zwecke vollkommen entsprechendes Pumpenwerk hier angebracht worden. Ein Trittrad von 28 Fuß 4 Zoll im Durchmesser, welches, durch zwei hineingeführte Ochsen, sehr leicht umgetrieben, oder vielmehr umgetreten wird, setzt, vermittelst eines einfachen Gestänges, die nöthigen Kunst-Kreutze in Bewegung, die durch 6 Pumpen, aus den in die See gelegten Röhren, das Wasser 35 Fuß hoch in einen Kessel heben, aus dem es, durch Fall-, Leitungs- und Steige-Röhren, in zwei, durch eine Communications-Röhre verbundene, Wasserbehälter hinaufgehoben, und aus diesen in den großen Kessel zum Kochen des Wassers, so wie in die kalten Bäder, geleitet wird. Dieses Pumpenwerk ist so ergiebig, daß in einer Stunde, wenn alle

6 Pumpen angelassen werden, über 700 Cubikfuß Wasser in die Reservoirs gehoben wird, so daß es an reichlichem Wasservorrathe nie fehlen kann *).

Die Badezimmer in den Häusern sind 17 bis 18 Fuß lang, und 8—9 Fuß breit; die Badewannen sind in den Fußboden eingesenkt, und man steigt durch eine mit Leinwand überzogene Treppe hinein, die man, wenn man im Bade ist, leicht hinauswerfen kann, um mehr Spielraum zu gewinnen. Vor der Treppe liegt ein Stück Korkholz, um zunächst beim Hinein- und Heraussteigen aus dem Bade darauf zu treten. Weiterhin liegen zwei kleine Decken, die eine, um beim Abtrocknen, die andere, um beim Ankleiden darauf zu treten. Der ganze Fußboden ist mit Oelfarbe angestrichen.

Das Wasser wird durch 2 kupferne, stark verzinnte Hähne, die man leicht auf- und zudrehen kann, durch einen das kalte, durch den andern das warme, in die Bäder, und das Gebrauchte, durch Aufziehung einer Ventile, wieder abgelassen. Beides, das Zu- und Ablassen des Wassers, geschieht also mit der größten

*) Die genauere Beschreibung dieses Pumpenwerks s. in Vogels Annalen des Seebades zu Doberan, vom Sommer 1799. Rostock 1800. S. 47 folgend.

Leichtigkeit; es ist daher überall nicht zu fürchten, daß die aufwartenden Badeknechte, aus Bequemlichkeit, an der nöthigen Reinigung der gebrauchten Bäder etwas fehlen lassen mögten.

Uebrigens findet man in jedem von diesen Zimmern, welche sämmtlich ausgemalt sind, einen Tisch mit einem Waschbecken, einen Spiegel, einen Stuhl, eine Bequemlichkeit, ein Nachtgeschirr, einen Stiefelknecht, zwei Handtücher zum Abtrocknen, und eine Schelle, um im Nothfall, durch Klingeln, einen von den Badeknechten, den Chirurgus oder Bademeister zu Hülfe zu rufen.

In den Badezimmern des großen Hauses, die sämmtlich so eingerichtet sind, daß man warm darin baden kann, findet man auch noch ein aufgemachtes Bett, welches man, falls jemand sich desselben bedienen will, so wie die wieder anzuziehenden Kleidungsstücke, durch einen Wärmekorb, erwärmen lassen kann. Auch sind in einigen Badezimmern Kamine angebracht, um sie heitzen zu können.

Zum Abmessen des Wärmegrades bei den Bädern, welches jedesmal durch den Badearzt, Chirurgus oder Bademeister geschieht, sind, weil das eigene Gefühl der Wärme sehr trüglich ist, 4 englische Badethermometer angeschaft worden,

so wie auch eine hinlängliche Anzahl englischer Fleischbürsten, für den Fall, daß man einen stärkern Reitz nach der Haut zu bewirken wünscht. Ausserdem findet man hier auch noch eine Elektrisirmaschine, und einen vollständigen Galvanischen Apparat.

Die Badekarren haben alle 4 Räder, stehen in der See, und sind so eingerichtet, daß man darin ganz verdeckt ist. Man geht über einen Steg, durch eine Thür, in den Karren, steigt von hier, vermittelst einer Treppe, in die See, und ist da vor aller Welt Augen verborgen.

Man findet hier einen Tisch, einen Stuhl, einen Spiegel, einen Stiefelknecht, Haken zum Anhängen der Kleider, und eine Fußdecke.

Eben diese Bequemlichkeiten findet man, jedoch in einem kleineren Raume, und mit Ausname des Tisches, in den Schilderhäusern. Handtücher muß man hier aber, so wie in den Badekarren, mitbringen, oder jedes mit einem Schillinge bezahlen.

Die Badekarren haben aber den Vorzug vor den Schilderhäusern, daß man in den ersteren ungesehen, gegen Sonne und Wind geschützt, sich aus- und ankleiden, ins Wasser hinein- und heraussteigen kann; dahingegen man aus den Schilderhäusern erst 30 — 40 Schritte, anfangs

über eine Rasenlage, dann auf einem Stege, durch die freie Luft gehen muß, ehe man ins Wasser springen kann.

2.

Chemische Analysis des Ostsee-Wassers bei dem Bade zu Dobberan.

Zufolge der wiederholten, von dem Herrn Professor Link zu Rostock, angestellten Analysis des Ostseewassers bei dem Dobberaner Seebade enthält 1 Pfund desselben, 2 Gr. schwefelsauern Kalk, $\frac{2}{3}$ Gr. schwefelsaure Talkerde, 88 Gr. salzsaures Natrum, $2\frac{2}{3}$ Gr. Talkerde in Salzsäure aufgelöset, und 2 Gr. Kalk in Salzsäure aufgelöst.

Es ergiebt sich hieraus unläugbar, daß es einen viel geringern Salzgehalt hat, als das Wasser der Nordsee; allein, ausserdem, daß wir hier vor den mannigfaltigen Störungen der Ebbe und Fluth gesichert sind, ist, zu Folge der Bemerkung des Herrn Leibmedicus Vogel, der stärkere Salzgehalt der Nordsee überall kein Vorzug, kann vielmehr den Badenden, wenn sie nicht die größte Vorsicht gebrauchen, leicht nachtheilig, und selbst gefährlich werden; dahingegen das Ostseewasser grade so viel Salz enthält, als dienlich ist, viel sanfter und sicherer seinen Zweck erfüllt.

Auch die Entfernung des Bades von Doberan ist kein Uebel, sondern vielmehr ein Vorzug, da die so heilsame Erschütterung des Fahrens, und die Gewöhnung an die stärkende Morgenluft sonst von manchen ganz unterlassen, und von den wenigsten sonst so regelmäßig würde beobachtet werden, als jetzt, dabei die Kosten, nach Verhältniß, nur geringe sind, und die Fahrt selbst, auf dem schönen Wege, eine angenehme Unterhaltung gewährt.

3.

Das Nothwendigste aus dem Bade-Reglement.

Wer in den Badehäusern oder in den Karren zu einer bestimmten Stunde regelmäßig baden will, muß sich mit einem Badebillette, worauf die Nummer des Zimmers, die Stunde des Badens, und die Zahl der Bäder genau verzeichnet sind, versehen. Man meldet sich deshalb bei dem Polizeidiener, oder schickt auch geradezu nach dem Hause des Herrn Amtsverwalters Heukendorff, des Vormittags von 10 bis 12, und des Nachmittags von 3 bis 5 Uhr.

Wer nur einigemale und nicht regelmäßig baden will, kann sich auch am Bade selbst, vom Bademeister ein Billet einlösen, muß aber den Abonnenten nachstehen, und warten, bis ein Bad offen ist. Dieß ist vorzüglich im Julius,

des Morgens von 8 bis 11 Uhr, der Fall. Früher oder später kann man, selbst in der vollsten Zeit, sicher darauf rechnen, auch ohne Abonnement, sogleich ein Bad zu erhalten, und das zu jeder Tageszeit, von 6 Uhr des Morgens, bis 8 Uhr des Abends.

Zur Aufwartung und Bedienung der Badenden sind, ausser dem Bademeister, überall Badeknechte und Frauen, und an der See ist, nebst dem Chaluppenmeister und andern Matrosen, auch ein eigener Matrose, der, auf Verlangen, Unterricht im Schwimmen ertheilet.

Des Morgens findet man hier, während der Badezeit, ausser dem Badechirurgus, auch unfehlbar den Badearzt, so daß es hier an keiner Art von Hülfe fehlet.

Alle Badegäste müssen ihre Stunden genau beobachten. Wer auch nur eine Viertelstunde zu spät kommt, wird sich für das Mal, eine andere nicht versagte Stunde, oder Nummer, gefallen lassen, oder sich auch so viel schneller expediren.

Wer die Einrichtung der Bäder, so wie den ganzen Bademechanismus zu sehen wünscht, wendet sich deshalb an den Bademeister, der, ausser den besuchtesten Badestunden, des Morgens von 7 bis 11 Uhr, zu jeder andern Zeit dazu bereit ist.

Auf die größte Reinlichkeit in den Bädern und Badezimmern, besonders auch der Betten, so wie auf frisch eingelassenes Wasser in jedes Bad, wozu der Bademeister ernstlich angewiesen ist, darf man mit voller Zuversicht rechnen. Auch ist in den Badekarren so wenig, als für die, welche in der freien See baden, die mindeste Gefahr zu befürchten, da die See hier überall einen festen Sandgrund ohne Tiefen hat, und überall Menschen zur Aufsicht und Hülfe bereit sind.

Endlich werden alle Männer, welche im großen Hause baden, aufs freundlichste gebeten, während des Badens, ja ihre Thür zu verschließen, oder überzuhängen, weil die Damen es wohl einmal vergessen können, daß die Badezimmer, deren Thüren nicht offen stehen, gewöhnlich besetzt sind, mithin sich leicht versehen, und dann einen heftigen Schreck davon haben könnten.

4.

Allgemeine Bade-Taxe.

Alle Bäder werden im Voraus bezahlt.

Ein warmes Bad kostet — — —	24 ßl.
ein kaltes Bad in den kleinen Häusern	16 ßl.
ein Karren- oder Wagen-Bad —	12 ßl.
ein Badehemd jedesmal — —	2 ßl.

ein Handtuch außer den Badehäusern
jedesmal — — — — — 1 ßl.
das Erwärmen eines Badezimmers 4 ßl.
das Elektrisiren bei der Badecur jedesmal 6 ßl.
das Galvanisiren ebenfalls — — 6 ßl.

Für ein Schwefel-, Seifen-, Kräuter- oder ein anderes künstliches Bad, werden die Ingredienzen, samt den dazu nöthigen eigenen Geschirren besonders bezahlt.

Das Douceur, welches man, am Ende der Cur, dem Bademeister, und dem Badechirurgus giebt, wenn dieser das Bad bereitet hat, ist der Willkühr eines jeden überlassen, so wie auch das Trinkgeld für den Chaluppenmeister, und die aufwartenden Matrosen, wenn man in den Wagen, oder in der offenen See gebadet hat.

Für die Badeknechte in den Badehäusern wird den abgehenden Curgästen, welche hier gebadet haben, von dem Bademeister eine Büchse präsentirt, um ein beliebiges Trinkgeld hinein zu stecken.

Den Armen wird, wenn der Badearzt findet, daß es zweckdienlich für sie ist, von dem Durchl. Herzoge nicht nur das Bad, sondern oft auch, zumal wenn es Eingeborne sind, Arzenei, Logis und Kost unentgeldlich gegeben; und hoffentlich werden noch bestimmtere und ausgebreitetere Maaß-

regeln, zum Besten der Armen, in der Folge getroffen werden.

5.

Vergnügungen am Bade.

Auch am Bade fehlt es nicht an Unterhaltung und Aufheiterung aller Art. Schon der Anblick des Meeres, auf welchem man fast immer einige Schiffe sieht, giebt der Seele eine freiere Stimmung, und ist besonders für die innern Landbewohner, bei denen, ausser der Größe des Gegenstandes, auch noch der Reitz der Neuheit hinzukommt, äusserst interessant und herzerhebend.

Dazu kommt noch der Zusammenfluß der Badegäste, die sich hier leichter einander nähern, und im Morgenkleide viel eher mit einander bekannt werden, als im vollen Anzuge; die Mannigfaltigkeit von Fuhrwerken und Equipagen, die man unaufhörlich ankommen und abgehen sieht; die muntere Musik, die bei gutem Wetter in der vollen Zeit niemals fehlt; alles Gegenstände, die zur Zerstreuung hypochondrischer Grillen, und zur Aufheiterung des Geistes, mehr oder weniger beitragen.

Für viele, besonders für diejenigen, welche in der offenen See baden, und sich mit Schwimmen belustigen können, hat das Baden selbst eine große Annehmlichkeit; und

auch die warmen Bäder gewähren, ausser der heilsamen Wirkung, die sie in so mannigfaltigen Krankheiten und Gebrechen hervorbringen, schon während des Badens selbst, und noch mehr unmittelbar darauf, vorzüglich bei hypochondren und nervenschwachen Personen, die behaglichsten Gefühle von Muth und Kraft. Der Verfasser, selbst hat, mit vielen andern, unzähligemal die Erfahrung gemacht, daß er von Mattigkeit und Muthlosigkeit niedergedrückt ins Bad ging, und gleich nach demselben, sich voller Muth und Kraft, wie neugeboren fühlte.

Nach dem Bade macht man sich, der Vorschrift des Arztes zu Folge, zuerst eine mäßige Bewegung, bei stiller Luft, am Gestade des Meeres, und bei windigem Wetter oder Sonnenschein, in dem nahen Holze, wo man recht angenehme, geebnete und schattige Spatzierwege findet.

Nach geendigtem Spatziergange nehmen mehrere hier auch, weil das Baden den Appetit weckt, und vorhin nicht viel genossen werden darf, auf der Flur, oder in den Eingangs linker Hand befindlichen Zimmern, ein kleines Frühstück ein, eine Tasse Chocolade oder Kaffee mit Zwieback, Côtelettes oder Schinken mit einem Glase Hoppelpoppel, einem sehr beliebten Getränke, welches aus dem Gelben von einem ro-

hen Eye, einem gestrichenen Eßlöffel voll gestoßenen Kandies, zwei Eßlöffel voll Rumm, und eben so vielem warmen Wasser bestehet — oder wozu man sonst Appetit hat.

Auch die Liebhaber von Wasserpartien finden hier ihre Rechnung, da der Durchl. Herzog Höchstselbst diese Partien sehr liebt, und fast immer einige aus der Gesellschaft dazu einladet, mit ihnen nach seiner Fregatte, die gewöhnlich in der Nähe des Badehauses vor Anker liegt, hinfährt, und auf derselben dann mit seiner Gesellschaft weiter in See geht.

Auch kann man sich in einem Boote von den Matrosen, nach Belieben, auf der See umherfahren lassen.

Wer sich dem Wasser nicht anvertrauen mag, findet am Strande einen schönen Dollandschen Tubus, durch den er die vorüberfahrenden Schiffe, und die östliche Küste betrachten kann. Die Schiffe kommen oft so nahe, daß man, mit Hülfe des Fernglases, die Menschen auf dem Verdecke ganz deutlich sehen kann.

Um zu erkennen, von welcher Nation, oder aus welcher Stadt ein Schiff ist, darf man nur die auf der Flur des Badehauses angeheftete Flaggenkarte zu Rathe ziehen.

Auf solche Weise gehet keiner hier leer aus, der nicht alle Empfänglichkeit für Freude verloren hat, und mancher findet hier neue Lebenskraft, und mit ihr neue Lebenslust, so wie den Sinn für Freude wieder, der ihm längst und auf immer abgestorben schien.

6.

Anzahl der Badegäste und Fremden von 1794—1807.

Die Zahl der Badegäste und Fremden hat sich in Dobberan, mit Ausname der Sommer 1797 und 1807, alljährig um ein Beträchtliches vermehret. Zu Folge der gedruckten Verzeichnisse, waren hier angekommen, im Sommer

1794 vom 10ten Jul. — 3ten Aug. 308 Personen.
1795 vom Junius — 30sten Jul. 253 Personen.
1796 vom 8ten Jun. — 30sten Aug. 506 Personen, darunter 100 Badende.
1797 vom 9ten Jun. — 17ten Aug. 480 Personen, darunter 100 Badende.
1798 vom 1sten Jun. — 16ten Sept. 540 Personen, darunter 200 Badende.
1799 vom 13ten Jun. — 7ten Sept. 615 Personen, darunter 220 Badende.
1800 vom 2ten Jun. — 26sten Aug. 713 Personen, darunter 303 Badende.

1801 vom 1sten Jun. — 23sten Sept. 1003 Personen, darunter 341 Badende.

1802 vom 1sten Jun. — 25sten Aug. 1008 Personen, darunter 368 Badende.

1803 vom 1sten Jun. — 30sten Aug. 1100 Personen, darunter 406 Badende.

1804 vom 1sten Jun. — 3ten Sept. 1206 Personen, darunter 443 Badende.

1805 vom 1sten Jun. — 30sten Aug. 1217 Personen, darunter 439 Badende.

1806 vom 1sten Jun. — 5ten Sept. 1304 Personen, darunter 539 Badende.

1807 vom 1sten Jun. — September 908 Personen, darunter 535 Badende.

Hiebei ist noch zu bemerken, daß, in der Regel, nur die, welche wenigstens Eine Nacht in Dobberan verweilet, in den Verzeichnissen mit aufgeführet, und auch von diesen noch manche übersehen werden.

Daß im letzten Sommer 1807 die Zahl der Badegäste und Fremden nicht größer war, läßt sich aus den Zeitumständen mehr als hinlänglich erklären. —

VI.

VI.

Vergnügungen in Dobberan.

1.

Harmonie.

Nach der Zurückkunft vom Bade versammelt sich der größere Theil der Gesellschaft, zumal bei schönem Wetter, zum Anhören der vortrefflichen Musik von Blaseinstrumenten, die, während der Anwesenheit des Durchl. Herzoges, von den Herzogl. Harmonisten, mit Ausname des Sonnabends, alle Morgen von 11 — 12 Uhr gegeben wird, und die jeder unentgeldlich anhören darf. Vormals war dazu auf dem grünen Platze zwischen der Promenade, gegen das Logirhaus über, ein eigenes Zelt errichtet, im letzten Sommer 1807 aber ward die Harmonie, weil das Zelt schon unbrauchbar geworden, auf der Flur des Logirhauses gegeben, und die Zuhörer versammelten sich hier, so wie im Conversations- und

Bankzimmer. Da dieser Platz aber, für die Musiker sowohl, als für die Zuhörer, mehrere Unbequemlichkeiten hat; so soll auf dem grünen Platze zwischen der Promenade, ein eigener Musiktempel, oder Pavillon erbauet werden, von welchem die Musik überall, in der Promenade nicht nur, sondern selbst auch in den umliegenden Häusern, hörbar seyn wird. Eine sehr gute Idee! und es ist zu wünschen, daß der beabsichtigte Musik-Pavillon bald errichtet seyn möge.

Ueber das Spiel der Harmonisten darf ich weiter nichts sagen, als daß sie, nach dem einstimmigen Urtheile aller Kunstverständigen, mit dem vollkommensten Rechte ihren Namen führen.

2.

Die Gold- und Silber-Bank.

Wer an dem eintönigen Klange des Geldes mehr Vergnügen findet, als an dem lieblichen Einklange der Harmonie, geht während der Zeit zur Gold- oder Silber-Bank, und holt sich von hier, statt voller Taschen, gewöhnlich leere, und eine unglückliche Laune obendrein. Es ist, in jeder Hinsicht, ein schlimmes Zeichen unsrer Zeit, daß die Hasardspiele so sehr überhand nehmen! Eine natürliche Folge der trägen Ueppigkeit, oder der Begierde, eben so leicht und schnell zu gewinnen, als man verthut, und grade kein

sonderlicher Beweis von Ueberlegung, da die Zahl derer, die hier ihr Glück machen, so geringe in Vergleichung mit denen ist, die sich hier Elend, Kummer und Schande erkaufen, und zum Theil sich und ihre Familien ganz zu Grunde richten.

Die Goldbank, bei der man nicht unter 2 Gulden, aber so hoch setzen kann, als man will, legt jedesmal 500 Louisd'or auf, und wird im Logirhause, vom 1sten Julius an, regelmäßig alle Tage dreimal gehalten, des Vormittags von 11—1, des Nachmittags von 4—6, und des Abends nach Tische von 10—12.

Die Silberbank im Posthause hält eben die Stunden, wie die Goldbank, legt jedesmal 200 Louisd'or auf, und nimmt gleichfalls den ersten Julius ihren Anfang, wird aber, nachdem sie 6 Wochen gespielt hat, von hier nach dem Logirhause verlegt, mit der Goldbank vereiniget, und nicht eher aufgehoben, als bis sich die Liebhaber am Ende der Badezeit verlieren. Der niedrigste Point ist hier 1 Mark. Im Dobberanischen Markte, welches regelmäßig auf den Mittwochen nach Michaelis fällt, wird zuletzt, den Abend vor dem Markte, so wie am Markttage selbst noch einmal wieder aufgelegt, und dann geschlossen.

Die Herren Banquiers bezahlen eine gewisse Pacht an die Badecasse, und befinden sich, beim Schlusse der Bank, allemal viel besser, als die Pointeurs, ungeachtet man ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß, daß sie stets, nicht nur mit der größten Honnêteté zu Werke gehen, sondern auch, weit entfernt, junge Leute anzuziehen, sie vielmehr abzuhalten suchen.

3.

Andere Spiele.

Die Liebhaber von Commerzspielen finden hier zu jeder Tageszeit ihre Partien, so hoch und so niedrig, als sie es nur wünschen können. Es fehlt hier aber auch nicht an Gelegenheiten zu andern, den Curgästen angemessneren Spielen. Im Posthause ist ein Billard, im Logirhausgarten, grade hinter dem Sallon, eine schöne bedeckte Kegelbahn; dahingegen hat man die Bahn auf dem Buchenberge eingehen lassen, weil sie, ihrer Entfernung wegen, doch nur selten besucht ward, und vor Wind und Regen keinen andern Schutz hatte, als die umstehenden Bäume. Oft sieht man auch, vor dem Kaufhause Ballon schlagen, und andere gymnastische Uebungen vornehmen.

4.

Die Musik während der Mittagstafel.

Während der Mittagsmahlzeit werden die Gäste im Sallon von den Herzogl. Hoboisten der Rostockischen Garnison, an dreien Tagen in der Woche, durch eine muntere Musik aufgeheitert. Die Hoboisten befinden sich auf einem im Sallon angebrachten Balkon, und wenn gleich einige aus der Gesellschaft sich lieber an der Unterhaltung ergötzen mögten; so ist doch die Musik der größern Zahl auch hier willkommen, und die mehrsten Männer geben am Ende der Mahlzeit, ihre 4 ßl. dafür mit Freuden, und ohne Murren. Die Damen haben auch hier, wie am Bade, und überall, das Vorrecht, das Schöne und Liebliche, was sie hören, bloß mit ihrem Beifalle zu belohnen.

5.

Das Schauspiel.

Nach der Mahlzeit gehen einige zu Hause, und halten ihre Nachmittagsruhe, andere trinken eine Tasse Kaffee in dem Nebenzimmer des Sallons, im Logirhause oder in der Promenade; und so bleibt die Gesellschaft mehr oder weniger zerstreuet, in mehrere Cirkel getheilt, bis gegen 6 Uhr, da man sich zum Schauspiele, zum Ball, zum Thé dansant, zum Concert, oder zu andern Lustpar-

tien wieder versammelt. Das Vergnügen des Schauspiels, hat man, mit Ausname des Sonnabends, da gewöhnlich von den Harmonisten ein Concert im Komödienhause gegeben wird, regelmäßig alle Tage. Selbst kleine Tanzpartien unterbrechen es nicht. Nur bei Gelegenheit großer Bälle, wozu sich die ganze Gesellschaft einfindet, wird das Schauspiel ausgesetzt.

Es ist die Herzogl. Mecklenburg-Schwerinische Hofschauspieler-Gesellschaft, die sich zur Badezeit hier einfindet, und oft das Glück hat, sich den Beifall des gebildeten Publicums zu erwerben.

Das Schauspiel nimmt seinen Anfang um 6 Uhr. Das Parquet und der erste Rang kosten 32 ßl.; der zweite Rang 16 ßl.; die Gallerie 8 ßl.

6.

Feuerwerk und Vauxhall.

Nach Endigung des Schauspiels geht man sogleich zu Tische, und nach dem Essen spatzieren viele, bei gutem Wetter, noch in der Promenade, bis nach 10 Uhr; andere gehen zur Bank. Des Sonntags aber wird, nach dem Abendessen, von dem Durchl. Herzoge abwechselnd Feuerwerk und Vauxhall gegeben. Alles unentgeldlich. Es findet sich deshalb, ausser den anwesenden Frem-

den und Curgästen, immer eine große Menge Zuschauer aus Rostock und den umliegenden Ortschaften an diesen Tagen hier ein.

Das Feuerwerk wird auf und vor dem Buchenberge gegeben, und von dem Herzogl. Feuerwerker, Herrn Hieber, bereitet. Vorzüglich schön machen sich hier, unter andern, ein Feuerfall, der von dem Berge herunterströmt, die Raketen, die so hoch steigen, daß man sie 3—4 Meilen weit sehen kann, und das mit Canonendonner verbundene kleine Gewehrfeuer, welches erfahrne Krieger besonders gut nachgeahmt finden. Bei besondern Gelegenheiten sieht man hier auch erleuchtete Tempel, brennende Namenzüge u. dgl.

Das Vauxhall ist in der englischen Partie. Die illuminirten Bogengänge und Bassins mit den darauf schwimmenden Schwänen, dem Neptun, und andern Gegenständen, die gleichfalls erleuchtet sind, bringen, durch den Wiederschein des Wassers, ein schönes warhaft zauberisches Schauspiel hervor. Hiezu kommen noch vier erleuchtete Musikchöre, die sich wechselsweise unterstützen und den Zauber vollenden. Ein kleines Feuerwerk, welches auf dem einen Bassin abgebrannt wird, nimmt sich hier besonders gut aus.

7.

Thés dansants und Bälle.

Ausser den angeführten regelmäßigen und gleichsam zur Tagesordnung gehörenden Vergnügungen, giebt es hier häufig, oft einen Tag um den andern, Bälle, Thés dansants, und andere kleine Gesellschaften. Wenn einzelne Mitglieder aus der Gesellschaft, wie häufig der Fall ist, dergleichen veranstalten wollen; so wenden sie sich deshalb an den Herrn Haushofmeister Kluth, der die Besorgung gerne übernimmt, und auch unaufgefordert veranstaltet, wenn unter den anwesenden Fremden keiner sich findet, der allein, oder mit andern, solche Vergnügungen veranlassen will.

Auch übernimmt er die Ausrichtung kleiner Collationen auf dem Buchenberge, so wie in der Promenade; und man kann sich immer darauf verlassen, daß man gut und billig bedient wird.

Wenn man aber in dem Pavillon auf dem Jungfernberge einen Thee, oder eine andere kleine Collation geben will; so muß man deshalb mit dem Restaurateur unterhandeln.

8.

Die Promenade und der Kamp.

An mannigfaltigen Gelegenheiten zum Spatzieren — ein wesentliches Erforderniß an einem

Cur- und Bade-Orte — fehlt es hier eben so wenig. Die Natur, welche um Dobberan so verschwenderisch an Schönheiten ist, entwarf hier gleichsam selbst die Zeichnung zu den schönsten Partien, die der Künstler nur ausführen durfte.

Grade vor dem Logirhause, und den andern neuen Gebäuden ist seit dem Jahre 1795 eine schöne, auswärts mit Barrieren eingeschlossene Promenade angelegt worden. Sie bildet ein länglichtes Dreieck, und ist an jeder Seite nicht nur mit einer Reihe Linden, sondern auch aufserdem noch, zu beiden Seiten, mit allerlei größern und kleinern, in- und ausländischen Bäumen und Gesträuchen bepflanzt, die durch die darauf verwandte Pflege jetzt schon so hoch und dicht geworden sind, daß man hier nicht nur vor der Sonne, sondern an mehrern Stellen auch vor dem Winde und Regen gesichert gehen kann. Diese reichlich mit Bäumen bepflanzte Promenade ist bloß für Fußgänger bestimmt, und um so lebhafter und unterhaltender, da die besten Häuser des Orts, sie von allen Seiten umschließen, und bloß durch den Fahrweg davon getrennt werden. Man findet deshalb hier auch immer Gesellschaft vom frühen Morgen, bis zum späten Abend, um so mehr, da man hier immer trocknen Fußes gehen kann, und alle

Wege, die zu den gewöhnlichen Versammlungsplätzen führen, hier durch gehen.

Der von der Promenade eingeschlossene freie Rasenplatz war bisher von zwei großen, sich durchkreuzenden Fahrwegen durchschnitten; diese hat man im Herbste 1807 eingehen lassen, und alle Zwischenbarrieren aufgehoben, damit man desto ungestörter die ganze Promenade durchwandeln könne. Ausserdem sind jetzt auch zwischen dem Gebüsche der Promenade, und dem in der Mitte befindlichen grünen Platze, einige Nebenwege angelegt, um sich desto besser ausweichen, nach Belieben in der Sonne wandeln, und zu gleicher Zeit der schönen Aussicht auf die umliegenden Berge und Gehölze genießen zu können.

Auf dem, von der Promenade eingeschlossenen Rasenplatze waren bisher, und werden auch wahrscheinlich in Zukunft ihren Platz einnehmen, das Zelt des Restaurateurs, 9 Kaufmannsboutiken, von denen 6 grün und roth angestrichen sind, eine ähnliche Boutike mit Conditorwaaren und Getränken, und das Zelt für die Harmonie, statt dessen jetzt ein eigner Musiktempel oder Pavillon erbauet werden soll. Ob aber das Michaelismarkt, welches sonst gleichfalls auf diesem Platze gehalten ward, und hier so vorzüglich

schön placirt war, auch in der Folge hier wird geduldet werden, ist noch nicht entschieden.

9.

Die englische Partie und der Buchenberg.

Vor dem Amtshause, und um die Kirche, ist in dem vormaligen Thiergarten, schon im Jahr 1794 eine hübsche englische Partie angelegt, die an mehrern Seiten von der alten stattlichen Ringmauer des Klosters eingeschlossen, mit Pappeln, Fichten, Lerchenbäumen, und andern Gesträuchen bepflanzt, mit 2 Bassins, auf welchen man einige Schwäne unterhält, mit grünen Rasenplätzen und Spatziergängen geschmückt ist. Hier wird gewöhnlich auch das Vauxhall gegeben.

Jenseits der genannten Klostermauer sieht man, an der Ostseite den Buchenberg, der sich an die englische Partie anschließt, und die Spatziergänger freundlich zu sich einladet. Er erhebt sich hinter der Klostermauer, die durchbrochen, mit einem großen Thorwege, und einer kleinen Pforte versehen ist. Man geht schon etwas bergan, ehe man zu dem Thore kommt, und dann über einen Fahrweg, vermittelst zweier rechts und links sich krümmenden schattigen Wege, sogleich zur höchsten Spitze des Buchenberges.

Dieser Berg oder Hügel ist von geringem Umfange, so daß man ihn leicht ganz durchkreuzen kann, mit Buchen und Tannen bewachsen, mit Lauben und Bänken reichlich versehen, und mit einer Menge höchst anmuthiger, grader und geschlängelter, ebner und bergigter Schattengänge durchschnitten, an deren Seiten und Enden sich die mannigfaltigsten Aussichten zeigen. Vorzüglich schön ist die Aussicht von dem chinesischen Sonnenschirme, an der Westseite des Berges. Hier sieht man grade vor sich, über den Ruinen der alten Klostermauer, Dobberan in der Tiefe vor sich liegen, und von sanften Anhöhen, die sich hinter dem Orte, in Gestalt eines Amphitheaters erheben, und mit hohen Bäumen bekränzt sind, gleichsam eingeschlossen. Zur Rechten sieht man zunächst die schöne alte Kirche, und in der Ferne die Waldungen des Seegestades. Zur Linken hat man die alten Klostergebäude vor Augen, und weiterhin, mehrere Wald- und Hügel-Gruppen. Aussichten, wie diese, muß man nothwendig sehen, weil der Eindruck des Ganzen, welches nur das Auge, nebst allen den mannigfaltigen Schattirungen, völlig und auf einmal zu fassen vermag, bei jeder Beschreibung verloren geht.

10.

Der Jungfernberg und der Zuschlag.

Gleichfalls sehr schön und viel freier ist die Aussicht bei dem Pavillon auf dem Jungfernberge. Man hat hier vor sich Dobberan und den Buchenberg, und über einer weiten, mit Dörfern, Wiesen, Teichen und Holzpartien vermischten Ebene, Rostock und Warnemünde, nebst dem majestätischen Anblicke der offenbaren See, die in der Ferne gleichsam gegen den Horizont sich zu erheben scheint und oft mit Schiffen belebt ist, die man von hier mit bloßen Augen deutlich sehen kann. Hinter sich hat man ein Buchen- und Tannenholz, durch welches mehrere liebliche Wege durchgeführt worden, die nicht bloß für Fußgänger, sondern auch für Reiter und niedrige Wagen passirbar sind, und die mannigfaltigsten Abwechselungen darbieten.

11.

Lustpartien über Land.

Auch an Gelegenheiten zu weitern Lustpartien fehlt es hier nicht. Am nächsten ist

die Altenhöver Mühle, eine kleine viertel Meile von Dobberan, wo man Milch und Butterbrodt bekommen, Kaffee oder Thee, und was man sonst sich mitbringt, im Holze oder auch im Hause bereiten lassen kann, im Müller-

hause ein Paar freundlicher guter Menschen, und im Holze nach der Ziegelei hin, so wie auf dem angrenzenden Berge, eine wahrhaft romantische Aussicht und Gegend findet. Schade nur, daß man auf dem sonst angenehmen Wege dahin von Dobberan aus, keinen Schatten hat.

Die Bademühle, eine gute viertel Meile von Dobberan, wo man eben das, was auf der Altenhöver Mühle zu haben ist, bekommen, und auch im Freien seinen Thee trinken kann. Die größte Annehmlichkeit dieser Partie besteht aber in dem Wege, welcher dahin führet, zumal wenn man den Fußsteig durchs Holz geht.

Mönchweden, eine gute ~~halbe~~ Meile von Dobberan, auf dem Wege nach Rostock. Hier findet man im Holze recht hübsche Promenaden, und kann von dem Holzwärter daselbst nicht nur Milch und Butterbrodt, sondern auch Kaffee und Thee, Wein und Limonade zu jeder Zeit erhalten. Gewöhnlich findet man hier auch Rostocker, deren Lieblingsort dieß ist.

Rostock und Warnemünde verdienen gleichfalls hier genannt zu werden.

Rostock, zwei kleine Meilen von Dobberan, ist als die größte Stadt von Mecklenburg, und des ansehnlichen Handels wegen, allein schon merkwürdig; ausserdem sind der Hafen, die Uni-

versitätsbibliothek, mit dem Naturalien-Cabinette, die Marienkirche, und andere Gegenstände, besonders für Ausländer hier sehenswerth; und die Liebhaber der Wissenschaften finden, unter den Mitgliedern der Universität, mehrere Männer, deren persönliche Bekanntschaft zu machen, ihnen sehr angenehm seyn muß.

Warnemünde, der Hafen von Rostock, gleichfalls zwei Meilen von Dobberan, ist seiner eigenthümlichen Bauart wegen merkwürdig. Man fährt oder reitet, gewöhnlich nach der Rückkunft vom Bade, in Gesellschaft dahin, bestellt sich im Voraus bei dem Burgvogt, der zu gleicher Zeit Gastwirth ist, ein Mittagsessen, wobei frische Seefische, Bütte oder Mayschollen, die hier in dem Brackwasser gekocht, besonders gut schmekken, nie fehlen dürfen, besieht das in die See hineingehende Bollwerk, und kommt gewöhnlich, sehr befriediget zu Hause.

Der Dietrichshäger Berg, etwa 1½ Meilen von Dobberan, liegt unweit der See, und ist an der ganzen Küste bey weitem der höchste. Man sieht hier, links die Halbinsel Lips, Poel, Femern, Wismar und die Küste von Holstein ganz deutlich mit bloßen Augen, und rechts Warnemünde, den Dars und Rügen, landeinwärts Rostock, Dobberan, Kröpelin, Neubukow

und eine Menge Höfe und Dörfer. Mit einem guten Fernglase sieht man von hier, bei reiner Luft, auch Laland, Falster, Möen, und die Schiffe bis zum grünen Sund, oft 20 bis über hundert. Es versteht sich aber, daß man einen hellen Tag wählen muß. Um mit Gewißheit zu erfahren, ob die Luft rein genug ist, darf man des Morgens beim Bade nur darauf achten, ob man von da die Rostocker Heide und den Dars sehen kann. Ist dieß der Fall, dann ist es die rechte Zeit nach diesem Berge zu fahren, und zwar so, daß man gegen Abend, etwa zwei Stunden vor Sonnenuntergang, da ist. Man muß das aber denselben Tag noch thun, weil die Luft, wenn sie so rein ist, bald darauf sich selbst zersetzt, und dann das Wetter sich ändert. Kein Wunder also, wenn manche vergebens nach Dietrichshagen reisen, weil sie nicht genug auf Luft und Wetter achten, oder doch diese Lustpartie, wie einige Damen ihre große Wäsche, grade dann anstellen, wenn schon so lange gutes Wetter gewesen ist, daß höchstwahrscheinlich eine Veränderung desselben zu erwarten stehet. Wer hingegen auf alles merkt, und den rechten Zeitpunct trifft, den wird diese Lustpartie gewiß nicht gereuen. Unweit vom Berge ist im Dorfe ein Müllerhaus, wo man einkehren, und sich etwas erfrischen kann.

Endlich werden auch Partien nach dem Bade hin angestellt, um den Sonnenuntergang da anzusehen — ein prächtiges Schauspiel, welches um so interessanter ist, wenn nach der Westseite hin, in der Entfernung, Schiffe zu sehen sind, weil diese dann gleichsam in der Luft zu schweben scheinen.

12.
Ausserordentliche Lustpartien und Vergnügungen der verflossenen Sommer.

Ausser den angeführten, gleichsam zur Tages- oder Sommer-Ordnung gehörenden Vergnügungen und Lustpartien, führt jede Saison fast immer, so wie ihren eigenthümlichen Character, also auch ihre eigenthümlichen Belustigungen mit sich.

In den ersten Jahren der Badeanstalt fand die Gesellschaft, ausser andern Belustigungen, viel Vergnügen am Vogel- und Scheibenschießen. Die Vogelstange war auf dem grünen Rasenplatze, die Scheibe, nach welcher man mit Büchsen schießt, auf dem Buchenberge. Die Scheibe steht auch noch da, genießt aber seit einigen Jahren schon eines ungestörten Friedens.

Im Sommer 1798 wurden von einer geschlossenen Gesellschaft der anwesenden Curgäste, und Fremden, einige Schauspiele aufgeführt;

einige auf der Warnemünder Rhede vor Anker liegenden Russischen Kriegsschiffe veranlaßten häufige Partien dahin; auf dem Kampe in Dobberan ward Carroussel geritten; es wurden Treibjagden und eine Schwanenjagd angestellt; und zweimal sah man am Bade eine Russische Escadre vorbeisegeln.

Im Sommer 1799 ward wiederum auf dem Kampe Carroussel geritten, und unweit Dobberan, von mehrern wohlberittenen Mitgliedern der anwesenden Curgäste, von einigen Militairs, und einer großen Zahl Bauern zu Fuß und zu Pferde ein militärisches, sehr belustigendes Manöver ausgeführt. Gegen Ende der Badezeit wurden noch öftere Partien nach Warnemünde angestellt, um die daselbst mit dem prächtigen Brautschatze der hochseligen Großfürstin Helena, Kaiserl. Hoheit, angekommene Russische Fregatte in Augenschein zu nehmen.

Im Sommer 1801 sah man vom Jungfernberge, wo sich eine große Gesellschaft versammelt hatte, den Admiral Nelson, mit seiner ganzen Flotte, vor dem Bade vorbeisegeln, und auf der Warnemünder Rhede sich vor Anker legen. Es war dieselbe Flotte, welche bei Abukir sich so sehr ausgezeichnet hatte, und eben von der blutigen Schlacht bei Kopenhagen kam. Ein

furchtbares, aber für alle, die dergleichen noch nicht gesehen hatten, höchst interessantes Schauspiel! Es wurden deshalb ausserordentlich viele Lustreisen dahin gemacht, um so mehr, da alle Besuchende, zumal Damen, auf den Kriegsschiffen sehr wohl aufgenommen wurden.

Im Sommer 1802 ward der neue Speisesaal eingeweihet, und, bei der Gelegenheit, ein auf die Einweihung desselben verfertigtes Gedicht mit vielem Jubel abgesungen.

Im Sommer 1803 erschienen wiederum mehrere Russische Fregatten, und ein schönes Concert von dem Herrn Kapellmeister Himmel gewährte der Gesellschaft eine frohe Unterhaltung mehr.

Im Sommer 1804 ward ein Wettrennen zu Pferde angestellt, welches allgemein sehr viel Vergnügen gewährte.

Im Sommer 1805 legte sich den 10ten August ein Dänisches Kriegsschiff von 74 Kanonen, mit 71 Cadetten auf der Warnemünder Rhede vor Anker. Die Cadetten wurden am 13ten August von dem Durchl. Herzoge nach Dobberan hin eingeladen, und vom Bade, wo sie gelandet waren, auf mehrern Wagen nach Dobberan gefahren, im Sallon der hochseligen Durchl. Frau Herzogin und der Prinzessin Charlotte, jetzt ver-

mählten Erbprinzessin von Dänemark vorgestellt, und dann an einer großen Tafel bewirthet. Es hatte sich eine große Menge Zuschauer vor dem Sallon versammelt, und alle waren mit diesen wohlgebildeten jungen Männern froh und herrlich.

Im Sommer 1806 ward die erste Vorstellung in dem neuerbaueten Schauspielhause gegeben.

Im Sommer 1807 fanden mehrere ausserordentliche Vergnügungen Statt. Die Saison war, durch die unglücklichen Zeitumstände sehr verspätet worden, und schien fast gänzlich fehlzuschlagen. Am 10ten Aug. endlich kam der Durchl. Herzog nach Dobberan, und mit ihm Jubel und Freude die Fülle. Die Ritter des Landes waren, zu seinem Empfange, unter Anführung des Herrn Erblandmarschalls, Grafen von Hahn, bis Kröpelin entgegengeritten; an ihnen schlossen sich die Herzogl. Bauern, aus dem Dobberanischen Amte, gleichfalls zu Pferde, und angeführt von einigen Pächtern: dazu kam noch ein kleines Frei-Corps Cavallerie, 101 Mann Infanterie, Dobberanische Handwerker, unter dem Commando des Herrn Amtsverwalters Heukendorff, 22 Handwerksfrauen, als Gärtnerinnen gekleidet, 2 Trupp junger Mädchen, welche sämmtlich, in Reih und Glied gestellet, Blumen streueten, und die Pre-

diger aus der Dobberanischen Präpositur, empfingen den vielgeliebten und so sehnlichst erwünschten Landesvater unter einer Ehrenpforte, die beim Eingange des Orts, auf dem freien Platze vor der Promenade errichtet, und mit Musikanten besetzt war. Von hier gieng der Zug nach dem Sallon, wo sich die Prinzessin Charlotte, Königl. Hoheit, mit allen Damen versammelt hatte. Den Abend nach Tisch ward von dem Herrn Grafen von Hahn, gleichfalls zu Ehren des Durchl. Herzoges, ein schönes Feuerwerk auf dem Buchenberge gegeben, und mehrere noch nicht von Badegästen besetzte Häuser waren illuminirt; die Illumination auf dem Kampe aber ward durch den Regen vereitelt. Den andern Tag wurden, auf Veranstaltung des Herrn Präpositus Röper, die Armen öffentlich gespeiset, und beschenkt, und am Abend ward von dem Herrn Erblandmarschall, Grafen von Hahn, und einer auserlesenen Gesellschaft von Liebhabern, ein rührendes Schauspiel, die Rückkehr, aufgeführt, welches, auf Veranlassung des Herrn Grafen, von dem Herrn Kriegsrath von Ludwig zum Empfange des hochgeliebten Landesfürsten verfertiget und von dem Herrn Kapellmeister Weber componirt worden. Das Stück selbst, die Musik, so wie

auch die Decorationen waren vortrefflich, und so gut gegeben, daß alle Zuschauer aufs innigste dadurch gerührt wurden. Ganz unübertrefflich schön, war das Spiel des Herrn Grafen, der die Empfindungen der ehrfurchtsvollen Liebe und Treue gegen den allen Landeskindern so theuren Fürsten, die er in seiner Rolle aussprach, so tief fühlte, und dem Herzen so ansprechend darstellte, daß alle dadurch hingerissen, und der gute Landesfürst Höchstselbst dadurch aufs tiefste bewegt wurde.

In der Folge wurden von eben dieser Liebhaber-Gesellschaft — da die gewöhnlichen Schauspieler in diesem Jahre fehlten — noch mehrere Schauspiele und Operetten, letztere unter Direction des Herrn Kapellmeisters Weber, unentgeldlich aufgeführt, und alle so gut gegeben, daß der Zweck, die Anwesenheit des Durchl. Herzoges damit zu feiern, und die ganze Badegesellschaft aufzuheitern, vollkommen erreicht ward. Am 26sten August ward die letzte Vorstellung, der Wirwarr, von Kotzebue, zum Besten der Armen gegeben.

VII.

Ankunft und Abgang der Posten in Dobberan.

1.

Die fahrende Post von Schwerin über Wismar, welche mit allen Reichsposten in Verbindung steht,

kommt an: Montags und Donnerstags, um 4 Uhr Nachmittags,

geht ab: gleich nachdem alles nachgesehen worden, auf Rostock u. s. w. ins Schwedisch-Pommersche, auch in die Königl. Preussischen Staaten.

2.

Die fahrende Post von Rostock auf Dobberan, Wismar, Schwerin, Hamburg u. s. w. ins Holsteinische, und in die Königl. Dänischen Staaten,

kommt an: Mittwochs und Sonntags Nachmittags um 4 oder 5 Uhr,

geht ab: gleich nachdem alles nachgesehen worden, über Kröpelin, Neubukow, Wismar, Schwerin u. s. w.

3.

Die reitende Post von Hamburg, Lübeck und Wismar,

kommt an: Donnerstags und Sonntags Morgens, um 4 oder 5 Uhr,

geht ab: gleich nach der Ankunft, auf Rostock, Stettin, Danzig, Riga, Petersburg u. s. w.

4.

Die reitende Post retour von Rostock,

kommt an: Montags und Donnerstags um 2 Uhr des Nachmittags,

geht ab: sofort auf Wismar, über Lübeck nach Hamburg u. s. w.

NB. Mit dieser Post können nur Briefe, aber keine Gelder und Packete versendet werden.

5.

Ausserdem wird bei dem Rostockischen Haupt-Postcomtoir ein Fußbothe, und im Nothfall ein Wagen, gehalten, der gleich nach Ankunft der Schwerinischen Post, über Sternberg, Bützow

und Schwan, die für Dobberan mitgebrachten Sachen hierher befördert.

Endlich verdient hier noch bemerkt zu werden, daß die reitende Post (Nr. 3 und 4) von und auf Hamburg und Lübeck, so ausserordentlich schnell geht, daß man auf einen am Montag Nachmittag um 2 Uhr von hier dahin abgesandten Brief, den dritten Tag, am Donnerstag Morgen um 4 oder 5 Uhr schon Antwort haben, denselben Tag, Nachmittags um 2 Uhr, wieder einen Brief absenden, und den Sonntag Morgen um 4 oder 5 Uhr, aus Hamburg oder Lübeck, Antwort darauf haben kann.

VIII.

Noch einige Annehmlichkeiten zu Dobberan.

Dahin gehören

Das Lese-Comtoir, in dem einen Nebengebäude des Logirhauses. Man findet hier, ausser den Hamburger, Altonaer, Berliner Zeitungen und den beliebtesten Zeitschriften, auch die Badelisten, und eine auserlesene Sammlung der neuesten und unterhaltensten Schriften in deutscher, französischer und englischer Sprache, die neuesten Landcharten, Kupferstiche und Zeichnungen. Mit Ausname der Zeitungen, die man an Ort und Stelle lesen muß, kann man die andern Bücher, worüber alljährig ein eigener Catalog ausgegeben wird, mit sich zu Hause nehmen, und ein für allemal abonniren, oder auch jedesmal das Bestimmte dafür entrichten. Das Lese-Comtoir ist von Morgens 9 — 1, und von 3—6 Uhr offen, und der Bibliothekar, Herr Meyer, ein feiner und gebildeter Mann.

Die mannigfaltigen, zum Theil sehr reich fournirten Kaufläden, wo man alles haben kann, was man wünscht und verlangt.

Eine sehr gute Apotheke, wo man gewiß ist, alle Arzeneien in der möglichsten Vollkommenheit zu erhalten.

Auch das Trinkwasser verdient noch besonders erwähnt zu werden, weil es von so vorzüglicher Güte ist, besonders das aus der Quelle bei dem Herzogl. Forstgebäude.

Endlich mag es manchen angenehm seyn, zu erfahren: daß sich mehrere sehr gute Wäscherinnen hier befinden, denen man die feinste Wäsche, ohne Besorgniß, daß sie durch Kalk oder andere nachtheilige Behandlung leiden mögte, sicher anvertrauen kann.

IX.

Von dem Nutzen des Seebades.

Es würde überflüßig seyn, den ausgebreiteten Nutzen des Seebades hier noch umständlich aus einander setzen zu wollen; die Erfahrung hat ihn hinlänglich erwiesen, besonders in allen rheumatischen, gichtischen und krampfhaften Fällen, so wie bei allen Krankheiten der Haut und des Nervensystems.

Wer sich noch genauer davon zu unterrichten wünschet, der wird in den nachstehenden Schrif-

ten des Herrn Hofraths, Professors und Leibmedicus Vogel, alles, was die Theorie und Erfahrung merkwürdiges darüber aufzuweisen hat, mit eben so vieler Gewissenhaftigkeit, als Einsicht zusammengetragen finden.

S. G. Vogel über den Nutzen und Gebrauch der Seebäder, nebst der Ankündigung einer öffentlichen Seebadeanstalt, welche an der Ostsee in Mecklenburg angelegt werden wird. Mit 2 Kupfern. Stendal 1794.

Ueber die bisherige Anwendung und Wirkung des Meckl. Seebades bei Dobberan. Rostock 1797.

Zur Nachricht und Belehrung für die Badegäste in Dobberan. Rostock 1798.

Ueber die Seebade-Curen in Dobberan im Jahre 1798. Rostock 1799.

Annalen des Seebades zu Dobberan vom Sommer 1799. Rostock 1800.

Fortgesetzte Annalen des Seebades zu D. vom Sommer 1801 und 1802. Rostock 1802 und 1803.

Neue Annalen des Seebades zu Dobberan. Erstes Heft 1804. Zweites Heft 1805. Drittes Heft 1806. Viertes Heft 1807.

Zweite Abtheilung.

I.

Geschichte des Klosters und der Kirche zu Dobberan *).

Alt-Dobberan stand nicht an der Stelle, wo das jetzige Dobberan erbauet ist; sondern eine Viertelmeile mehr südwärts, da wo noch Alten-

*) Das Wort Dobberan ist alt, die Bedeutung desselben ungewiß. Einige wollen es vom alten dobber, dobry, gut, schön; andere von dem altslavischen und böhmischen Worte dub, dobb, eine Eiche, und an, eine Stadt oder Ståte, herleiten. Mit dieser letztern Ableitung stimmen zwar die alten wendischen Benennungen Dubimerichorca d. i. Eichenhügel am Meer, und Dubrilock Eichenhain, Dubrilug Eichensee überein. Allein woher der Buchstabe r in Dobberan, wenn wir es von dub ableiten wollen? und eben so sicher als dub eine Eiche heißt, bedeutete dobber so viel als gut, schön. Diese letztere Ableitung von dobber scheint also doch vor jener den Vorzug zu verdienen. Zweifelhafter ist die Bedeutung der Sylbe an. Daß an einen Schwan bedeute, scheint eine ganz willkührliche Hypothese zu seyn, die nichts für sich hat, als den Schwan im dobberanischen Wappen. Eben so wenig låßt sich bewei-

hof steht. Hier war schon 1164 eine Kapelle errichtet worden. Sieben Jahre darauf, 1171 ließ Pribislav II, der damals wieder zum Besitz seiner Länder gekommen war, hier den Grund zur Erbauung eines Klosters und einer Kirche legen, und bald nach seiner Rückkunft von einer Wallfahrt nach dem heiligen Grabe 1173 war der Bau vollendet. Er übernahm dies fromme Werk theils auf Zureden des Bischofs Berno von Mecklenburg, theils seinem mächtigen Bundesgenossen und seines Sohnes Schwiegervater, Heinrich dem Löwen, Herzog zu Sachsen und Bayern, vielleicht auch seiner christlichen Gemahlin zu Gunsten. Das Kloster nebst der Kirche wurden Gott und der Jungfrau Maria geweihet, und die Mönche aus dem Kloster Amelungsborn, im Braunschweigischen, herbeigeschaft. Sie waren alle Cistercienser Ordens, und Bischof Berno hatte das Geschäfte über-

sen, daß Dobberan von Dobera, gut Wasser, oder von dem kleinen Flusse Dobber, und an, d. i. an der Dobber herzuleiten sey, (wiewohl in Dobberan sehr gutes Trinkwasser ist, und die Dobber nahe vorbeifließt) denn in Dobera fehlt das n, welches nie weggelassen wird; und daß an auch im alten Wendischen, gleichbedeutend mit unserm an sey, ist ganz unerwiesen. Am richtigsten scheint an durch Stadt, oder Stäte erklärt zu werden, da denn Dobberan so viel als Schönstadt oder Schönstät bedeutete. S. Westphal. Monum. ined. I. p. 82. praef. et III. p. 1470. text. et not. II. 2420.

nommen, einen recht ansehnlichen Vorrath derselben zu verschreiben. Conrad, einer von diesen Mönchen ward zum ersten Abt des Klosters erwählt, und Pribislav sorgte durch reichliche Schenkungen und Privilegien für die behagliche Existenz dieser frommen Müßiggänger *).

Allein das erste Gebäude war nicht von langem Bestand. Zu dem angebornen Hasse der Wenden gegen das Christenthum kam hier noch hinzu, daß grade an diesem Orte zuvor ein Götzenbild gestanden, wahrscheinlich der Rhadegast **), den sie und ihre Väter hochverehrt,

*) Westp. III. p. 1472. Ibid. Kirchberg Cap. CII. Vergl. Schröders wism. Erstlinge S. 308 folg.

**) Rhadegast, eine uralte Gottheit der heidnischen Slaven und Wenden. Der Hauptsitz des Rhadegast war zu Rhetra, woselbst ein Tempel für alle Götter stand, unter welchen Rhadegast der vornehmste war. Er wird als ein junger Krieger abgebildet, der mit der rechten Hand einen Schild hält, auf dem man einen Büffelskopf sieht; in der linken hat er eine Partisane, und auf dem Kopfe einen großen Vogel mit ausgebreiteten Flügeln, der nach den Zeichnungen (die Frank und alle übrigen aus Pomarii Chron. der Sachsen und Niedersachsen, Edit. 1588. pag. 253. entlehnt haben) nicht, wie Frank sagt, einem Hahne, sondern vielmehr einem Adler ähnlich sieht, und l. c. pag 254 auch nur ein Vogel genannt wird. Wie, wenn dieser Vogel, der nach der Zeichnung, die der Herr Consistorialrath Masch zu Neustrelitz, in den gottesdienstlichen Alterthümern der Obotriten aus dem Tempel zu Rhetra Tab. 2. und 3. von dem Originalgötzenbilde geliefert hat, eine große Gans, oder einen Schwan vorstellt, zu dem dobberanischen Klostersiegel Veranlassung gegeben hätte? Und ob nicht auch der

den die Christen aber niedergerissen und verbrannt hatten. Es war allgemeinübliche Maxime der Zeit, grade da, wo vordem heidnische Götzenbilder gestanden hatten, dem wahren Gotte, oder vielmehr den katholischen Heiligen, Tempel zu errichten. Eben diese Maxime hatte auch Pribislav befolgt. Zwar hatten die Wenden schon das Christenthum angenommen, aber nicht aus innerer Ueberzeugung — diese war bei der damaligen Bekehrungsweise, da man alles mit der Schärfe des Schwerdtes bewies, nicht wohl möglich — sondern nur aus Furcht vor ihren Ueberwindern und den geharnischten Aposteln des Pabstes. Diese nothgedrungene Heuchelei erbitterte die Gemüther der Neubekehrten um so mehr, da sie den neuen Glauben mit dem Verluste ihrer Freiheit bezahlen, und zum Unterhalte der Mönche und des katholischen Gottesdienstes weit größere Summen entrichten mußten, als sie vormals zum Dienste ihrer väterlichen Götter verwandt hatten. Kaum war daher

Büffelskopf in dem Schilde des Rhadegast vielleicht die Veranlassung desselben Symbols im H. Herzogl. Mecklenb. Wappen ist. Wenigstens scheint diese Vermuthung weit natürlicher, als die abentheuerliche Meinung Mareschalls, der aus übergroßer Gelehrsamkeit den Büffelskopf gerne von Alexanders Pferd, Bucephalus, ableiten mögte. Siehe Klüver III. 1. 7.

daher die Nachricht vom plötzlichen Tode Pribislavs bis zu ihnen erschollen, als sie unter Anführung ihrer Häupter sich zusammenrotteten, mit bewaffneter Hand das so sehr verhaßte Kloster überfielen, plünderten, allein 78 Mönche erschlugen, und alles, was sie hier fanden, mit Feuer und Schwerdt verwüsteten. Nicolaus, Fürst zu Rostock, ein Sohn des erhenkten Wertislav, war ihnen zwar mit einer schleunigst zusammengeraften ziemlich starken Mannschaft entgegengezogen, ward aber von dem noch zahlreicheren Feinde umzingelt, und alle seine Leute wurden niedergehauen. Er selbst entkam nur mit größter Noth, und mußte sich nach Rostock flüchten *).

So hatte das erste Gebäude noch keine 7 Jahre gestanden, als es schon wieder zerstört war. Allein die Hoffnung der Wenden, mit diesem Kloster, welches sie als die Vormauer des Christenthums ansahen, zugleich auch dem Christenthume selbst in ihrem Lande ein Ende zu machen, war vergebens. Dobberan ging bald wieder aus seiner Asche hervor, und ein neues weit prächtigeres Gebäude erhob sich aus den Trümmern der Zerstörung.

*) Crantz Vand. III. 24. Kirchberg CXV. Bacmeister in Westph. l. c. p. 987. Maresc. ibid. II. 1533.

Heinrich Burvin I, Sohn und Nachfolger Pribislavs in der Regierung, liebte die christliche Religion und ehrte das Andenken seines Vaters zu sehr, um das von ihm angefangene Werk der gänzlichen Zerstörung und Vergessenheit zu überlassen *). Durch traurige Erfahrungen wußte er aber, daß gewaltsame Bekehrungen nicht frommten, und ein neues Gebäude vor einem ähnlichen Schicksale nicht zu sichern vermogten. Er suchte daher die heidnischgesinnten Wenden durch Glimpf und Güte zu gewinnen, und bewog sie auf solche Weise, nicht nur ihren alten Haß gegen den christlichen Glauben fahren zu lassen, sondern auch willig zur Wiedererbauung der Kirche und des Klosters hülfreiche Hand zu leisten **).

Schon im siebenten Jahre nach der Zerstörung von Alt-Dobberan, 1186 legte Heinrich Burvin, mit Hülfe des Bischofs Berno von Schwerin, den Grund zur Wiedererbauung des Klosters; allein nicht auf der nämlichen Stelle, wo das alte Kloster gestanden hatte. Vielleicht darum, weil man die baldige Zerstörung des er-

*) Diplom. Henrici Burvini ab a. 1192. in Westph. l. c. III. in Diplomatario Dober. I. 3.

**) Crantz. Vandal. VI. 24. Latom. in Westph. IV. pag. 201.

sten Gebäudes für ein unglückliches Zeichen hielt. Warum man aber grade einen so tiefen sumpfigten Platz wählte, als die Gegend von Dobberan vorzüglich damals noch war, dies läßt sich nur aus dem frommen Aberglauben der damaligen Zeit erklären. Der Stifter der Kirche, heißt es, ging auf die Jagd, mit dem Vorsatze, grade auf der Stelle, wo er das erste Wild erlegen würde, die neue Kirche anzulegen. Er schoß einen stattlichen Hirsch, und wo dieser fiel, bauete er auch die Kirche. So abentheuerlich diese Erzählung klingt, so ist sie doch in dem Geiste der Zeit, und um so wahrscheinlicher, weil sonst gar kein Grund vorhanden wäre, warum man grade diese Stelle wählte. Denn die See, sagt man, ging in alten Zeiten bis nach Dobberan, und trat auch, kurz vor Erbauung des Klosters, noch häufig über, so daß die ganze Gegend von Dobberan überschwemmt wurde *). In der Folge erst, als man das

*) Ganz glaublich, da Dobberan in der Tiefe liegt, und die Ostsee in der Gegend kein hohes Ufer hat, daher sie bei einem Sturm leicht übertreten konnte. Selbst die Sage, daß die See vordem ganz bis nach Dobberan gegangen sey, ist nicht ganz verwerflich, da alle Untersuchungen und Nachrichten es zu bestätigen scheinen, daß sich das Wasser immer mehr von unserer Erde verliere. Auch berichtet Latomus (in Westph. Monum. IV. 311.) aus Wism. Urk. noch im Jahr 1374: in der Nacht

Kloster hier zu gründen beschlossen, habe ein heftiger Sturm den Damm von Steinen in

auf den 4ten December sey die See bei Wismar übergetreten und so hoch gestiegen, daß das Wasser bis auf den Hopfenmarkt gegangen, und auf den Wegen einige Leute ersäuft worden. Merkwürdig, wenn gleich allein noch nicht beweisend, ist auch ein Anker, welcher auf der Südseite der dobberanischen Kirche auswärts unter dem Dache eingemauert ist, und hier in der Erde gefunden seyn soll. Auch an den jenseitigen Küsten von Dänemark und Schweden hat man ähnliche Bemerkungen von der Abnahme des Wassers gemacht. Dalin betrachtet in seiner Geschichte von Schweden sogar dieses ganze Land als ein Neuentstandenes, weil gewisse jetzt trockene Gegenden vordem unter Wasser gestanden hätten, und einige, in vorigen Zeiten ausgehauene Merkmale der Wasserhöhe jetzt hoch über der Meeresfläche stehen. Celsius glaubte schon im Jahre 1743 zu finden, daß die Meereshöhe an den schwedischen Küsten jährlich um viertehalb Decimallinien, d. i. in 1000 Jahren um 45 Schuh abnehme. Etwas ähnliches will de Maillet an den Küsten des mittelländischen Meeres wahrgenommen haben; und schon Horat. de Arte poet. I. vers. 60. sq. sagt: Ut silvae foliis sq. „Alte Blätter fallen ab, alte Wörter verlieren sich und neue nehmen ihre Stelle ein: so sieht man jetzt den Pflug fruchtbare Aecker durchfurchen und reiche Erndten blühen, wo vor Alters Flotten lagen, und Ruder die Fluten durchschnitten.“ Woher aber diese Verminderung des Wassers komme, darüber ist man nicht einig. Linné meint, das Wasser verwandle sich in Erde — eine bloße nicht erwiesene Hypothese! Andere erklären die Verminderung des Wassers für bloß lokal. So lange bis wir die Geschichte unsers Erdbodens auch in Neuholland und Neuseeland besser kennen werden, läßt sich hierüber wohl nichts Gewisses behaupten, weil das veste Land dort in unbekannten Gegenden leicht verloren haben könnte, was es hier und in andern Gegenden Europens gewonnen hat. S. Gehlers physikal. Wörterbuch, unter Meer, und Fischers Geschichte der Physik. 4 B. S. 371 u. f.

Einer Nacht ausgeworfen, und dadurch sey das fernere Uebertreten des Wassers verhindert worden. Eine sehr wohlthätige Schickung Gottes, aber auch eine erwünschte Gelegenheit für die Mönche, Gottes Ehre zu der ihrigen zu machen. Sie verrühmten sich, daß bloß auf ihr eifriges und anhaltendes Beten der Sturm, und durch denselben der heilige Damm entstanden sey. Sey es aber, daß sich gleich anfangs Ungläubige fanden, die daran zu zweifeln wagten, ob denn gerade das Gebet der Mönche die Ursache dieses wohlthätigen Ereignisses sey? oder sey es, daß ihnen selbst dies Wunder noch nicht wunderbar genug schien. Genug! um sich und ihr Kloster zu verherrlichen, waren Wunder vonnöthen, und je größer, je abentheuerlicher und zählreicher sie waren, desto besser. Natürlich also, daß sich bald ein neues Wunder ereignete, welches wohl mit mehrerem Rechte dem frommen Eifer der dobberanischen Mönche zugeschrieben werden mag, als die Entstehung des heiligen Dammes.

Ein Hirte aus Steffenshagen, eine halbe Meile von Dobberan, berichtet die Legende, ging am Ostertage in Dobberan zum Abendmahl. Er sah, daß der geweihten Hostie von allen gar große Verehrung erwiesen ward, hielt es daher

für unrecht, oder doch für unweise, das geweihte Brod, welches ihm gereicht ward, zu verschlucken, behielt es im Munde, ging damit heimlich aus der Kirche zu Hause, spaltete seinen Hirtenstab am obersten Ende, und legte die Hostie hinein, der Meinung, seine Heerde werde dadurch vor den Wölfen geschützt und sehr geseegnet werden. Mit diesem Talisman ging er nun täglich um die Heerde herum, und von Stund an ließ sich kein Wolf mehr sehen, da sie sich zuvor doch sehr häufig eingefunden hatten. Des Morgens ganz frühe verrichtete unser Ehrenmann seinen magischen Spaziergang, und gab dann seinem Weibe den Stab zur heimlichen Verwahrung. Die Sache blieb auch ein ganzes Jahr geheim, bis endlich ein fremdes Weib ins Haus kam, das Geheimniß entdeckte und ausplauderte. Die Hirtenfrau hatte den Stab in ihr Bettstroh gelegt und ihn hier hinlänglich verborgen geglaubt; allein um Mitternacht sah man an dieser Stelle zwei Lichter brennen, die ein ganz helles Licht verbreiteten, ohne jedoch zu zünden. Dies bemerkte die neue Hausgenossin, sagte es der Hirtenfrau, und lockte ihr das ganze Geheimniß ab. Der Hirte erfuhr es, wollte nun seinen Wunderstab in eine heimliche Kiste verschließen, und, damit sein Weib nichts davon

erführe, wählte er dazu eine Zeit, in welcher sie abwesend war. Der Stab war zu lang für die Kiste, er schnitt ein Stück ab; allein je mehr er abschnitt, desto länger ward der Stab; er mußte ihn also wieder aus Noth ins Bettstroh stecken. Selten, sagt der gelehrte Mareschall:

Selten zwei Weiber in einem Haus
Nicht leben wie die Katz und Maus.

Die beiden Damen erzürnten sich und wurden handgemein. Die Fremde lief — wahrscheinlich weil sie den Kürzern gezogen hatte, zum Dorfrichter und entdeckte ihm das Geheimniß. Der Richter ging sofort ins Hirtenhaus, ließ ihn sammt seinem Weibe festnehmen, eilte dann nach Dobberan und berichtete dem Abt den wunderbaren Vorfall. Bischof Brunward aus Schwerin war grade bei ihm zum Besuch. Die beiden geistlichen Herren machten sich sogleich auf den Weg, die Sache selbst zu untersuchen, fanden, wie billig, alles wahr und richtig, sahen auch selbst die zwei hellen Lichter. Der erschrockene Hirte bekannte dem Abt alles ohne Hehl, und überreichte ihm den Stab. Die Spalte im Stabe ward geöffnet, und siehe! die Hostie ist zu Blut geworden. Wohl zu merken, daß die Lehre von der Transsubstantiation, welche vor kurzem erst von den Scholastikern erfunden und glorreichst

durchgefochten war, um diese Zeit als der wichtigste und tröstlichste Glaubensartikel betrachtet wurde. Voll freudigen Staunens schickten daher die beiden geistlichen Herren Verhaltungsbefehle nach Dobberan, die Mönche kamen dem zu Folge barfuß anmarschirt, und trugen das Heiligthum mit großen Feierlichkeiten und frommen Gebehrden in ihr Kloster. Bischof Brunward absolvirte unterwegs die Sünder; und von Stund an war großer Zulauf und viel Wallfahrtens nach dem heiligen Blute zu Dobberan. Pilger kamen aus den entferntesten Gegenden, selbst aus Spanien. Die Wallfahrten nach Dobberan nahmen bald so sehr überhand, daß ein eigener Pilgermeister angestellt werden mußte. Dies Wunder mit dem heiligen Blute geschah im Jahr 1201, brachte bald noch mehrere Wunder hervor, und that die gewünschte Wirkung, das Kloster in Ruf zu bringen, zur großen Freude des Abts und der Mönche, und zur Erbauung aller schwachen abergläubigen Seelen. Im Jahr 1520 soll diese Hostie noch zu Dobberan vorhanden gewesen seyn *).

*) Kirchberg in Westph. IV. 112. Crantz Vand. VI. 24. Latom. IV. 201. Maresc. I. 248. II 1532. Diplomat. Dobber. II. anni 1375. in Westph. III 1642.

1231 schenkte Knese Janeke, d. i. Fürst Johann, der Theologe *), dem Kloster Dobberan eine eigenhändig geschriebene Bibel, und einen krystallenen Kelch nebst andern zeitlichen Gütern **).

1232 war die Kirche zu Dobberan endlich so weit gediehen, daß der öffentliche Gottesdienst in derselben gehalten werden konnte. Bischof Brunward von Schwerin weihte sie in diesem Jahre ein ***).

1291 verbrannte das Kloster zu Dobberan durch den Bliz, am Himmelfahrtsabend †).

1301 den 1sten December ward die erste Thurm-Glocke gegossen, mit der Aufschrift:

En Ego Campana nunquam denuncio vana,
Laudo Deum verum, plebem voco, convoco Clerum ††).

1311 haben die rostockischen Sansculottes bei

*) Dieser Beiname ward ihm gegeben, weil er über 20 Jahre lang zu Paris Theologie studirt, und sich dort auch den theologischen Doctorhut erworben hatte.

**) Chemnitii Geneal. in Westph. II. pag. 1643.

***) Gerdes Sammlung alter Urkund. S. 412. in der Note.

†) Gerdes 9te Sammlung. S. 33. Auszug aus einer alten lübeckschen Chronik.

††) Schröders wismar. Erstlinge. S. 403. Klüver II. S. 100.

einem Tumulte, in welchem der rostockische Rath nach Dobberan zum Herzoge flüchtete, dem dobberanischen Kloster einen Schaden von 16,236 Mark 11 Schl. zugefügt *).

1360 ertheilte Herzog Albrecht dem Kloster Dobberan, welches sich wegen der zu häufigen Abläger beschwert hatte, das Versprechen, daß es von Trinitatis bis Michaelis von allen Ablägern frei bleiben solle. Die Fürsten hatten zu dieser Zeit noch keine feste Residenzen; sondern zogen umher in den Städten und Klöstern: an den letztgenannten Oertern, um daselbst den Gottesdienst desto besser abwarten zu können: eigentlich um sich da mit der Jagd zu belustigen. Bei diesen Jagdbelustigungen nahmen sie das Nachtlager in den Klöstern und ließen sich auch hier mit ihrem Gefolge bewirthen. Anfangs begnügten sie sich mit äußerst geringer Kost, mit einem geräucherten (drögen) Schinken, einem Viertel Bier, einigen Broten, und 5½ Scheffel Hafer. Mit der Zeit als das fürstliche Gefolge größer ward, wollte dies nicht mehr zureichen. Nun mußten die Bauern einige Tonnen Bier hergeben, und bei sich anrichten. Das Bauernlogis ward den Fürsten bald überdrüßig,

*) Schröders papistisches Mecklenburg. S. 924. Mylii Geneal ad a. 1309.

und die Bauern mußten sodann 2 Tonnen Bier, eine halbe Last Hafer, einen Ochsen von 4 bis 5 Mark an Werth, und einige Schafe liefern. Wenn der Fürst nicht selbst kam, so mußten die Bauern doch seine Jäger und Jagdhunde verpflegen *).

1368 waren endlich die abgebrannten Nebengebäude der dobberanischen Kirche wieder hergestellt, und der Schaden, den sie selbst erlitten hatte, ausgebessert. Die Kirche ward deshalb in diesem Jahr, den 4ten Junius, vom Bischof Friedrich zu Schwerin, aufs neue eingeweihet, und, um recht viele zu dieser Feierlichkeit herbeizulocken, ward zugleich bekannt gemacht, daß jeder, der sich dazu einfinden würde, auf 40 Tage Ablaß haben sollte **).

1390 ist die Stundenglocke in der Kirche aufgestellt worden ***).

1401 versprach Bischof Rudolf von Schwerin allen, welche ihren Gottesdienst andächtig zu Dobberan verrichten würden, auf 40 Tage Ablaß †).

*) Gerdes Auszug aus Chemnit. S. 609.

**) Frank alt und neues Mecklenburg VI. S. 257.

***) Schröders wism. Erstlinge. S. 403.

†) Desselben papist. Mecklenburg S. 1695. aus dem Chemnitz, und Gerdes Auszug aus dem Chemnitz. S. 618.

1403 den 6ten Februar erhielt der Abt zu Dobberan auf sein bescheidenes Ansuchen, vom Papst Bonifacius IX. für sich und seine Nachkommen die Erlaubniß, im bischöflichen Ornat den Seegen zu sprechen *).

1424 hat der Abt Reimarus von Dobberan, den Ritter Helmond, den Knappen Heinrich, imgleichen Henneken und Godeken von Plessen, wohnhaft zu Eldenborg in der Lipze, mit dem Bann belegt **).

1430 wurden der Abt von Dobberan, und die Diaconi des Doms zu Hamburg vom Papst Martin V. zu Beschützern der Akademie zu Rostock bestellt ***).

1446 war Bernhard Witte, der 1430 zu Wismar in den Mysterien mitgespielt hatte, Abt zu Dobberan †).

*) Schröders papist. Mecklenburg S. 1707. aus Chemnit. Chronic. M. in vita ejus.

**) Desselben papist. Mecklenburg S. 1869. aus Br. Urk.

***) Desselben papist. Mecklenburg S. 1906.

†) Desselben wismar. Erstlinge S. 372. Die alten Mysterien waren Fastnachtsspiele, dem Inhalte nach mehrentheils aus biblischen Geschichten genommen. Mönche agirten in den famösen Zwischenspielen, und das Ganze war äußerst possenhaft, nicht selten auch ganz widersinnig. So ward in einer dieser Mysterien, wenn ich mich recht entsinne, in Spanien, der liebe Gott vorgestellt, wie er in Gestalt eines alten Mannes die Welt erschafft:

1461 beliebte Bischof Werner von Schwerin nach dem Beispiele Rudolfs, allen, die ihren Gottesdienst zu Dobberan andächtig verrichten und das Kloster begaben würden, auf 40 Tage Ablaß zu verheißen *).

1465 geruhete der Erzbischof von Kreta, und päpstlicher Legat, allen, welche zu Dobberan täglich dreimal das Vater Unser und Ave Maria, wegen des über die Türken verliehenen Sieges, beten würden, auf 40 Tage Ablaß zu geben **).

1496 bewilligte Bischof Werner den Mönchen zu Dobberan auch außerhalb ihres Klosters in grangiis, d. i. auf den Höfen und Vorwerken, wo das Korn aufbewahrt und ausgedroschen wurde, bei einem portatilen Altar, die Messe zu lesen. Dieß thaten die Mönche nach dem Sonntag Rogate, wenn der Roggen schon Aehren setzte. Für diese Mühwaltung erhielten sie von jeder Hufe 1 oder 2 Scheffel: daher das Meßkorn ***).

als schon Himmel und Erde, die Bäume und Kräuter da sind, kömmt Adam plötzlich hinter einem Busche hervorgesprungen, wirft sich vor dem lieben Gott auf die Kniee, und bittet mit gefaltenen aufgehobenen Händen: „Ach, lieber Gott! erschaff mich doch auch!" —

*) Gerdes S. 456. Not.

**) Schröders papist. Mecklenburg S. 2171.

***) Hederichs bischöfl. Historie, beim Gerdes. S. 456. vergl. Frank VIII. S. 136.

1509 verglichen sich die Herzoge Heinrich und Albrecht, mit dem Abt Nicolaus und dem Convent zu Dobberan in Ansehung der Ablåger dahin, 1) daß auf ihren Höfen den fürstlichen Jågern zum gewöhnlichen Ablager auf 2 Tage und Nächte des Jahrs, nicht mehr als 3 Tonnen Bier, und andere gewöhnliche Kost nach Vermögen gereicht werden; 2) daß der Abt und der Convent, für alle Ablåger, welche die Herzoge, 6 Wochen hindurch in den Fasten, und 14 Tage zur Herbstzeit im Kloster zu halten pflegten, 500 gute Mark in 3 Terminen, drei Jahre nach einander entrichten, und statt des Geldes Korn auf das Fürstenhaus zu Schwan zu liefern, frei haben sollten. Doch sollte der Scheffel Hafer nicht höher als zu 1 Schilling und der Scheffel Roggen zu 2 Schillingen angerechnet werden. Der Schilling enthielt zu der Zeit ein Quentin an feinem Silber, und machte daher so viel als jetzt 8 von unsern Schillingen *).

1510 den 18ten September verlohr Herzog Heinrich der Friedfertige, zu Güstrow seine Gemahlin Ursula, und ließ ihre Leiche zu Dobberan zur Erde bestatten. Die hiesigen

*) Schröders papistisches Mecklenburg S. 2800. Frank IX. 34.

Mönche waren zu der Zeit noch übermüthig genug, sich hierdurch beschimpft zu glauben, und kräftigst dagegen zu protestiren; weil es, wie diese heiligen Männer sich erklärten, „ein unerhörtes Ding sey, daß man die Weibspersonen hier begraben solle." Der Kanzler Marschall schrieb ihr ein lateinisches Epitaphium, welches auch noch vorhanden *).

1524 übertrug der Abt zu Dobberan, das seit 1430 dem hiesigen Abt vom Papst verliehene Conservatorium über die Akademie zu Rostock, dem Domdechanten zu Bremen; weil er, seinem Vorgeben nach, keine Zeit hatte, fremde Angelegenheiten zu besorgen, in der That aber, weil er nicht mehr Ansehen und Macht genug besaß, dieses Amt mit gewohnter Würde zu verwalten **).

1528 ersuchte Nicolas, der letzte Abt zu Dobberan, den Herzog Albrecht, die übermäßigen Ablager, wodurch die Kloster-Güter so sehr verderbt würden, abzustellen. Ob seine Bitte gewährt worden, wird nicht gemeldet ***).

*) Latomi Gen. M. in Westphal. IV. pag. 451. vergl. Mareschalci A. H. ac. V. lib. VII. cap. X. in Westph. I. pag. 319.

**) Rostocker Etwas 1739. S. 455 sq. vergl. Schröders Kirchenhistorie des evang. M. S. 77.

***) Schröders am a. O. 6. S. 142. 143.

1552 den 7ten März ward das Kloster zu Dobberan säkularisirt: der dortige Abt Nicolas mußte dem Herzoge Johann Albrecht I. das Kloster mit allen dessen in- und ausländischen Gütern überliefern, und erhielt dafür die Versicherung einer jährlichen Pension von 1000 Fl. Eine für diese Zeit zwar ganz ansehnliche Entschädigung, die aber doch dem bisher weit besser versorgten Abt unmöglich gefallen konnte. Er mußte sich mit dem allgemeinen Schicksal seiner Amtsbrüder trösten: denn zu gleicher Zeit ließ Herzog Albrecht auch das Kloster zu Dargun aufheben, und machte dem Papstthum in Mecklenburg ein gänzliches Ende *). Um die nämliche Zeit lieh auch Herzog Heinrich von Mecklenburg dem Abt zu Dobberan 8 Tücher, darauf seine Vorfahren gemalt waren, und die der Abt in den dortigen Kreuzgängen wollte malen lassen.

1557 dotirte Herzog Johann Albrecht die Universität Rostock, zur bessern Versorgung geschickter Professoren mit einem jährlichen ewigen Einkommen von 3500 Gülden. Diese Summe sollte aus den säkularisirten Feld-Klöstern, und hauptsächlich aus dem Ertrage der

Klö-

*) Rudloffs pragm. Handbuch der Mecklenb. Geschichte, 3. Th. 1. B. S. 130. b. Vergleiche Frank X. 126.

Klöster Dobberan und Marien-Ehe genommen werden. Eine nicht allzu übliche aber desto rühmlichere Anwendung der eingezogenen Kloster-Güter. Nun hätte der Abt Niklas Professor werden und dadurch seine zerrütteten Finanzumstände wenigstens um etwas verbessern können, wenn es ihm nur nicht an den nöthigen Kenntnissen gemangelt hätte *).

1564 ward M. Hermann Crispinus, oder Kruse, der erste lutherische Prediger zu Dobberan. Er war aus der Grafschaft Oldenburg, starb 1599 den 20sten October, nach einer 35jährigen Amtsverwaltung, im 63sten Jahre seines Alters, und ward in der Kirche zu Dobberan begraben **).

1580 ließ Herzog Ulrich, der sich damals zu Dobberan aufhielt, die dortige Kirche ausbessern, und verwandte darauf, laut einer Inschrift unter seinem Gemälde, 5332 Fl. 14 Schl. 6 Pf.

1583 ließ Herzog Ulrich, nebst seiner Gemahlin Elisabeth, die fürstlichen Begräbnisse in

*) S. den Dotationsbrief in Franks altes und n. Mecklenburg. X. 53.

**) Schröders Kirchenhistorie des evangel. Meckl. 2 Th. S. 441. Desselben wismar. Erstlinge. 398. S. 26.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

der Kirche zu Dobberan erneuern, und das noch vorhandene lateinische Epitaphium der dort begrabenen Fürsten setzen *).

1600 ließ Herzog Carl die Orgel in der Kirche bauen **).

1608 begab sich Herzog Carl nach Dobberan, um sich hier in ungestörter Ruhe zu seinem Ende vorzubereiten. Er ließ auch seine Vettern zu sich kommen, entdeckte ihnen die Schuldenlast des Landes, ermahnte sie zur nöthigen Sparsamkeit, und gab ihnen noch manche andere väterliche und weise Lehren in Ansehung der Landesregierung ***).

1618, als der Herzog Hans Albrecht, zu Folge der angenommenen reformirten Religion, auf Zureden seiner Gemahlin, den schön gemalten Altar aus der Hofkapelle zu Güstrow wegschaffen ließ, kaufte denselben Herzog Adolph Friedrich, durch seinen Hofmaler Block, für 200 Thaler und widmete ihn der dobberanischen Kirche †).

*) Latom. in Westph. IV. pag. 507. Schröders Erstlinge. S. 320.

**) Schröders Erstlinge. S. 398.

***) Frank XII. S. 79. 80.

†) Archivar. Schulz Annales ab anno 1576 — 1592. Tom. I. ad h. a Msct.

1630 soll in der Kirche zu Dobberan in einem heimlichen Schranke ein altes Lied, wunderbarer Weise, gefunden seyn; nur Schade, daß die wunderbare Weise nicht näher angegeben, und das erwähnte Lied nirgends aufzufinden ist *).

1637 zur Zeit des dreißigjährigen Krieges verübten die kaiserlichen Völker, wie allenthalben in Mecklenburg, so auch zu Dobberan sehr viele Grausamkeiten. Den 5ten October dieses Jahres, fielen sie ins Amt Dobberan, sie schlugen dem damaligen Prediger des Orts, Peter Eddelin, mehrere Wunden, brachten den Küster um, erwürgten den Amtsschreiber, schändeten die Weiber, und plünderten alles, was sie fanden. Im folgenden Jahre 1638 schien anfangs Hülfe zu kommen; der schwedische General Banner vertrieb die Kaiserlichen: allein statt daß nun, wie man gehofft hatte, das Elend und die Verwüstung ein Ende nehmen sollten, wurden sie nur noch größer. Die Schweden waren über den Frieden, den Mecklenburg, oder vielmehr Herzog Adolph Friederich, mit dem Kaiser gemacht hatte, erbittert; sie wütheten daher aufs abscheulichste, und nahmen vollends weg, was die Kaiserlichen noch übrig gelassen hatten. Die unvermeidliche Folge war eine allgemeine höchst-

*) Schröders Erstlinge. S. 373.

schreckliche Hungersnoth. Allenthalben auf den Gassen und Feldern sah man bald Unglückliche, die der Hunger gemordet hatte; bald andere, die sich durch die Cadaver des gefallenen Viehes das Leben zu fristen suchten: viele trieb der Hunger sogar, menschliche Leichname anzugehen: eine Menge anderer verlor in den Wäldern und Moråsten, wohin sie sich aus Furcht vor Mißhandlungen geflüchtet hatte, ihr Leben.

Zu Dobberan ward die Kirche aufgebrochen und ausgeplündert, ungeachtet man derselben eine schwedische Sauvegarde versprochen hatte. Ein Versprechen, welches zu halten man nicht für nöthig erachtete. Die alten fürstlichen Begräbnisse wurden geöffnet und durchwühlt, um Kostbarkeiten aufzufinden: die Särge wurden zerschlagen, das Zinn davon zusammen geschmolzen, einige Kirchenpfeiler und Altäre niedergerissen, um verborgene Schätze zu entdecken; die metallenen Pfeifen aus der Orgel, die Glocken vom Thurm, und aller Kirchenornat weggenommen, selbst das Dach des Thurms, welches theils von Blei, theils von Kupfer war, ward abgerissen *). Diesen Raub mußten die armen Einwohner, die aus den Wäldern und Sümpfen

*) Eddelin schätzt das Blei auf 150, das Kupfer auf 100 Schiffpfund, und den ganzen Schaden auf 16000 Thaler.

herbeigeschleppt wurden, wegen Mangels an Pferden, selbst wegbringen. Die Soldaten hieben auch die Helmstange des Thurms ab, um zu untersuchen, ob nicht etwa im Knopf ein alter Schatz verborgen sey. Sie fanden nichts; der Rest der Stange war hierdurch aber so locker geworden, daß er im folgenden Jahre, von selbst, bei stillem Wetter abfiel, und das steinerne Kirchendach, sammt dem Gewölbe unter demselben, sehr beschädigte.

Herzogs Adolph Friedrich erste Gemahlin, Anna Maria, die 1634 gestorben, und in einem zinnernen Sarge beigesetzt war, ward von den zügellosen Soldaten herausgerissen, und weil keiner von den Einwohnern den Leichnam zu begraben wagte, von den hungrigen Hunden gefressen. Die Knochen sammelte, in der Folge, obgedachter Pastor Eddelin, und legte sie in ein gemeines Kästchen, welches 1692 bei der Beerdigung Herzogs Christian Ludwigs I., in eine ordentliche Rustkiste eingeschoben ward. Im folgenden Jahre 1639, als nichts mehr zu plündern da war, erhielt Dobberan die verheißene Sauvegarde; auch blieb die schwedische Einquartirung nach wie vor*).

*) Klüvers Beschreib. des Herz. Mecklenburg, 3 Th. 2 St. S. 319.

1678, den 24sten, 25sten, 26sten November hielt der König von Dänemark zu Dobberan eine Conferenz mit dem Kurfürsten von Brandenburg, erneuerte das mit ihm geschlossene Bündniß, und hing dem Kurprinzen den Elephanten-Orden an *).

1692 ward die Leiche Herzogs Adolph Friederichs von Schwerin nach Dobberan gebracht, und hieselbst nebst der Leiche Herzogs Christian Ludwigs I., standesmäßig beigesetzt **).

1707 nahm Herzog Carl Leopold, der sich vorhin in Polen, bei der Armee Carls XII., Königs von Schweden, aufgehalten hatte, seine Residenz zu Dobberan ***).

1715 wurden die Bürgermeister und Rath der mit dem Herzoge Carl Leopold im Streit begriffenen Stadt Rostock nach Dobberan gebracht, und hier zwar gut bewirthet, aber auch gut bewacht. Der Versuch, sie hierdurch zum Vergleiche zu bewegen, wollte doch nicht gelingen †).

*) Frank. XIII, S. 198. folgd.

**) Frank. XIV. 125.

***) von Kleins Fortsetzung des Chemnitz. S. 57.

†) Frank XVII. S. 48.

Im November 1804 wurden, beim Aufgraben der alten Fundamente des vormaligen Klostergebäudes, in zwei irdenen Krügen eine Menge Rostockischer, Lübscher, Güstrower und anderer alter 2 Schillings Stücke, und in einem bleiernen Kästchen mehrere Mecklenburgische Kreutz-Ducaten, auch einige kostbare Portugalösen nebst anderen Goldstücken gefunden.

II.

Besitzungen und Privilegien des ehemaligen Klosters.

Die Güter und Gerechtsame des Klosters wurden, bald nach Entstehung desselben, so groß und zahlreich, und nahmen mit jedem Jahre in solcher Maaße zu, daß man glauben sollte, die Habsucht selbst hätte nicht mehr begehren können, wenn die allein wahre und allein seligmachende Kirche nicht auch allein der Güter dieser Welt zu genießen verdiente, und daher nicht auch, im eigentlichen Sinne des Wortes, unersättlich und allbegehrend wäre. Fast die ganze umliegende Gegend, dazu noch eine Menge entfernter Güter und Grundstücke, gehörten dem Kloster. Außer dem fast ungetheilten Ertrage des Amtes Doberan, welcher schon 1737 über 15,000 Thaler berechnet wurde, hatte das Kloster noch die sehr einträgliche Hebung des Zehnten aus fast unzähligen in- und ausländischen Oertern. In einem einzigen Diplom vom Jahr 1273 werden schon

41 Oerter genannt, aus welchen das dobberanische Kloster den Zehnten erhielt; dabei hatte es mehrere ganze und halbe Mühlen zu Güstrow, Sprenz, Malchin, Gnoien und Parchim; einen nicht minder erheblichen Antheil an den Salzwerken zu Sülze und Lüneburg, an dem Häringsfange in der Ostsee; und an den schiffbrüchigen Strandgütern der Gegend; dazu besaß es nicht nur zu Rostock und Wismar, sondern auch zu Lüneburg und in noch andern Städten seine eigenen Kapellen und Höfe, nebst so manchen andern unerschöpflichen Quellen von Reichthümern, die ihnen durch Seelenmessen und Reliquien, durch Ohrenbeichte, Fegfeuer, Wunder und Schutzheilige, und vorzüglich durch eine sehr blühende Ablaß-Fabrik täglich und stündlich zuflossen.

Eben so groß und einträglich waren die Gerechtsame und Freiheiten des Klosters. Es genoß in einem großen Theil seiner Güter, einer fast gänzlichen Freiheit von den gewöhnlichen Steuern, Beden und Dienstpflichten, selbst vom Kriegsdienste und der fürstlichen Gerichtsbarkeit. Es hatte an vielen Oertern selbst das höchste Gericht über Tod und Leben; hatte unumschränkte Handelsfreiheit in und um Rostock; und eine eben so unumschränkte noch einträgli-

chere Herrschaft über die Seelen und Gewissen der Herren und Unterthanen. Alles, laut ausdrücklicher Erklärung, zur Ehre Gottes und der Jungfrau Maria; zur Rettung der armen Seelen aus der Hölle und dem Fegfeuer; zur Pflege der lieben Mönche; um den Kindern der Welt Gelegenheit zu geben, sich mit dem ungerechten Mammon Freunde zu machen, durch reichliche Gaben an Kirche und Priester, sich Vergebung der Sünden von Gott, und eine höhere Stuffe der Seligkeit zu erkaufen. Bei alle dem beklagten sich die lieben ehrwürdigen Väter zu Dobberan, über die Armuth, welche sie erduldeten, und daß sie nicht hätten, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehörte. Ohne diesen erklärenden Zusatz hätte man nothwendig auf Geistes-Armuth rathen müssen; denn nur diese war sichtbar, ihre leibliche Armuth hingegen konnte man nicht sehen, sondern nur glauben. Es übersteigt alle Begriffe, wie habsüchtig und unersättlich diese frommen Väter waren, wie ungemein viel sie zur nothdürftigen Pflege ihres Leibes bedurften! *).

*) Diplomatar. Dobber. I. et II. in Westph. l. c. III. Schröders papist. M. und Franks a. und n. Mecklenburg im Register unter Dobberan.

III.

Beschreibung der Kirche zu Dobberan.

Daß die jetzige Kirche über alle Vergleichung besser, und größer seyn müsse, als das von Pribislav in zwei Jahren aufgeführte, und im siebenten schon wieder zerstörte Gebäude, erhellet schon aus der weit längeren Zeit, welche zum Bau der gegenwärtigen Kirche gebraucht ward. Denn 1186 ward der Anfang damit gemacht, und erst 1232 war sie so weit gediehen, daß sie eingeweihet werden konnte. Gleichwohl ist sie eine der ältesten, und, ohne Frage, die schönste im Lande. Wenn auch der Dom zu Schwerin einige Fuß an Größe voraus hat; so behauptet doch die dobberanische Kirche dagegen, durch ihre innerliche und äußerliche Schönheit, durch die Kühnheit ihrer schlanken Pfeiler, und durch die Menge ihrer anderweitigen Merkwürdigkeiten,

vor jenem bei weitem den Vorzug. „Ihre ganze Anlage, sagt ein vollgültiger Kunstkenner, der Herr Antiquar Arendt, ist sehr geschmackvoll, und die einzelnen Theile sind, in ihren Verhältnissen zum Ganzen, ungemein wohlstimmend, alles ist im schönsten Ebenmaaße, und nirgends Ueberladung. Das Gemäuer ist von vortrefflichen Ziegeln mit der musterhaftesten Genauigkeit, Festigkeit und Kühnheit aufgeführt und das Gewölbe vortrefflich. An den Häuptern der Pfeiler, und zur Begründung der aufgehenden Pilaster, sind künstlich gehauene Werkstücke mit Geschmack und Aufwand angebracht. Ihre überall, und nach allen ihren Theilen, so vollkommne und glückliche Erhaltung preiset noch, nach 600 Jahren, den ausserordentlich geschickten Baumeister, und macht sie zu einem ehrenvollen Denkmale des hohen Muths und Geschmacks unsrer achtungswerthen Vorfahren." Sie ist im Kreuz gebauet, 200 Fuß lang, 88 Fuß breit, und 90½ Fuß hoch, hat 24 Pfeiler, von denen 22 in der Peripherie des Schiffes, und 2 in den Kreuzgängen stehen, welche letztern sich durch Eleganz, so wie durch die Kühnheit ihrer Form und Höhe, besonders auszeichnen. Altäre waren hier vordem 22, jetzt sind, ausser dem Hochaltare, nur noch 13 vorhanden. Kapellen findet

man hier, ausser den unter dem fürstlichen Monumente befindlichen, mit 4 Thüren versehenen fürstlichen, noch 3 an der Nordseite. Im Schiff der Kirche zählt man noch, in 2 Reihen, 87 mit zierlichem Schnitzwerk geschmückte Stühle, für die Chorherren. Gegen der Kanzel über ist in spätern Zeiten ein fürstliches Chor erbauet worden.

IV.

Chronologisches Verzeichniß der Gemälde und Statüen in der Kirche zu Dobberan, nebst kurzen Lebensbeschreibungen der abgebildeten Fürsten *).

1. Niklot I., König oder Oberhaupt der Obotriten, und ein Abkömmling ihrer alten entthronten Regenten, lebte zu Anfang des zwölften Jahrhunderts **). Er war ein eifriger Heide, und vertheidigte zugleich mit seinen väterlichen Ländern auch die Götter seiner Väter als ein tapferer Held, gegen die Waffen der Christen. Die Obotriten hatten, gleich den

*) Die mit Einem * bezeichneten Nummern sind Statüen; die mit Zwei ** sind im Gemälde und in Statüen vorhanden; die ohne Stern sind bloß Gemälde.

**) Helmold in Chron. Slavor. nennt ihn gewöhnlich principem Obotritorum, aber auch I. 49. 8. Majorem terrae Obotrit. und I. 83. 11. regulum Obotritorum.

übrigen Wenden, um diese Zeit längst ihre Unabhängigkeit verloren; sie wurden schon seit 931 als besiegte Feinde des deutschen Reiches angesehen, und standen dann zunächst unter der Aufsicht der Herzoge von Sachsen. Allein obgleich besiegt, waren sie doch bei weitem noch nicht zum völligen Gehorsam und zur beständigen Unterwürfigkeit gebracht, waren noch lange Zeit hindurch eine vom deutschen Reiche abgesonderte Provinz, und von den Rechten, so wie von den Verbindlichkeiten deutscher Reichsunterthanen gänzlich ausgeschlossen: nur daß sie einen jährlichen Tribut erlegen mußten, wovon sie sich doch oft auf lange Zeit, so wie überhaupt von aller Oberherrschaft der Sachsen, frei zu machen wußten. Sie waren ein sehr kriegerisches, freiheitliebendes Volk, hatten auch zu Niklots Zeiten noch nicht die Hoffnung aufgegeben, ihre ehemalige Unabhängigkeit wieder zu erkämpfen, und ließen nicht leicht eine Gelegenheit vorbeigehen, die ihnen hierzu günstig schien.

Als daher im Jahr 1131 nach dem Tode Heinrichs und seiner Söhne, Kanut Laward, Herzog von Schleswig, (den Heinrich selbst zu seinem Nachfolger bestimmt, und Kaiser Lothar eigenhändig zum König der Obotriten gekrönt hatte) diese seine Ansprüche auf die Herr-

schaft der Obotriten geltend machen wollte; so suchten Niklot, und Pribislav I. (des alten Buthue Sohn) ihn daran zu hindern. Allein beide wurden von Kanut, der ihnen an Mannschaft weit überlegen war, gefangen, zu Schleswig in Fesseln gelegt, und nicht eher los gelassen, bis sie eine Summe Geldes erlegt, seine Oberherrschaft feierlichst anerkannt, und, zur größern Sicherheit ihrer unwandelbaren Treue, hinlängliche Geißel für sich gestellt hatten. Doch blieben sie nicht lange in diesem für sie höchstlästigen Zustande der Abhängigkeit. Schon im folgenden Jahre ward Kanut meuchelmörderischer Weise von seinem Vetter Magnus ermordet: Niklot und Pribislav traten sogleich wieder in ihre alten Rechte ein, und theilten sich die Herrschaft des Landes. Pribislav regierte im Lande der Polaben und Wagrier, Niklot im Obotritenlande. Beide suchten, als eifrige Heiden, nicht nur den alten Götzendienst und Aberglauben wiederherzustellen, sondern wütheten auch aufs grausamste gegen die Christen. Sie brachten den Göttern ihrer Väter, unter denen Prove, Sieva und Rhadegast die vornehmsten waren, nicht nur Opfer von Stieren und Schafen, sondern auch von gefangenen Christen, deren Blut, wie sie rühmten, ihren Göttern vorzüglich wohlgefiel.

Ihre Erbitterung gegen die Christen ging so weit, daß sie, nicht zufrieden ihnen das Leben zu nehmen, die martervollsten Todesarten ersannen. Sie rissen ihnen den Leib auf, befestigten ihre Eingeweide an einem Pfahl, und führten dann diese Unglücklichen so lange um denselben herum, bis die Eingeweide gänzlich ausgerissen waren; oder sie schlugen sie auch ans Kreutz, um zugleich den Stifter ihrer Religion damit zu verspotten. Selbst die, welche sie in der Hoffnung eines guten Lösegeldes im Gefängniß bewachten, wurden aufs schmäligste von ihnen gemißhandelt. Wenn gleich die Grausamkeiten nicht auf ausdrücklichen Befehl Niklots und Pribislavs verübt wurden, so geschahen sie doch mit ihrem Wissen und mit ihrer stillschweigenden Begünstigung *). Vicelin, der Apostel der Wenden, sah wohl, daß unter diesen Umständen seine Predigten wenig fruchten konnten, und sann auf Hülfe. Er ging zum Kaiser Lothar, und stellte ihm nebst seiner Gemahlin Richenza, die der Kaiser selbst die Gehülfin des Reichs und der Regierung nannte, den höchstbedrängten Zustand der Christenheit in diesen Gegenden vor, und bat zum Schutze

*) Helmold I 49. 50. Gerdes Auszüge aus einer Lübeck. Chronik. 9te Samml. im Jahr 1125.

derselben in Wagrien eine Bergfestung anzulegen. Die Vorstellung des frommen Priesters fand Gehör; die Anlegung der Festung ward genehmiget, und unsere Fürsten mußten, so ungerne sie es auch thaten, selbst dazu behülflich seyn. Das feste Schloß ward Segeberg genannt, mit einer guten Besatzung versehen, bald darauf 1137 auch eine Kirche nebst einem Kloster am Fuße des Berges angelegt, und das Ganze dem Vicelin übergeben. Der Kaiser war ernstlich gesinnt die ganze wendische Nation der christlichen Kirche einzuverleiben, er befahl daher auch dem Pribislav, bei Verlust seiner Gnade, dem Vicelin unbedingten Gehorsam zu leisten, und für seine Sicherheit zu wachen *). Allein noch in dem nämlichen Jahre starb Lothar, und Pribislav ließ jetzt die bisher gewaltsam unterdrückte Wuth und Rache nur desto heftiger aus, steckte das neue Kloster in Brand, und richtete allenthalben unter den christlichen Anstalten große Verwüstungen an. In der Folge mußte er schwer dafür büßen, und verlor endlich Land und Leute.

Niklot hingegen hatte sich bei allen diesen Unruhen zurückgezogen, und behauptete sich dadurch, wenigstens auf weit längere Zeit, im Besitze seines Landes. Im Jahr 1140 schloß er

*) Helmold I. 53.

mit dem Grafen Adolph von Holstein ein Bündniß, in welchem er ihn vor allen Feindseligkeiten der Obotriten zu schützen versprach. Diesem Bündniß getreu, that er auch der Raubsucht seiner Obotriten, von dieser Seite, wirklich Einhalt, ließ ihnen aber desto größere Freiheit, ihre Erbfeinde, die Dänen, durch Kapereien in Contribution zu setzen, und gab dadurch einem andern weit furchtbareren Feinde, wenigstens einen Vorwand mehr, ihn mit großer Heereskraft zu überfallen.

Der schwärmerische Abt Bernhard von Clairveaux kam 1146 nach Deutschland. Es gelang ihm auch hier, durch seine mit Wundern unterstützte Beredsamkeit, in der ganzen Christenheit den Feuergeist der Bekehrungssucht aufzuregen, und alles, was Waffen tragen konnte, unter die Fahnen des Kreutzes zu versammeln. Drei mächtige Heere drohten den Saracenen und Heiden Tod und Verderben. Das eine dieser Heere ward zum Heil und zum Verderben der heidnischen Obotriten bestimmt. Sie hatten sich dem Christenthume widersetzt, hatten die Gläubigen verfolgt, und vorzüglich den Dänen viel Böses bewiesen. Jetzt sollten sie mit Gewalt bekehrt, und für die verübten Freveltaten bestraft werden. Der Papst ließ deshalb feierlichst das Kreutz

gegen sie predigen, und Heinrich der Löwe, Herzog zu Sachsen und Bayern, Konrad von Zähringen, und noch viele andere ergriffen sofort, im Gehorsam gegen den heiligen Vater, und noch vielmehr in der Hoffnung reiche Beute zu machen, gegen unsern Niklot, als das Oberhaupt der Obotriten, die Waffen. Was andere im Orient nicht hatten bewirken können, hofften diese im Norden desto leichter und sicherer zu erlangen, und waren deshalb mit gedoppeltem Eifer beseelt.

Niklot sah das Ungewitter, welches sich gegen ihn aufthürmte, und hatte den Muth ihm Trotz zu bieten. Er versammelte die ganze Nation, baute in größter Eile die Vestung Dobbin, und sandte Boten an den Grafen Adolph von Holstein, ihn an das mit ihm geschlossene Bündniß zu erinnern, und ihn zugleich um eine gemeinschaftliche Berathschlagung zu ersuchen. Allein Adolph weigerte sich dessen, aus Furcht vor Niklots mächtigen Feinden, und entschuldigte sich mit seinem bekannten Verhältnisse zu den Sachsen. Von allen verlassen, nur nicht von seinem Heldenmuthe und seinen treuen Obotriten, suchte Niklot dem Feinde zuvorzukommen, that einen kühnen Ausfall in Wagrien, nahm Lübeck, wo eben Jahrmarkt und die mehrsten vom Trunke

berauscht waren, durch einen plötzlichen Ueberfall ein, steckte ihre mit Waaren beladenen Schiffe in Brand, erschlug allein in der Stadt über 300, und richtete in ganz Wagrien mit Feuer und Schwerdt die schrecklichsten Verwüstungen an. Nur die alten Holsteiner, mit denen er in gutem Verständniß zu seyn schien, wurden verschont. Zwar hatte Niklot, seinem Versprechen gemäß, den Grafen Adolph bei seiner Ankunft verwarnen lassen, allein ehe dieser sich nur gerüstet hatte, war Niklot, mit reicher Beute beladen, schon wieder zu Hause 1147 *).

Durch diese Nachricht erschreckt, beschleunigten die Kreuztruppen ihren Marsch, und erreichten auch bald die Grenzen des Obotritenlandes. Niklot konnte es nicht wagen, ihnen im freien Felde die Spitze zu bieten; er warf sich mit seinen Leuten in die Festungen Dobbin und Demmin, that aus Dobbin einen heftigen Ausfall, erschlug eine große Menge von den Feinden, vorzüglich Dänen, Bundesgenossen der Sachsen, und machte noch mehrere von ihnen gefangen. Die Anführer der Kreuztruppen wurden dadurch belehrt, daß die Besiegung der braven Obotriten so leicht nicht war, als

*) Helmold I. 63—67.

sie vermeint hatten, und ihr frommer Eifer ward dadurch sehr merklich abgekühlt. Auch ließen sie sich durch Vorstellungen des Eigennutzes verleiten, des Landes, mit dessen Fette sie sich schon so oft genähret hatten, zu schonen, um noch fernerhin sich an demselben erholen zu können. Die Belagerung ward daher nur saumselig betrieben, durch häufigen Waffenstillstand unterbrochen, ein entscheidendes Treffen vermieden, und wenn die Obotriten zurückgedrängt waren, der Sieg nicht ernstlich verfolgt. Auch dieser unernstlichen Gefechte bald überdrüßig boten sie ihren heidnischen Speisemeistern endlich den Frieden an, jedoch unter der Bedingang, daß sie sich taufen lassen, die gefangenen Dänen ausliefern, und für die Zukunft sich nicht mehr weigern sollten, ihre getreuen Speisemeister zu seyn. Die Bedingungen wurden angenommen, und der Friede geschlossen 1148.

Die Obotriten, die sonst sehr strenge auf ihr Wort zu halten pflegten, gingen diesmal sehr unredlich zu Werke. Sie glaubten an ein nothgedrungenes Versprechen nicht gebunden zu seyn, lieferten daher von den Gefangenen bloß die Alten und zum Kriegsdienste unfähig gewordenen aus; alle übrigen behielten sie wohlbedächtig zurück. Kaum waren daher auch die Kreuztruppen abge-

zogen, als sie ihre Kapereien gegen die Dänen aufs lebhafteste wieder erneuerten. Indessen währte diese Freude doch nur kurze Zeit; Heinrich der Löwe hatte bei seinem letzten Zuge die Fruchtbarkeit des Obotritenlandes besser kennen lernen: dieß erneuerte in ihm den alten Vorsatz, sich dasselbe völlig zu unterwerfen, und belebte seinen frommen Eifer, die Obotriten von Grund aus zu bekehren *). Niklot vertheidigte sich auch dießmal aufs tapferste, gerieth aber doch in Heinrichs Gefangenschaft: er ward zwar, nachdem Geldanerbietungen und Bitten ihn nicht erlösen konnten, durch einen kühnen Angriff seiner Söhne Pribislav II, und Wratislav glücklich wieder befreiet, konnte sich aber doch von der Zeit an nie wieder erholen. Es gelang Heinrichen jetzt immer mehr, die Obotriten zu unterjochen, und sie durch schwere ihr Vermögen übersteigende Requisitionen in der Knechtschaft zu erhalten. Die armen Obotriten wurden aufs äußerste gedrückt und gemißhandelt. Man glaubte gegen sie, als Heiden, die von Gott nichts wüßten, gar keine Pflichten zu haben, und gab sich doch keine Mühe ihnen bessere Erkenntniß mitzutheilen; weil richtige und deutliche Religionskenntnisse, theils selbst im Schoße der

*) Helm. 65. 68. Crantz. Vandal. IV. 34.

Kirche nur höchst sparsam oder gar nicht zu finden waren; theils auch, weil man dieß als Nebensache betrachtete. Welche rohe Unwissenheit selbst noch bey den Häuptern der Nation, die man bekehren wollte, und schon ein paarmal bekehrt oder getauft hatte, obwaltete, sieht man unter andern aus der Antwort, welche Niklot Heinrichen gab, als dieser ihn, um das Jahr 1155, ermahnte, zum Christenthume überzutreten. „Der Gott im Himmel", antwortete er ihm, „sey dein Gott; sey du unser Gott, für uns bist du genug! Verehre du ihn; wir wollen dich verehren." Heinrich schalt ihn zwar dieser gotteslästerlichen Reden halber, übrigens überließ er die Sorge für das Seelenheil der blinden Heiden, nach dem Absterben Vicelins, dessen Nachfolger, dem Priester Gerold; und dieser ließ sichs auch sehr angelegen seyn, zwar nicht die Obotriten zu belehren, doch ihre heiligen Haine und Götzenbilder zu zerstöhren; Kirchen und Klöster in ihrem Lande zu erbauen, und statt der heidnischen Gottheiten, katholische Heilige aufzustellen *).

Die Obotriten setzten indessen ihre Kapereien gegen die Dänen noch immer fort, und Heinrich

*) Helmold I. 82. 83.

der Löwe sah ihnen hierin gerne nach, oder fühlte in sich doch keinen sonderlichen Beruf ihnen dieß Handwerk zu legen; weil er wußte, daß der beste Ertrag desselben endlich doch in seine Schatzkammern fließen mußte. Woher hätten die armen Obotriten auch die ungeheuern Tribute aufbringen sollen, wenn ihnen auch diese Quelle des Erwerbes nicht mehr offen stand? und man muß es Heinrichen zum Ruhme nachsagen, daß er selbst mit Heiden Nachsicht hatte, wenn sein eigener Vortheil es erheischte.

Als Heinrich aber 1158 Kaiser Friederich, den Rothbart, auf seinem Zuge nach Italien begleitete, fand er es gerathen, zuvor alle Unruhen in seinen Staaten beizulegen, auch mit Waldemar, dem König der Dänen, ein Friedensbündniß zu machen, und auf Waldemars dringende Vorstellungen, sich von unserm Niklot das eidliche Versprechen geben zu lassen, daß er, bis zu seiner Rückkunft, mit den Dänen, wie mit den Sachsen, Frieden halten wolle. Er befahl überdieß auch, alle wendische Raubschiffe nach Lübeck zu bringen, und sie seinem Bevollmächtigten dort zu überliefern. Niklot mußte zwar unbedingten Gehorsam geloben, allein in seinem Herzen gelobte er das Gegentheil: er lieferte daher auch nur einige

wenige, dazu bloß alte und unbrauchbare, Schiffe aus, und erfüllte, gleich nach Heinrichs Abzuge, die Dänen mit Angst und Schrecken.

Heinrich, der durch die Dänen sogleich Nachricht von diesem Friedensbruche erhielt, beschleunigte seine Rückkunft, und beschied alle Markomannen, sowohl Deutsche als Wenden, zu einer allgemeinen Landesversammlung nach Bremervörde. Auch König Waldemar kam in eigner Person zu Heinrichen, um sich bei ihm über das große von den Obotriten ihm zugefügte Herzeleid zu beklagen. Diese aber, ihrer Schuld sich bewußt, erschienen nicht. Heinrich erklärte sie deshalb für friedlos, und rüstete sich zu einem neuen entscheidenden Feldzuge gegen sie.

Niklot, immer gleich unerschrocken und rüstig, ließ auch jetzt den Muth nicht sinken; und zu gut mit den Vortheilen des Angriffs bekannt, wollte er, obgleich bei weitem der Schwächere, sich doch nicht bloß vertheidigungsweise verhalten. Er beschloß Lübeck zu überfallen, und schickte seine Söhne mit einiger Mannschaft dahin ab. Sie kamen auch unbemerkt bis an die Thore der Stadt, wurden hier aber durch die Entschlossenheit eines Priesters, der die Zugbrücke aufhob, und den Städtern dadurch Zeit sich zu rüsten verschaffte, an der Ausführung ihres Vorhabens

gehindert, und mußten unverrichteter Sache wieder heimziehen *).

Unterdessen war Heinrich mit seinem mächtigen Heere näher gekommen: auf der einen Seite rückte er, auf der andern drangen die Dänen vor. Niklot, überzeugt, daß er sich gegen diese ihm an Zahl so überlegenen Heere, an deren Spitze der tapfre Heinrich stand, im offnen Felde nicht würde halten können, daß er sich auch durch Besetzung mehrerer Oerter nur schwächen, und dem Feinde desto sicherer überliefern würde, faßte einen verzweifelten Entschluß; er steckte seine Schlösser Ilow, Mecklenburg **), Schwerin und Dobbin selbst in Brand, und warf sich in das feste Schloß Werle ***), des festen Vorsatzes, sich hier aufs äußerste zu vertheidigen, wenigstens nicht ungerächt zu sterben. Von hier aus that er häufige Ausfälle, und verlor bei einem zu gewagten Angriffe sein Le-

*) Helmold I. 86.

**) Mecklenburg, vom alten Worte Michel, groß, stark; daher Michelenborg, d. i. die starke Burg; und endlich unser Mecklenburg. Die Stadt Mecklenburg lag eine kleine Meile von Wismar, und war die älteste und größte Stadt im Lande.

***) Werle lag an der Warnow, unweit Schwan. Das verfallene Herrnhaus zu Schwan soll aus den Trümmern von Werle erbaut seyn.

ben. Eines Tages, als der Feind bei Mecklenburg stand, waren seine Söhne, Pribislav II., und Wratislav, auf ihren Streifzügen geschlagen; fast alle ihre Leute waren niedergemacht oder gefangen, und von Heinrich an Bäumen aufgehenkt worden: sie selbst hatten sich nur mit der größten Noth durch die Flucht gerettet, und kamen so, von Pferden und Reutern entblößt, zu ihrem Vater. Dieser, über ihre schimpfliche Flucht aufs äußerste entrüstet, machte ihnen die bittersten Vorwürfe: „ich glaubte Männer zu Söhnen zu haben", sagte er ihnen, „ich seh' aber, ihr fliehet noch ärger als Weiber: ich will selbst hinaus, und sehen, ob ich nicht mehr zu leisten vermag." Er nahm sogleich eine auserlesene Mannschaft zu sich, zog damit aus und verbarg sich mit derselben im Walde, um den Feind beim Fouragiren aus dem Hinterhalte zu überfallen. Ein feindliches Corps kam auch hier vorbei: es schien unbewaffnet und nur aufs Futterholen ausgeritten zu seyn; allein es waren bei 600 bewaffnete, die ihre Panzer und Waffen unter den Kleidern verborgen hatten. Niklot, der die List nicht ahndete, sprengte mit gezucktem Speere unter sie, ward nun an dem Zerspringen des Speeres seines Irrthumes zwar gewahr, aber zu spät: er war zu weit voraus,

und ehe er sich retten, oder die Seinigen ihm zu Hülfe kommen konnten, war er vom Feinde umzingelt, und, nach wüthender Gegenwehr, niedergestoßen. Sein Kopf, woran man ihn sogleich erkannte, ward abgehauen, mit großen Freudenbezeugungen in Heinrichs Lager gebracht, und zur Schau aufgestellt. So endigte Niklot, im Kampfe für die Freiheit, und für seine väterlichen Länder, ein mühevolles und thatenreiches Leben 1161. Er hinterließ drei Söhne, Pribislav II., Wratislav und Prisklav. Die beiden erstern hatten an allen Unternehmungen ihres Vaters, so wie an allen seinen Schicksalen, Theil genommen. Der jüngste, Prisklav, war, wegen seiner Neigung zum Christenthum, von seinem Vater des Landes verwiesen; dann zu den Dänen übergegangen, hatte sich dort öffentlich zur christlichen Religion bekannt, und mit der Schwester des Königs Waldemar vermählt. Er blieb bei der Nachricht vom Tode seines Vaters ganz ungerührt, und tröstete sich mit dem Gedanken, daß er als ein ungläubiger Heide kein besseres Schicksal verdient habe. So viel mächtiger sind Religionshaß und Rachbegierde, als die Triebe der Dankbarkeit und der kindlichen Liebe *).

*) Helmold I. 87. Crantz. Vand. IV. cap. 35.

2. Pribislav II., erstgeborner Sohn Niklots, und letzter König der Obotriten, ist der Stifter von Alt-Dobberan, und der Erste in der Reihe der christlichen Fürsten unter den Wenden. Zwar hatten sich schon lange vor ihm mehrere wendische Könige, seitdem sie unter die Aufsicht der Herzoge zu Sachsen gekommen waren, zum christlichen Glauben bekannt; allein mehrmalen, und zuletzt durch Pribislav selbst, war diese Reihe unterbrochen worden *). Nicht sowohl Liebe zum Christenthume, die unter seinen Umständen kaum möglich war — als vielmehr nothgedrungene Klugheit, oder Liebe zu seinen Erbländern und zum edeln Hausfrieden, (seine Gemahlin war eine eifrige Christin) scheinen ihn zur Anname des christlichen Glaubens bewogen zu haben.

Als sein Vater bei Mecklenburg 1161 gefallen war, steckte er, mit seinem Bruder, Werle in Brand. Sie brachten ihre Familien und Kostbarkeiten zu Wasser weg, und verbargen sich mit ihren wenigen Getreuen in den Wäldern. Hein-

*) Der erste, welcher unter den wendischen Fürsten, vom Heidenthum zum christlichen Glauben überging, war Mistui Bilung, der sich um das Jahr 973 in die schöne Schwester des Bischofs Wago verliebte, und um sie von ihrem Bruder zur Gemahlin zu erhalten, sich taufen ließ. Helmold I. cap. 12. seqq.

rich nahm sodann das ganze Land in Besitz; legte zu Schwerin ein festes Schloß an, übergab es seinem tapfern Ritter Gunzelin von Hagen; vertheilte das ganze Land unter die Seinigen, und ernannte Berno zum Bischof im Obotritenlande. Was Heinrich der Löwe nicht an sich riß, den gegen Morgen und Mittag gelegenen Landesstrich, nahm Albrecht der Bär. Niklots Söhnen ward nichts gelassen, als das ausgebrannte Schloß Werle. Pribislav und Wratislav, die mit einer solchen Vertheilung unmöglich zufrieden seyn konnten, machten anfangs mehrere, theils glückliche, theils unglückliche Versuche, ihr väterliches Erbe wiederzuerobern, konnten sich aber, auf die Länge, gegen einen so überlegenen Feind nicht halten. Wratislav ward 1163 in Werle von Heinrich belagert, aufgehoben, nach Braunschweig geführt, dort in Fesseln gelegt, und weil Pribislav ihn durch die Gewalt der Waffen zu befreien suchte, in der Gegend von Malchow erhenkt 1164 *).

Nicht lange darauf mußte auch Pribislav, ungeachtet er häufige, zum Theil sehr blutige, und wichtige Siege erfochten hatte, nach Pommern zu seinen Vettern flüchten. Von hieraus wagte er anfangs noch manche feindliche Aus-

*) Helmold I. cap. 87. II. 2—4.

fälle, mußte diese aber, weil die pommerschen Fürsten Heinrichs Allgewalt fürchteten, bald gänzlich einstellen, wiewohl er auch hier noch in seinen mehrsten Unternehmungen den Sieg davon getragen, und oft große Dinge ausgeführt hatte *).

Pribislav hatte nun, dem Anscheine nach, alle Hoffnung, je wieder zum Besitze seines Landes zu gelangen, gänzlich verloren; und doch war er grade jetzt dem Ziel seiner Wünsche am nächsten. Das Glück gab ihm umsonst, was er mit aller Mühe und Anstrengung nicht hatte erringen können.

Heinrich der Löwe, sein mächtiger Ueberwinder, war schon zu mächtig geworden, als daß die kleinern Fürsten des Reichs es mit Gleichgültigkeit hätten ansehen können. Seine überwiegende und immer zunehmende Macht erregte nicht nur ihren Neid, sondern auch ihre gerechten Besorgnisse. In ihrem Herzen hatten sie daher schon längst seinen Untergang, wenigstens eine heilsame Demüthigung seines Uebermuths, beschlossen; nur die Furcht vor seinem mächtigen Arm, und seinem Freunde, dem Kaiser, hielten ihre Schwerdter noch in der Scheide. Bloße Furcht ist eine sehr mißliche Schutzwehr, und ver-

*) Helmold II. cap. 6.

vermag nie den Mangel der Liebe zu ersetzen. Heinrich begleitete den Kaiser Friedrich auf seinem vierten Zuge nach Italien; und kaum hatte er das Reich verlassen, als eine Menge größerer und kleinerer Fürsten sich öffentlich gegen ihn verbanden. Selbst Albrecht der Bär, sein alter Streitgenosse, nahm Theil an diesem Bündnisse, und ward jetzt sein gefährlichster Gegner. Unter diesen Umständen hätte Pribislav leicht neue und glücklichere Versuche zur Wiedererlangung seines Erblandes machen können: denn er hatte noch viele heimliche Freunde unter den Wenden; die pommerschen Fürsten, die es zuvor nicht wagen wollten, ihm beizustehen, hatten jetzt nicht mehr so große Ursache, Heinrich den Löwen zu fürchten; und daß es unserm Pribislav weder an Muth, noch an kriegerischen Geschicklichkeiten fehlte, hatte er hinlänglich bewiesen. Heinrich der Löwe, der hiervon selbst mehrere noch frische Erfahrungen hatte, suchte daher dieser Gefahr durch Güte vorzubeugen. Er rief auf den Rath seiner Freunde, den vertriebenen Pribislav zurück, gab ihm ausser Schwerin, alle seine vorigen Besitzungen unter der Bedingung wieder, daß er ihm unverbrüchlich treu, ergeben, hold und dienstwillig seyn sollte; und suchte sich auf solche Weise aus einem höchstge-

fährlichen Feinde, einen eben so treuen als mächtigen Freund und Bundesgenossen zu erwerben 1166 *).

Heinrich betrog sich hierin auch nicht: Pribislav blieb ihm unverbrüchlich treu, auch zur Zeit der Noth und Gefahr, erfüllte alle eingegangenen Bedingungen aufs redlichste, und ließ sich noch in diesem Jahre 1166, zu Lüneburg im Kloster St. Michael taufen **). Um diese Zeit vermählte er auch seinen Sohn Burvin mit Mechtildis, einer Tochter Heinrichs, und ward durch diese Verbindung natürlich noch fester an

*) Helmold II. cap. 7. Crantz. Vand. V. cap. 8.

**) Wenn Kirchberg in Westph. cap. CI. sagt, daß Pribislav schon 1164 ein Christ geworden sey; so darf uns dieses nicht irre machen. Kirchbergs Angabe hat viele Wahrscheinlichkeit für sich, weil Pribislav schon 1164 seine zweite Gemahlin, eine eifrige Christin, nahm: dessen ungeachtet streitet es gar nicht hiermit, daß er sich erst späterhin 1166 taufen lassen. Der Aufschub der Taufe bei den Neubekehrten war, vorzüglich in ältern Zeiten, sehr gewöhnlich, und ward für eine Klugheitsmaxime gehalten. Durch die Taufe glaubte man die vollkommenste Absolution von allen Sünden zu erhalten. Man hütete sich daher wohlweislich, eine Handlung, die nicht wiederholt werden konnte, zu beschleunigen, weil man vor vollzogener Taufe immer einen gewissen und vollkommnen Ablaß in Händen zu haben vermeinte, und deshalb getrost darauf los sündigen konnte. Nach empfangener Taufe aber mußten andere, nicht so gültige Ablässe, sehr theuer vom Papste und seinen Dienern gekauft werden. Daher der so häufige Aufschub der Taufe bei den Proselyten.

Heinrichen geknüpft *). Er ließ jetzt auch deutsche Kolonisten kommen, beförderte das Christenthum mit bestem Fleiße, suchte das Land nach Vermögen wieder in Aufname zu bringen, und half, weil Heinrich es wünschte, selbst den Dänen, seinen ehemaligen Erbfeinden, die aufrührerischen Rügen besiegen, ihren berühmten Götzen Swantewit zerstöhren, und das Christenthum unter sie ausbreiten **). Im Jahr 1170 ließ Pribislav aus den Trümmern von Kyssin die Stadt Rostock, wo schon 1160 ein Schloß aufgeführt war, erbauen, und begleitete im nächstfolgenden Jahre, Heinrich den Löwen auf seiner Wallfahrt nach Jerusalem zum heiligen Grabe. Eine gar abentheuerliche Karavane, bei der, außer unserm Pribislav, sich noch viele Grafen und Ritter befanden. Im Jahr 1171, am Fest der heiligen drey Könige, ging die Reise von Braunschweig aus vor sich, über Regensburg, Wien und dann auf der Donau weiter.

*) Den Burvin soll Pribislav mit der Voislava oder Vitzlava erzeugt haben. Wenn das richtig ist, so muß Voislava die erste, und Pernille oder Petronille seine zweite Gemahlin gewesen seyn. Dieß scheint auch schon der Name Petronille anzuzeigen, weil Petronille ganz deutlich auf das Christenthum hindeutet, und seine zweite Gemahlin eine Christin war.

**) Helmold II. cap. 12. seq. Arnoldi Supplement. cap. 2.

Hier geriethen sie unter die Scheeren und litten Schiffbruch. Heinrich ward mit einem Kahn ans Land gebracht, die übrige Gesellschaft mußte sich, wenn sie nicht ertrinken wollte, ans Land zu schwimmen, entschließen. Sie kamen nun nach Brandis, zur Residenz des griechischen Königs Manuel Comnenus, gingen von hier zu Lande weiter; litten viel Ungemach in den bulgarischen Wäldern, und große Fährlichkeiten bei den Serviern, die ihnen den Durchmarsch verwehren wollten, und in der Nacht, unter schrecklichem Geschrei, mit giftigen Pfeilen sie anfielen, aber tapfer zurückgeschlagen wurden. Als siegreiche Kämpfer zogen sie hierauf weiter, über Nissa, wo sie sehr freundlich aufgenommen, und auf kaiserliche Kosten bewirthet wurden, und dann über Adrianopel nach Konstantinopel Hier feierten sie das Osterfest, und statteten ihren Besuch beim Kaiser ab, der sie zur Belohnung für ihre schönen Geschenke, mit aller Pracht und Herrlichkeit empfing, und an seiner reichbesetzten Tafel sie trefflich labte. Es ward ihnen zu Ehren auch eine Prozession gehalten, die Messe gelesen, und über der Tafel, als man schon recht lustig und vom Wein begeistert war, unter den griechischen und katholischen Geistlichen sehr weitläuftig über die Ausgießung des

heiligen Geistes disputirt. Nachdem man hinlänglich gestritten hatte, ward Heinrichen zu Gunsten, und zum großen Verdrusse der griechischen Bischöfe, den Katholischen vom Kaiser der Preis zuerkannt. An Leib und Seele gestärkt und von der Kaiserin sehr reichlich mit Zobelpelzen beschenkt, reiseten unsere vornehmen Pilger weiter, wurden von einem heftigen Sturm auf dem schwarzen Meer sehr geängstiget, durch ein schönes Mädchen, das ihnen im Traum erschien, wieder beruhiget, und kamen endlich wohlbehalten zu Jerusalem an. Schon auf dem Wege wurden sie von den Tempelherren, und in der Stadt von geistlichen Chören empfangen, und erwiederten diese Höflichkeit mit vielen kostbaren Geschenken. Heinrich beschenkte das heilige Grab mit Gelde, schmückte die Hauptkirche, in der das Kreutz Christi seyn sollte, mit musaischer Arbeit; ließ die Thüren mit reinem Silber überziehen; setzte ein Legat zur Unterhaltung beständig brennender Wachslichter aus; beschenkte die Tempelherrn mit Gold und Waffen; besah alle heiligen Oerter, und ließ durch seinen Abt Heinrich von Braunschweig allenthalben Gott und der Mutter Gottes zu Ehren so fleißig die Messe lesen, daß der fromme Abt darüber ganz schwach und erschöpft wurde. Auch die

Sorge für den Leib ward nicht vergessen, der König von Jerusalem traktirte unsre Gesellschaft drei Tage hinter einander aufs köstlichste. Nach allen diesen Geschichten kehrten sie wiederum heim, litten in der romanischen Wüste Wassernoth, kamen übrigens wohlbehalten nach Heraklea, und wurden hier vom türkischen Sultan sehr liebreich aufgenommen. Der Sultan umarmte Heinrichen, und nannte ihn seinen lieben Vetter. Seine Mutter, sagte er, sey eine russische Prinzessin deutscher Abkunft, seine Vetterschaft mit Heinrichen also außer allem Zweifel. Er beschenkte auch seinen Herrn Vetter nebst seinem Gefolge sehr reichlich, und Heinrich machte aus schuldiger Dankbarkeit einen Versuch ihn zu bekehren; er erzählte ihm zu dem Ende sehr viel von der unbefleckten Jungfrauschaft der Mutter Maria *), und der Sultan war auch so höflich, seinem Herrn Vetter alles ohne Widerrede zu glauben, blieb indessen nach wie vor ein ächter Muselmann. Nach Verlauf eines Jahres kamen unsre Pilger, über Konstantinopel, wo sie mit einer Menge Reliquien, vorzüglich mit vielen Apostel-Armen beschenkt

*) Ein wohlgewählter Anfang! und ein schönes Beispiel von der damals allgemein üblichen Bekehrungsmethode!

wurden, endlich 1172 glücklich zu Braunschweig wieder an; und unser Pribislav, der als ein Neubekehrter gewiß auch seinen Theil von den schönen Reliquien erhalten hatte, ging in sein Land zurück *). Gleich im folgenden Jahre 1173 stiftete er das Cisterzienserkloster zu Dobberan, und begleitete, wie es scheint, 1174 Heinrichen nach Italien. Er blieb ihm treu, auch als Heinrich mit dem Kaiser unfreund ward, und alle übrigen von ihm abfielen. Sieben Jahre darauf ging er nach Lüneburg zu einem von Heinrich hier angestellten Turnier, stürzte bei einer unglücklichen Schwenkung vom Pferde, und endigte einige Stunden darauf sein Leben 1181. Er ward anfangs auf dem dortigen Kalkberge in einer Kapelle beigesetzt, im Jahr 1215 von den dobberanischen Mönchen dorther abgeholt, und mit großem Gepränge, in der Kirche zu Dobberan neben seiner Gemahlin zur Erde bestattet. Auf der Inschrift seines Grabsteines ward ihm noch der königliche Titel beigelegt. Es giebt zwei lateinische Epitaphia auf ihn, die aber alle beide späterer Zeit und nicht sonderlich merkwürdig sind **).

*) Arnold II. Cap. 2—13.

**) Kirchberg XCIV und XCVI in Westph. Monum. ined. IV. Latom. geneal. ibid. IV. pag. 194.

3. **Albrecht** I., der älteste Sohn Heinrichs des Löwen (von Mecklenburg), ward gebohren um das Jahr 1317. Er stand anfangs, zu Folge der testamentlichen Verordnung seines Vaters, weil er bei dessen Ableben noch minderjährig war, unter Vormundschaft 16 fürstlicher Räthe, wie auch der Magistrate zu Wismar und Rostock. Die Vormundschaft, die aus so vielen heterogenen Köpfen bestand, ward nicht aufs beste verwaltet, währte aber auch zum Glück nicht lange. Schon im Jahr 1335 übernahm unser Albrecht selbst die Regierung, traf mit seinem Bruder Herzog Johann den vortheilhaften Vergleich, daß dieser sich mit dem Lande Stargard begnügen, ihm aber, als dem ältern, Mecklenburg und Rostock überlassen sollte. Er ging sodann nach Schweden und vermählte sich mit Euphemia, der Schwester des Königs Magnus II., Das Beilager ward unter vielen Feierlichkeiten zu Rostock gehalten, und unser Albrecht bei der Gelegenheit zum Ritter geschlagen. Durch die vieljährigen Kriege seines Vaters, und durch die Unordnungen während seiner Minderjährigkeit war die fürstliche Einnahme so schwach, und

Chemnitz. ibid. II. pag 1639. Vergl. Franke III. S. 161. seq. Beehr rer. Mecl. II. Cap. I. Schröders Erstling. S. 326.

unsers Albrecht Casse so leer geworden, daß er zur Bestreitung seiner Reisekosten nach Schweden 60½ Mark *) in Rostock erst aufnehmen mußte. Es war auch nicht anders möglich, als daß seine Cassen leer seyn mußten, denn die meisten von den fürstlichen Häusern und Vogteien waren den vornehmsten Edelleuten verpfändet. Albrecht wußte das Nachtheilige seiner Lage sehr anschaulich zu machen. Als er auf seiner schwedischen Reise von ungefähr einen Vogel gefangen hatte, rupfte er demselben alle Federn aus, und zeigte ihn in der Gestalt seinen adelichen Begleitern, mit der Frage: ob der Vogel wohl so federlos leben könnte? sie erkannten die Unmöglichkeit: nun, sagte er, so werden auch wir schwerlich leben können, es sey denn, daß ihr uns unsre Häuser, Vogteien und andern Güter wieder abtretet und einräumet. Allein so einleuchtend dieß auch war, so wenig waren sie geneigt, seinen bedrängten Umständen abzuhelfen; er fand vielmehr, bei seiner Rückkunft aus Schweden, den übermächtigen Adel in vollem Aufruhr begriffen, und zwei von seinen vormaligen Vormündern, Johann und Heinrich von Plessen, an der Spitze der Rebellen. Durch Hülfe der Städte Rostock und

*) 150 Thaler Neue Zweydrittel.

Wismar und einiger treuen Ritter, gelang es ihm endlich, wiewohl mit vieler Mühe, die Ruhe wiederherzustellen, und sein fürstliches Ansehen immer mehr und mehr zu behaupten. Er traf sodann viele nützliche, zur Erhaltung des Friedens, und zum Wohl des Landes gereichende Anstalten, und erwarb sich dadurch, wie überhaupt durch seine Weisheit und Güte, die allgemeine Achtung und Liebe seiner Unterthanen. Im Jahr 1341 übernahm er für seinen Schwager, den König von Schweden, eine Gesandschaft an Kaiser Ludwig den Baiern, ward unterweges vom Grafen Günther, einer rückständigen väterlichen Schuld halber, aufgehoben, und nur erst nach einer fast halbjährigen Gefangenschaft, durch des Kaisers Sohn, Markgrafen Ludwig, mit bewaffneter Hand befreiet. Nach seiner Rückkunft führte er nothgedrungen, mit Dänemark, Schweden, Braunschweig, Brandenburg und Pommern, viele zum Theil sehr blutige Kriege, in welchen er mehrentheils eben so glücklich als tapfer war, unter andern auch 1369 den Herzog Wratislav mit einer großen Menge von Adel gefangen nahm. Vorzüglich aber ließ er sichs angelegen seyn, die räuberischen Hagejunker zu demüthigen. Er verfolgte sie überall, zerstörte ihre Raubnester, strafte sie nach

Verdienst, und bewirkte dadurch wenigstens soviel, daß die Landstraßen weit sicherer wurden; wiewohl er dem Unwesen dieser edlen Straßenräuber kein gänzliches Ende machen konnte, und noch sein ganzes Leben hindurch mit ihnen zu kämpfen hatte. Die Städte und alle Stillen im Lande segneten ihn für diese seine landesväterlichen und höchstverdienstlichen Bemühungen.

Herzog Albrecht erweiterte auch seine Staaten, außer andern durch die Städte Boitzenburg und Criwitz, und in der Folge durch die ganze Grafschaft Schwerin; nicht bloß aus der großmüthigen Absicht, auch diese Besitzungen durch seine wohlthätige Regierung zu beglücken; sondern in der That mit gutem Fug und Recht. — Durch seine allgemein anerkannte Weisheit und Tapferkeit, und durch seine unwandelbare höchstunpartheiische Gerechtigkeit, hatte er sich ein so großes Ansehen erworben, daß er häufig in sehr wichtigen, selbst ausländischen Händeln und Streitigkeiten, zum Schiedsrichter erwählt wurde, und durch seinen Ausspruch oft blutige Kriege verhinderte oder beendigte.

Im Jahr 1348 ward er mit seinem Bruder, Herzog Johann von Stargard, zum Fürsten des Reichs und zum Herzoge von Mecklenburg erhoben, und 1377 feierlichst in diesen Würden

bestätiget *). Er hatte die Freude, daß sein zweiter Sohn Albrecht noch bei seinen Lebzeiten die schwedische Königskrone erhielt, und genoß der Ehre, daß Kaiser Carl IV, dem er mit seinen Söhnen, Heinrich und Magnus, die Aufwartung gemacht hatte, ihm 1376 zu Wismar einen Gegenbesuch gab. Kurz vor seinem Ende zeigte sich ihm noch die schmeichelhafte Hoffnung, seinen Enkel Albrecht auf den Dänischen Thron zu erheben: er rüstete zur Beförderung dieses Zweckes auch eine Flotte aus, allein ohne den gehofften Erfolg. Die Flotte ward vom Sturm fast gänzlich zernichtet, und unser Herzog Albrecht stand sodann von seinem Vorhaben ab. Bald darauf starb er in einem wenigstens 70jährigen Alter 1379.

„Wenn einer unter den verewigten Mecklenburgischen Regenten, sagt Herr Regierungs-Rath Rudloff **), den Beinamen des **Großen** verdient, in dem Verstande, worin fast jedes Volk,

*) Freilich keine eigentliche Erhöhung für die Fürsten des Herzoglichen Hauses Mecklenburg, da sie aus königlichem Geblüte entsprossen sind, und ihre Vorfahren, die Könige der Obotriten und Wenden, noch früher da waren, als das deutsche Reich: in Ansehung ihres Verhältnisses zum deutschen Reiche aber, doch eine eben so wahre als vortheilhafte Erhöhung.

**) In seinem pragmatischen Handbuch der Mecklenb. Geschichte 2 Thl. 3 und 4 Abth. S. 506.

jedes Regenten-Geschlecht den seinigen aufzuweisen hat; so war es gewiß Herzog Albrecht, eines großen Vaters größerer Sohn, geschaffen ein Königreich zu regieren. Niemand wußte sich der beiden mächtigen Werkzeuge, wodurch die Welt regiert wird, des Geldes und der Waffen, mit mehrerer Klugheit und Geschicklichkeit zu bedienen, als Er. Seine Erblande erweiterte er auf eine unglaubliche Art, und die nordischen Geschichtbücher nennen noch jetzt mit Ehrfurcht seinen Namen. Der Kaiser schätzte ihn hoch, und seine Nachbaren fürchteten ihn; dem Europäischen Norden gab er Könige; seinen Unterthanen mildere Sitten; und dem Handel der Städte Sicherheit und Schutz." — Selbst auf seinem Sterbebette war er noch für das Wohl seines Landes besorgt. Er berief seine Söhne, Heinrich und Magnus, zu sich, und ermahnte sie mit väterlichem Ernste: den Frieden mit den benachbarten Fürsten, den er nur durch viele blutige Kriege erfochten hätte, möglichst zu erhalten; Recht und Gerechtigkeit, als ihre sicherste Schutzwehr, stets und in allen Dingen zu erfüllen: für die Sicherheit der Landstraßen nach bestem Vermögen zu sorgen; die gute Nachbarschaft mit den Städten nicht hinten an zu setzen, und sich dadurch in allen billigen

Dingen ihrer Bereitwilligkeit und ihres Beistandes zu versichern. „Auch eure Feinde, schloß er, werdet ihr leicht überwinden, wenn ihr zuvor eure bösen Begierden, den Stolz und andere böse Leidenschaften überwindet.“

Herzog Albrecht hatte sich zweimal vermählt; das erstemal mit Euphemia, Schwester des Königs Magnus II von Schweden; das anderemal mit Adelheit, des Grafen Ulrich von Hohnstein Tochter. Aus der ersten Ehe hinterließ er 3 Söhne, Heinrich V, Albrecht II, Magnus I, und 2 Töchter, von denen die ältere Ingeburg 1357 an den Kurfürsten Ludwig den Römer von Brandenburg, und nach dessen Tode, 1365 an den Grafen Heinrich von Holstein, die jüngere Anna an den Grafen Adolph von Holstein vermählt ward. Von seiner zweiten Gemahlin hatte er zwar einen Prinzen, Namens Albrecht, der aber schon in der zartesten Kindheit starb.

Herzog Albrecht liegt zu Dobberan begraben; sein Gemälde befindet sich außerhalb des Schiffes an der Ostseite der Kirche. Auf seinem Schwerdte stehen die Worte: Miseremini, Miseremini mei, vos saltem o amici mei! „Erbarmt, erbarmt euch meiner, ihr wenigstens meine Freunde!“ Nahe bei waren vormals zwei

späterhin geschriebene Epitaphia, worin ihm viel wohlverdientes Lob, aber in übelgerathenen lateinischen Reimversen beigelegt wird. An Muth, hieß es hier unter andern, war er ein Hektor, an Kräften ein Simson, an Gestalt ein Paris, an Frömmigkeit ein David, an Weisheit ein Salomon, an Adel und Würde ein König; rüstig in seinen Thaten, gerecht in Kriegen, und treu in Bündnissen *).

4. * Albrecht II, der zweite Sohn Herzogs Albrechts I, war schon König von Schweden, als er in Mecklenburg zur Regierung kam. Die Schweden hatten ihren König Magnus Smek, nebst seinem Sohne Hakon, der Krone unwürdig erklärt und abgesetzt: sie hatten ihre Königskrone darauf dem Grafen Adolph von Holstein, und weil dieser sie von sich ablehnte, theils auf seinen Vorschlag, theils alter Verwandschaft halber, unserm Albrecht angetragen, und ihn 1363 zu Upsal förmlich gekrönt. Der Antritt seiner Regierung in Schweden war ungemein glücklich und auch rühmlich für ihn, in-

*) Crantz. Vandal. VIII, 22—25. 32—34. 42. IX. 5. Chemnit. Geneal reg. in Westph. II. pag. 1673. seq. Latom. ibid IV. pag. 289—314. Gerdes Auszüge aus Chemnit. Chron. pag. 606. seq. Mylii Geneal. ibid. pag. 237. seq.

dem er gleich anfangs die Insel Gothland eroberte. Der abgesetzte König Magnus Smek wollte ihm zwar den Thron noch streitig machen, ward aber 1365 zu Lynköping gänzlich geschlagen und gefangen. Eine Folge davon war die völlige Unterwerfung von ganz Schweden unter unsern Albrecht. Als 1383 sein älterer Bruder, Heinrich der Henker, und bald darauf 1385 auch sein jüngerer Bruder, Herzog Magnus, mit Tode abging, übernahm König Albrecht, in Gemeinschaft mit seinem Neffen, die Regierung der Mecklenburgischen Lande. Seine beiden verstorbenen Brüder, Heinrich und Magnus, hatten, nach dem Beispiele ihres Vaters, den räuberischen Adel mit großer Strenge verfolgt, und ohne Ansehen der Person bestraft. Herzog Heinrich hatte, weil er diese edeln Räuber, ohne Barmherzigkeit und ohne Verzug aufhängen lassen, den Beinamen, der Henker, erhalten. König Albrecht ließ sich dadurch nicht abschrecken, er scheute weder den, in diesem Fall, ganz ehrenvollen Spottnamen, noch die anderweitige Rache der Räuber und Räuberpatronen, kam 1386 nach Mecklenburg, vereinigte sich nebst seinem Neffen, mit den Städten Rostock, Wismar und Lübeck, zu einer Parforcejagd auf die Straßenräuber, zerstörte gegen 20 von ihren

Raub-

Raubschlössern, und richtete schreckliche Verwüstungen unter ihnen an.

Nach dieser glücklich vollbrachten Arbeit hielt er ein prächtiges Turnier zu Wismar, traf hier noch die nöthigen Maaßregeln zur Erhaltung des Landfriedens, und kehrte dann nach Schweden zurück. Allein nicht mehr von den weisen Rathgebungen seines Vaters, der nun gestorben war, begleitet, ward er auch bald von der nöthigen Klugheit und Gerechtigkeit, und hiermit zugleich auch vom Glücke verlassen. Er führte von Wismar eine große Menge Deutschen mit sich nach Schweden, und erweckte hier, durch ungebührliche Begünstigung derselben, durch Zurücksetzung der Landeseingebohrnen, durch eigenmächtige Erhöhung der Auflagen, und andere ganz unverzeihliche Fehltritte, in kurzer Zeit bei den mehrsten, ohnedieß zur Unruhe geneigten, und von der Königin Margaretha schon gewonnenen Ständen des Reiches, ein eben so großes als gerechtes Mißvergnügen.

Als im Jahr 1388 sein Neffe Albrecht IV., der Dänische Kronprätendent, mit Tode abging, wollte er, als dessen nächster Vetter, seine Rechte auf die Reiche Dänemark und Norwegen geltend machen, und nahm daher den Titel eines Königes aller drei nordischen Reiche an. Königin

Margaretha von Dänemark schrieb sich dagegen: auch Königin von Schweden. Nun erfolgten bald mehrere kleine Streitigkeiten, wodurch die Erbitterung von beiden Seiten immer größer, und bald ein entscheidender Krieg ganz unvermeidlich ward. Albrecht war so entrüstet, daß er die Königin öffentlich eine Sansculottin (Droning Brogeloss), und eine Pfaffenmagd (Münkedege) schalt; sie eines zu vertrauten Umganges mit dem Abt zu Sorå beschuldigte; endlich ihr einen Wetzstein schickte, die Nadeln darauf zu schleifen, und etwas zu voreilig schwur, seine königliche Mütze oder Kappe nicht eher aufzusetzen, bis er alle drei Reiche unter sich vereiniget hätte. Dessen ungeachtet gab er seine Besorgnisse, wegen eines ungünstigen Ausganges der Dinge, nicht undeutlich zu erkennen. Er trat seinem Sohne Erich, und seinem Vetter Johann, vorläufig die Krone ab, wiewohl mit der Bedingung, daß sie ihm, nach wiederhergestellter Ruhe, dieselbe wieder übergeben sollten; suchte sich auf allen Fall den Besitz seiner deutschen Erblande zu sichern, und rüstete sich von hier aus mit allen Kräften zum Kriege. Allein er hatte die Liebe des Volks, und mit derselben die beste Stütze des Thrones verloren; und die Veranstaltungen, welche er jetzt traf, um seinen

wankenden Thron zu befestigen, beschleunigten nur den Sturz desselben. Er hatte den Schatz an seine Günstlinge verschleudert, war jetzt genöthiget, zur Bestreitung der Kriegskosten, das Land mit ungeheuern Schatzungen zu beschweren, sogar den dritten Theil der Ritter- und Kirchengüter eigenmächtig einzuziehen, und die Insel Gothland zu versetzen. Maaßregeln, wozu er jetzt freilich durch die Noth gezwungen wurde, wodurch er sich aber bei den Schweden wo möglich noch verhaßter, und auch die bisher ihm Treugebliebenen von sich abwendig machte. Margaretha hatte sich indessen im Innern von Schweden einen großen Anhang zu verschaffen gewußt. Fast der ganze Adel, und alle Reichsräthe waren auf ihre Seite getreten; dabei konnte sie sich auf die Liebe und mithin auf die Treue ihrer Unterthanen verlassen. Albrecht hingegen mußte seine eigenen Unterthanen nicht minder als seine Feinde fürchten, deshalb auch in Deutschland seine Truppen werben; und wiewohl er hier ein zahlreiches Heer zusammengebracht, auch den Herzog Johann von Stargard, die beiden Grafen von Holstein und Ruppin nebst vielen Rittern und andern Herren zu seinen Streitgenossen hatte; so waren diese alle doch, bei der Unzufriedenheit seines eigenen Volkes,

nicht hinreichend gegen so mächtige Streiter, als Margaretha auf ihrer Seite hatte, die Liebe und Treue ihrer Unterthanen, den Kampf zu bestehen. Bei alle dem konnte Albrecht in Mecklenburg, wo er sich zum Kriege rüstete, vor Zorn und Rachbegierde kaum die Zeit abwarten, da die Seinigen alle streitfertig waren. Er ging mitten im Winter nach Schweden, grif den Feind gleich den 24sten Februar 1389 bei Axenwalde an, schlug ihn auch anfangs in die Flucht, verlor aber doch am Ende, ungeachtet er heldenmüthig focht, durch die Treulosigkeit seines ersten Ritters, Gerdes von Snakenborg, und durch seine übereilte Hitze, das Treffen. Ein halbgefrorner Sumpf trennte anfangs beide Heere von einander. Albrecht, von Kampfbegierde hingerissen, setzte zuerst in den Sumpf hinein, seine deutschen Truppen folgten ihm, die treulosen Schweden aber blieben zurück. Albrecht arbeitete sich mit seinen treuen Deutschen zwar glücklich durch den Sumpf hindurch, konnte aber, durch diese Anstrengung erschöpft, gegen den noch frischen Feind natürlich nicht bestehen, er ward nach einem kurzen Gefechte überwunden, gefangen, und seiner verhaßten Gegnerin überliefert, die sich nun ohne viele Mühe, bis auf Stockholm, ganz Schweden unterwarf, 1389.

Margaretha, nicht zufrieden, Albrechten überwunden, ihn seines Thrones und seiner Freiheit beraubt zu haben, war so boshaft, ihn in seinem Unglücke auch noch durch hämischen Spott zu kränken: sie schickte ihm nach seinem Gefängnisse eine Kappe, 15 Ellen lang und 19 Ellen breit, mit der Erklärung, daß seine königliche Kappe jetzt wohl zu klein für ihn seyn würde.

Der Krieg ward indessen von Albrechts mecklenburgischen Lehnsleuten noch fortgesetzt, allein ohne günstigen Erfolg: eben so fruchtlos waren die gütlichen Unterhandlungen. Nun bot Herzog Johann von Stargard 1391 die Ritterschaft und alle Städte Mecklenburgs zu einem gemeinschaftlichen Seekriege gegen die Königin auf: allein auch dieser Versuch, Albrechts Loslassung zuerzwingen, ward durch einen heftigen Sturm, der fast die ganze Flotte zu Grunde richtete, vereitelt. Hierdurch noch nicht abgeschreckt, unternahm Herzog Johann im nächstfolgenden Jahre, mit den Städten Rostock und Wismar, einen zweiten See-Zug gegen die Königin, überfiel und plünderte die Insel Bornholm und Gothland, eroberte selbst eine dänische Schanze vor Stockholm, und hätte mit leichter Mühe auch die andere erobern, und dann wahrscheinlich seinen Zweck erreichen können, wenn er sich

nicht durch die trüglichen Versprechungen der Dänen, und durch unzeitige Besorglichkeit eines Unfalles, zu einem jährigen Waffenstillstande, zum Abzuge, und dadurch zur Aufgebung aller schon erlangten Vortheile, hätte bewegen lassen.

Jetzt versuchten die Städte Wismar und Rostock noch ein anderes Mittel. Sie ließen im ganzen Lande ausrufen, daß alle, welche auf eigene Gefahr und Kosten gegen die drei nordischen Reiche Raubschiffe ausrüsten und durch Kapereien ihr Glück versuchen wollten, in ihren Häfen eine gute Aufnahme, und vollkommne Freiheit haben sollten, die geraubten Güter zu verkaufen. Dieß war für eine Menge verwegner Glücksritter, die auf dem festen Lande fast gänzlich außer Thätigkeit gesetzt waren, eine höchst erfreuliche Nachricht. In kurzer Zeit war nicht nur die Ost-, sondern auch die Nordsee mit Kapern bedeckt, die auf alle feindlichen Kauffahrer Jagd machten, und sie ohne Unterschied in den genannten Häfen aufbrachten. Diese Herren, die sich Vittalienbrüder, und Gleichebeuter nannten, trieben ihr edles Gewerbe mit solchem Eifer, daß sie dem Feinde wirklich sehr großen Abbruch thaten, und ihn in die äußerste Verlegenheit setzten, indem sie ihm nicht nur alle Zufuhr abschnitten, sondern auch häufig

ans Land gingen, und alles, dessen sie habhaft werden konnten, für gute Beute erklärten. Allein hiemit nicht zufrieden, überschritten sie bald alle Grenzen, beraubten ohne Unterschied Freunde und Feinde, und machten dadurch allen Seehandel unsicher. Die von Rostock und Wismar hatten zwar keinen Schaden davon, weil sie ihnen alle Beute zuführten, und des wohlfeilen Einkaufes halber, auch sehr billige Preise geben konnten; desto größer aber war der Nachtheil, den Lübeck und die andern Seestädte dabei litten; denn außer der Unsicherheit des Seehandels, war es ihnen auch nicht möglich, mit diesen Gleichebeutern gleiche Preise zu halten. Nie kann man sicherer auf das Mitleid und die thätige Hülfe anderer rechnen, als wenn ihr eigener Vortheil sie dazu nöthiget. Die Städte Lübeck, Stralsund, Elbing, Reval, Greifswald, Danzig und Thorn fühlten sich aus diesem Grunde angetrieben, den unglücklichen König, wo möglich, aus seiner Gefangenschaft zu befreien: sie verwandten sich für ihn bei Margaretha, und ließen nicht ab, bis sie ihren Zweck erreicht hatten. König Albrecht erhielt, durch ihre Vermittelung, zu Ende des Jahres 1395 seine und seines Sohnes Loslassung, jedoch unter der Bedingung, daß, wenn er binnen drei

Jahren mit der Königin Margaretha wegen seines Lösegeldes nicht einig werden könnte, er dann freiwillig wieder ins Gefängniß zurückkehren, oder 60,000 Mark fein Silber zahlen, oder auch das Schloß und die Stadt Stockholm abtreten sollte. Die genannten Städte mußten sich für ihn verbürgen, und Albrecht ihnen Stockholm, mit 6 dazu gehörigen Kirchspielen, zur Rückbürgschaft auf diese drei Jahre einräumen.

Unter solchen sehr harten Bedingungen erhielt König Albrecht, nachdem er, gleich seinem Vorgänger auf dem schwedischen Throne, ganzer 7 Jahre im Gefängniß geschmachtet hatte, endlich 1395 seine Freiheit. Er ging dann sogleich nach Mecklenburg zurück, führte hier in Gemeinschaft mit seinem Oheim, Herzog Johann, die Regierung, nahm seine zweite Gemahlin, Agnes, eine Tochter des Herzogs Magnus mit den Ketten von Braunschweig, und suchte in den Armen der Liebe, den Verlust seiner Krone, und seine vieljährigen Leiden zu vergessen.

Als die bestimmten drei Jahre verflossen waren, erinnerten ihn die 7 Städte an sein Versprechen. Albrecht hatte auch die gefoderte Summe, durch die treue Unterstützung der Mecklenburgischen Ritterschaft und Landstände, vollzählig liegen: allein sein Sohn Erich war im

vorigen Jahre 1397 zu Gothland gestorben; er selbst war schon zu hohen Jahren gekommen und zu weitläuftigen Händeln nicht mehr aufgelegt; dabei hatte er jetzt Gelegenheit gehabt, sich durch eigne Erfahrung zu überzeugen, daß ein Herzog von Mecklenburg, der von seinen Unterthanen geliebt wird, nicht Ursache habe, die Glückseligkeit einer so wankenden Königskrone zu beneiden. Er entschloß sich demnach, mit Beibehaltung des königlichen Titels, die Stadt Stockholm der Königin zu überliefern, und sein Lösegeld, welches er nun billig hätte zurückgeben sollen, mit seinen guten Freunden zu verzehren.

Einige kleine Händel abgerechnet, genoß er während seiner übrigen Lebenszeit einer glücklichen Ruhe, hatte 1405 noch mit der Königin Margaretha eine Zusammenkunft, in der er allen Ansprüchen auf die Krone Schweden entsagte, und starb, nachdem er 25 Jahre König von Schweden, 7 Jahre im Gefängniß, und dann noch 17 Jahre Herzog zu Mecklenburg gewesen war, in einem hohen Alter 1412. Er ist zu Gadebusch begraben, woselbst auch noch die Königskapelle zu sehen ist, die er sich selbst hat bauen lassen *).

*) Crantz. Vand. IX. cap. 22. 25. 32 — 36. Maresc. Chron. Rhytm. in Westph. I. 72. Latom. ibid. IV. 332. Gerdes Auszüge aus Chemnit. pag. 611.

5. * Richardis, König Albrechts erste Gemahlin, eine Tochter des Grafen Otto zu Schwerin. Sie gebahr ihrem Gemahl einen Sohn Erich, der aber 1397 ohne Erben starb, und eine Tochter Richardis, die 1376 mit Herzog Johann von Gorlitz vermählt, und 1399 Wittwe wurde. Unsere Königin Richardis starb 1380 zu Stockholm, woselbst sie auch zur Erde bestattet ist. Ihre Statue steht in der Kirche zu Dobberan in einem Schranke neben der ihres Gemahls. Sie hat um den Hals eine Corallen-Schnur, an welcher ein goldener Ring mit dem schwedischen Wappen hängt. Unter ihren Füßen liegt ihr Lieblingshund Vyrifreis *).

6. Albrecht V., König Albrechts Sohn zweiter Ehe, geboren um das Jahr 1397. Schon in seiner frühesten Jugend war er in Gefahr, ein Opfer von der Wuth des Pöbels zu werden. Die Bürger von Rostock und Wismar hatten, die erstern im Jahr 1408, die andern 1409 ihren alten Magistrat seiner Würden entsetzt, und aus ihrer Mitte einen neuen erwählt. Herzog Johann begab sich deshalb mit unserm

seq. Vergl. Behr. rer. Mecl. II. cap. VII. und Schröders papist. Mecklenb. S. 1761. Rudloff 2 Th. 3 Abth. S. 559.

*) W. Maresc. Vitae Obotr. in Westph. II. 1553. Schröders Erstlinge S. 339.

Albrecht, nebst einigen Rittern und Räthen nach Wismar, um die alte Ordnung wieder herzustellen. Sie waren alle unbewaffnet, und dachten die Sache friedlich abzumachen. Allein während sie mit der Untersuchung beschäftigt und im Begriff waren, den neuen Rath seines Verhaltens wegen zur Verantwortung zu ziehen, rottete sich der Pöbel zusammen, bewaffnete sich mit verrosteten Knebelspießen und Hellebarden, und nöthigte sie dadurch, die Untersuchung sogleich aufzuheben, sich in aller Eile auf ihre Pferde zu werfen, und durch die schleunigste Flucht ihr Leben zu retten. Mehrere Jahre nachher, 1416, fanden es die aufrührerischen Bürger zu Wismar endlich rathsam, sich mit ihrem Landesfürsten wieder auszusöhnen, thaten deshalb fußfällige Abbitte, brachten ein freiwilliges Sühnopfer von 10,000 Mark, und erhielten dagegen völlige Verzeihung alles bis dahin geschehenen Unfuges. Der revolutionaire Rath ward abgesetzt, seine neuen Anordnungen wurden cassirt, der alte Rath ward wieder eingeführt, und die vorige Ordnung wieder hergestellt.

Im Jahr 1414 war unser Albrecht auf die berüchtigte Kirchenversammlung zu Costnitz gezogen, ward aber durch einen feindlichen Ein-

fall der Herren von Werle in seine Staaten, zur baldigen Rückkehr genöthigt. Er verglich sich nun mit seinem Vetter, Herzog Johann, wegen der Theilung des Landes, übernahm selbst die Regierung, und legte sich den Titel eines Königs von Schweden und Norwegen bei. In der Hoffnung, diesen Titel vielleicht noch geltend machen zu können, ließ er sich auch verleiten, 1417 den Grafen zu Holstein und Herzogen zu Schleswig gegen König Erich beizustehen, ward aber von diesem zu Schleswig, welches er besetzt hatte, eingeschlossen, gezwungen, die Stadt zu übergeben, und durch ein eidliches Versprechen, daß er hinfort auf ewige Zeiten sich aller Feindseligkeiten gegen ihn und die drei nordischen Reiche enthalten wolle, seinen freien Abzug zu erkaufen.

Im folgenden Jahre 1418 errichteten Albrecht und seine Vettern, die Herzoge von Mecklenburg, mit dem Herrn von Werle eine ewige Erbvereinigung: dergestalt, daß bei dem Absterben des einen Theils ohne männliche Erben, dem andern des Verstorbenen Land und Leute zufallen sollten. Gleich hierauf, 1419, stiftete er in Gemeinschaft mit Herzog Johann die Universität zu Rostock, und erhielt auch vom Papste Martin V. die feierliche Bestätigung der neuen Akademie in allen

Facultäten, außer der theologischen: denn diese wollte der heilige Vater, aus weiser Vorsicht, um seine liebe Heerde so viel möglich vor aller Gefahr des eigenen so schädlichen Nachdenkens, und der damit verbundenen Ketzerei zu bewahren, durchaus nicht bewilligen.

Herzog Albrecht ward in der Folge noch in mancherlei Händel, vorzüglich mit dem Furfürsten von Brandenburg, verwickelt, bewies aber, seitdem es ihm zu Schleswig so übel ergangen war, eine unüberwindliche Abneigung gegen Krieg und Kriegsgeschrei, und wählte auch da, wo er billig zu den Waffen hätte greifen sollen, nur friedliche Unterhandlungen.

Im Jahr 1423 vermählte er sich mit des Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg noch unmannbaren Tochter, Prinzessin Margaretha, und starb zu Ende desselben Jahres 1423, ohne Erben. Seine Begräbnißstäte ist zu Dobberan *).

7. Heinrich III., auch der Fette genannt, zum Unterschied von Herzog Heinrich dem Magern zu Stargard. Er war der ältere Sohn Herzogs Johann III., geboren um das Jahr 1417. Als Albrecht V. 1423 ohne Erben starb,

*) Chemnit. Gen Regg. in Westph. II. pag 1688. Crantz. Vandal. X. Cap. 14. 25. 30. XI. Cap. 1.

erhielt unser Heinrich, nebst seinem Bruder Johann, das Land, und stand mit ihm unter Vormundschaft seiner Frau Mutter, der Herzogin Katharina, bis 1436. In diesem Jahre starb auch Fürst Wilhelm von Wenden, der letzte seines Geschlechts. Die Herzoge von Mecklenburg-Schwerin und Stargard kamen nun, vermöge der so mühsam aufgerichteten und so oft erneuerten Erbverträge, zum Besitz des ganzen Fürstenthums Wenden, und aller Länder, die ihre Vorfahren vor 200 Jahren besessen hatten. Der Kurfürst Friedrich von Brandenburg protestirte zwar, vermeinter Ansprüche wegen, hiegegen: dennoch kamen die Herzoge mit Einwilligung der wendischen Prälaten, Mannen und Städte, zum völligen Besitze des Landes; und die brandenburgische Ansprache ward, durch einen Vergleich, zur rechtlichen Untersuchung ausgesetzt.

Die Gräfin Heilwig von Oldenburg, des Fürsten Balthasar von Wenden nachgelassene Wittwe, so wie auch die Prinzessin Merislawe, aus der Warenschen Linie, wurden abgefunden, und unsre Herzoge den 24sten Junius 1442 von dem römischen Könige Friedrich III. mit dem Herzogthume und den Herrschaften Mecklenburg, Stargard, Wenden, Rostock, nebst der Graf-

schaft Schwerin feierlichst belehnt, und in allen ihren Privilegien und Gerechtsamen bestätigt. Uebrigens bekümmerten sich beide Herzoge nur wenig um das Wohl des Landes. Johann lebte, vorzüglich in den letzten Jahren, blos für die Astrologie, und Heinrich der Fette dachte auf nichts, als wie er seines Leibes pflegen wollte. Dieß gelang ihm auch so wohl, daß er sich, wie schon gesagt, den ehrenvollen Beinamen des Fetten erwarb, und eines höchsterwünschten körperlichen Wohlseins genoß. Desto schlimmer war der Zustand seines Landes, welches theils durch auswärtige Kriege, noch mehr aber durch innerliche Unordnung und Zerrüttung, litt. Es fehlte unserm Heinrich weder an Muth noch an Verstand, destomehr aber an Wirthlichkeit und Selbstbeherrschung. Das Glück war ihm vorzüglich günstig, aber umsonst, weil er es nicht mit Weisheit zu gebrauchen wußte. Als seine Brüder, Herzog Johann V. 1442, und Herzog Ulrich II. zu Stargard 1471, mit Tode abgingen, kam er zum ungetheilten Besitze aller ihrer Länder und Einkünfte; allein alle Einkünfte waren bei ihm Wasser im Siebe. Er war in seiner Jugend, aus heiliger Andacht, zu seinem und des Landes Verderben, nach dem gelobten Lande gezogen, war bei der Gelegenheit

ein Ritter und ein Held in Ausschweifungen geworden. Dem Trunke und dem Schmausen ergeben, lebte er sodann blos den sinnlichen Vergnügungen und Lustbarkeiten; versäumte die Landesregierung, ließ die Gerichte unbestellt, und die Räuber überhand nehmen; leerte die Schatzkammern aus, und kam endlich dahin, daß er alle sein Silberzeug verkaufte; statt dessen ließ er zu Bantschow, einem Dorfe im Amte Schwerin, hölzerne Kannen und Schaalen drechseln, sie anmalen und mit goldenen Blumen zieren, und pflegte sie die Bantschower Gläser zu nennen. Fast täglich verkaufte oder verpfändete er Häuser, Dörfer und andre Regalien, und nöthigte dadurch seine Söhne, ein öffentliches Mandat ergehen zu lassen, daß hinfort keiner, bei Verlust des Kauf- oder Pfandgeldes, sich unterstehen solle, von ihrem Herrn Vater etwas an sich zu bringen. Heinrichs Leichtsinn und Verschwendung gingen so weit, daß er nicht nur alle seine Pflichten und allen äußerlichen Anstand als regierender Landesherr darüber verletzte; sondern sich sogar an fremdem Eigenthum vergriff. Im Jahr 1463 hatte der päpstliche Legat Marino de Fregno auf seiner Rückreise aus Schweden, (wo er, so wie in allen umliegenden Reichen, für vollkommne Vergebung

bung der Sünden eine reiche Türkensteuer eingesammlet hatte) unweit Greifsmühlen in Mecklenburg seine Reisekasse mit 4240 Gulden verloren: eine arme Frau hatte das Geld gefunden, es ihrem Manne gebracht, und durch die plötzliche Verwandlung ihrer vormaligen höchst dürftigen Umstände sich bei ihren Nachbarn verdächtig gemacht. Bei der Befragung, ob sie das verlorne Geld des Legaten gefunden habe, bekannte sie es auch sogleich, und Herzog Heinrich ließ ihr sodann die übrig gebliebene Summe abfodern. Als darauf der päpstliche Legat sich des Geldes wegen bei ihm meldete, wies er ihn mit der unstatthaften Ausflucht von sich, daß er ihm nichts zu verwahren gegeben, und mithin nichts von ihm zu fordern habe. Herzog Heinrich behielt auch, aller Bitten und Drohungen des Legaten ungeachtet, das Geld für sich: und doch hatte er diesen päpstlichen Ablaßkrämer vorhin nach Gefallen in seinem Lande hausiren lassen.

Im Jahr 1477 den 19ten März starb Herzog Heinrich, nach einer 41jährigen sehr unrühmlichen Regierung, und ward zu Dobberan begraben. Er hatte sich 1438 mit der brandenburgischen Prinzessin Dorothea vermählt, und hinterließ von ihr, nachdem ein Prinz, Namens

Johann, 1474, und zwei Prinzessinnen, Katharina, 1451, und Anna, 1464, schon vor ihm gestorben waren, noch 3 Prinzen, Albrecht, Magnus, Balthasar, und eine Prinzessin Elisabeth *).

8. Johann V., Heinrichs des Fetten Bruder, geboren 1418, stand mit seinem Bruder bis 1436 unter Vormundschaft seiner Frau Mutter, trat mit Heinrich zugleich die Regierung an, vermählte sich 1436 mit Anna, Herzogs Kasimir VI. von Stettin Prinzessin Tochter; zeugte mit ihr eine Tochter Anna, legte sich auf die Astrologie und starb 1442 **).

9. Albrecht VI., Heinrich des Fetten ältester Sohn, geboren 1438, regierte nach seines Herrn Vaters Tode anfangs mit seinen Brüdern Magnus und Balthasar gemeinschaftlich, nöthigte sie aber 1480 zu einer Theilung, darin er das Fürstenthum Wenden erhielt. Er gerieth 1482 mit den Kapitelsherrn zu Hamburg in

*) Chemnit. Geneal. in Westph. II. pag. 1690. seq. Maresc. Annales ibid. I. pag. 312. Latom. ibid. IV. pag. 391. 404. Gerdes Auszug aus Chemnitii Chron. S. 619. folgd. Mylii Geneal. ibid. S. 244. Vergl. Rudloffs pragmat. Handbuch der Mecklenburgischen Geschichte S. 814. vorherg. und nachfolg.

**) Chemnit. Geneal. in Westph. II. pag. 1694.

Streit, weil der Dechant des Stifts einen seiner Edelleute in den Bann gethan hatte. Da auf sein wiederholtes Schreiben und Ansuchen der Bann nicht aufgehoben, ihm auch nicht einmal geantwortet wurde, griff er zu den Waffen, fiel in der Domherrn Güter ein, und vollführte einen stattlichen Raub an Vieh, Kleidern, Geld und Hausgeräthe: eine wohlverdiente Züchtigung der übermüthigen Kapitelsherrn, die sich wenigstens die Mühe hätten geben können, unserm Fürsten zu antworten, und ihm die Gründe ihres Verfahrens anzuzeigen. Bald hierauf starb Herzog Albrecht, im 45sten Jahre seines Alters 1483. Er hatte sich 1471 mit Katharina, des Grafen Wichmann zu Lindau Tochter, vermählt, blieb aber unbeerbt, und ward zu Güstrow, wo er residirt hatte, begraben *).

10. Johann VI., Herzogs Heinrich des Fetten zweiter Sohn, geboren 1439, ward 1472 mit Sophia, Herzogs Erich zu Pommern Tochter, verlobt, starb aber vor dem Beilager 1474, der Sage nach und seinem Gemälde zu Folge an der Pest, zu Culmbach in Franken, und ward zum Hoff im Voigtlande begraben **).

*) Chemnitz. l. c. 1695. Crantz. Vandal. XIII. Cap. 28.

**) Chemnitz. l. c. 1695.

11. Magnus III., der dritte Sohn Heinrichs des Fetten, gebohren 1441, machte noch bei Lebzeiten seines Vaters, in Gesellschaft Herzog Ulrichs, 1470 eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande, besuchte unterweges den heiligen Vater zu Rom, und kam 1471 wohlbehalten wieder zurück. Als er 1484 die Jakobikirche zu Rostock in einen Dom verwandeln wollte, um verdiente Professoren mit den Präbenden belohnen zu können, widersetzte sich die Bürgerschaft aus Besorgniß, der Herzog werde den Dom zu einer Festung machen, und sie dann um ihre Freiheit bringen. Herzog Magnus reiste deshalb noch einmal nach Rom, um den Papst zur Unterstützung seines guten Vorhabens zu bewegen. Der heilige Vater empfing ihn auch sehr freundlich, beschenkte ihn mit einer goldenen Rose, und that die widerspenstigen Rostocker in den Bann; aber selbst diese priesterlichen Waffen konnten den Pöbel, welcher die Bettelmönche auf seiner Seite hatte, nicht zur Unterwürfigkeit bewegen; auch alle Vorstellungen des Rathes und der besser unterrichteten Bürger blieben fruchtlos. Endlich 1487 ging Herzog Magnus, der vielen unfruchtbaren Versprechungen und immer wiederum erneuerten Kapitulationen um Aufschub müde, in Gesellschaft mit Herzog Balthasar,

und unter Begleitung vieler Ritter und Edelleute, nach Rostock, erklärte dem Rath die Absicht seines Besuches, und ließ auch schon am folgenden Tage den Dom aufs feierlichste einweihen. Allein gleich am nächsten Sonntage erregte der Pöbel einen gewaltigen Aufruhr, erwürgte den Probst, warf den Domdechanten, nach vielen Mißhandlungen, ins Gefängniß, und nöthigte, mit großem Ungestüm und unter vielen Schmähworten, die Herzoge, schleunigst die Stadt zu verlassen. Unsre Herzoge belagerten darauf, mit Hülfe des Herzogs Boguslav von Pommern, die Stadt, nahmen auch den Hafen ein, mußten aber dann wieder abziehen. Nach vielen langweiligen Händeln kam es endlich 1491 zum Vergleich, dem zu Folge die Bürgerschaft den Herzogen in Ansehung des Doms doch willfahren mußte, übrigens, außer einer mäßigen Geldstrafe, frei ausging. Bald hierauf empörten sich die Rostocker aufs neue, wurden aber bald zur Ruhe verwiesen, mußten ein ansehnliches Strafgeld erlegen, und fußfällige Abbitte thun.

Nicht lange hierauf 1492 ereignete sich zu Sternberg ein höchst schändlicher, aber für den Geist der Zeit und der damaligen Religionsbegriffe, sehr charakteristischer Auftritt. Die Juden zu Sternberg wurden beschuldiget, daß sie

von einem Pfaffen, Peter Däne, zwei geweihete Hostien an sich gebracht, sie durchstochen und gemißhandelt hätten. Die gemißhandelte Hostie aber habe theils durch das Bluten, theils durch drohende Bewegungen und durch ihr schreckliches Ansehen, die versammelten Juden so sehr in Furcht gesetzt, daß sie dadurch bewogen worden, dieselbe dem Pfaffen wiederzubringen. Dieser habe sie sodann in der Erde zu verbergen gesucht, aber so große Herzensangst empfunden, daß er selbst von der Sache Anzeige gemacht. Seinem Vorgeben nach hatte er ein Gesicht gehabt, welches ihm befohlen, der Klerisei zu Schwerin anzuzeigen, daß der Leichnam Christi auf der ihm wohlbewußten Stelle vergraben liege, daß Herzog Magnus denselben ausgraben, und in unsrer lieben Frauenkirche bringen solle. Dies geschah auch, nach wohlweiser Berathschlagung, unter vielen Festlichkeiten und großem Gepränge. Allein die Sache ward näher untersucht, das Geheimniß der Bosheit entdeckt, und die Folge war, daß der genannte Priester im nächstkommenden Jahre zu Rostock mit glühenden Zangen gezwickt und zum Scheiterhaufen verdammt wurde. Mit den verhaßten Israeliten machte man einen kürzern Proceß. Der angebliche Thäter, Namens Eleazer, ward sogleich nebst

mehr als 20 andern Juden, Männern und Weibern, zu Sternberg auf dem Judenberge, — der daher noch jetzt diesen Namen hat, — lebendig verbrannt; die übrigen Juden, welche der Flamme entkamen, wurden des Landes verwiesen. So endigte sich dieser die Menschheit erniedrigende Auftritt! Eines von den vielen schrecklichen Erzeugnissen des Aberglaubens und der papistischen Rechtgläubigkeit! alles zur Ehre der tröstlichen Lehre von der Transsubstantiation, und zur Erbauung der christkatholischen Menschen!

Nur wenig Jahre hernach, 1495, ward Mecklenburg durch Kaiser Maximilian I. von dem westphälischen heimlichen Gerichte befreiet. So weit war die Aufklärung und Verbesserung in der politischen Verfassung schon fortgerückt, während im Gebiete der Religion noch die schwärzeste Finsterniß herrschte.

Im Jahr 1502 erlebte unser Herzog Magnus noch die Freude, daß seinem ältesten Sohne, Heinrich dem Friedfertigen, seiner dem Kaiser und dem deutschen Reiche geleisteten Dienste wegen, vom Kaiser Maximilian I., die Anwartschaft auf die halbe Grafschaft Leuchtenberg, mit der Hoffnung in der Folge auch noch die andere Hälfte zu erhalten, verliehen wurde. Dahingegen mußte der gute Landesfürst auch noch

das Unglück erleben, daß im folgenden Jahre, 1503, am 18ten Junius, zu Güstrow, wo er sein Hoflager hatte, das Gewitter einschlug, und bis auf den Dom, das herzogliche Schloß, und 50 Häuser, die ganze Stadt in Asche legte. Zu diesem Unglück kam noch eine pestartige Seuche, die sich über das ganze Land verbreitete, und eine Menge Menschen dahinraffte. Auch unser Herzog Magnus ward ein Opfer derselben. Er starb 1503, den 22sten November, im 62sten Jahre seines Alters, und dem 26sten seiner ganz löblichen Regierung. Er hatte sich 1477 mit seines verstorbenen Bruders, Johann VI., verlobten Braut, der Stettinischen Prinzessin Sophia, vermählt, und mit ihr 3 Söhne und 4 Töchter gezeugt.

Seine Leiche ward nach Dobberan gebracht, und in der fürstlichen Begräbnißstäte beigesetzt. Hier in der Kirche findet sich, außer seinem Gemälde auch noch ein ihm errichtetes nicht übelgeschriebenes lateinisches Epitaphium. Unter demselben stehen die Worte: „Biddet Gott vor Hartug Balthar, und vor Hartug Erich, Hartug Magnus Söhne, und vor Frawen Ursulen, Hartug Hinrich Forstinnen, dat en Gott gnädig sie." Am 16. Jan. des folgenden Jahres ward unserm verstorbenen Herzog Magnus zu Ehren,

zu Wismar ein so prächtiges Leichenbegängniß angestellt, dergleichen man bis dahin in diesen Gegenden noch nie gesehen hatte *).

12. * Balthasar II., Herzogs Heinrich des Fetten jüngster Sohn, gebohren 1451, legte sich anfangs auf die Wissenschaften, studirte zu Rostock, ward zu verschiedenen Zeiten Rector der dortigen Akademie, in der Folge designirter Bischof zu Hildesheim, und statt dessen, 1474, Administrator des Stifts zu Schwerin. Dieser gleichförmigen und ehelosen Lebensart längst schon überdrüßig, legte er bald nach seines Herrn Vaters Tode, 1479, seine geistlichen Würden nieder, und vermählte sich 1487 mit Margaretha, Herzog Erichs II. zu Pommern Tochter. Die Regierungsgeschäfte überließ er gänzlich seinem Bruder, Herzog Magnus, und ging statt dessen fleißig auf die Jagd. Uebrigens war er sehr fromm, ein großer Freund von heiligen Oertern, und von weiten Umwegen. Er wallfahrtete zweimal nach Jerusalem, und einmal über San Jago di Compostella nach Rom. Seine erste Reise nach Jerusalem machte er in Gesell-

*) Chemnit. Geneal. in Westph. II. pag. 1696. Latom. ibid. IV. pag. 404. 419. 426. 436. seqq. Crantz. Vand. XIII. cap. 39. seqq. XIV. cap. 7. 17. 32. seqq. Vergl. Frank Ao. 1502 und 1503. Rudloff am a. O. pag. 892. seqq.

schaft Herzog Ulrichs von Stargard, der diese Wallfahrt unternahm, damit die Heiligen des gelobten Landes sich seiner Gemahlin Katharina erbarmen, und sie mit einem Söhnlein seegnen mögten. — Als unser Herzog Balthasar zum zweitenmal das heilige Grab besuchen wollte, ließ er folgendes Schreiben an den Herrn Pilgerbruder Mauritius Glineke ergehen:

„Unsern günstigen Groß to vören. Ehrsame, leve getruwe. Wy hebben wol erfahren, dat ji reisende weren thom hilligen Lande, un wy denken ok den fülvigen Weg wils Godt tho wankende unde willen utreisen des Mandages na Judika, üm als Middewekens darnegst thor Wilsnack ankamen. Biden wy sehr andechtigen, dat ji ju darna willet schicken up solker Tydt by uns tho wesende und wy willen gode Bröderscop bewiesende weten. Datum Swerin am Donnerstage vör Oculi. Anno 1492.“

Im Jahre 1507 war unser Herzog Balthasar noch auf der Vermählung seines Neffen, Herzog Heinrichs des Friedfertigen, mit der brandenburgischen Prinzessin Ursula zugegen, und starb bald darauf, den 7ten März, zu Wismar an der Bräune, im 56sten Jahre seines Alters, 1507, ohne Erben. Er ward, seiner Verordnung gemäß, zu Dobberan zur Erde bestattet. Unter

seiner Statue stehen die Worte: „Biddet Gott vor Hartig Baltzer *).“

13. * Erich II., Herzogs Magnus II. Sohn, gebohren 1483; ein gelehrter Prinz, hatte zu Wittenberg und Bologna studirt, und dreimal die akademische Rektorwürde zu Rostock bekleidet. Im Jahre 1507 reisete er auf den berühmten Reichstag zu Kostnitz, brachte von den dortigen Trinkgelagen die Schwindsucht zu Hause, und starb im folgenden Jahre, 1508, zu Schwerin. Seine Leiche ward nach Dobberan gebracht, woselbst ihm auch ein lateinisches Epitaphium errichtet wurde. Unter seiner Statüe stehen die Worte: „Biddet Gott vor Hartig Eric **).“

14. Albrecht VII., oder der Schöne, gleichfalls Herzogs Magnus II. Sohn, gebohren 1486. Als sein Vetter, Herzog Balthasar, 1507, und sein Bruder Erich 1508, mit Tode abgingen, kam er mit seinem älteren Bruder, Heinrich IV., zum Besitz des ganzen Landes. Anfangs über-

*) Chemnit. Geneal. in Westph. II. pag. 1697. Latom. ibid. IV. pag. 405. seq. Mareschalci Annales ibid. I. pag. 316. Frank Ao. 1470 und Ao. 1492. S. 249. Klüver nennt unsern Herzog Balthasar, S. 92. N. 21., Herzogs Magni Sohn, aber fälschlich; denn dieser hatte keinen Sohn des Namens.

**) Chemnit. Geneal. l. c. II. pag. 1701. Latom. ibid. IV. pag. 448.

ließ er Heinrichen die Regierung und begnügte sich mit einem jährlichen Gehalte *). Wiewohl aber Heinrich 1507 seine Schulden bezahlt, und ihm 1513 eine beträchtliche Gehaltserhöhung zugesichert hatte, verlangte er in der Folge doch eine förmliche Theilung des Landes; und weil eine anfangs versuchte gemeinschaftliche Regierung gar nicht gelingen wollte, so verglichen sich beide Brüder 1520 auf die seltsame Weise: daß das Land in zwei Hälften getheilt werden, und jeder dann in seinem Antheil zwar allein regieren, alle zwei Jahre aber mit dem andern tauschen sollte: über die Prälaten, die Ritterschaft, die Lehnmänner, und die 12 größern Städte sollte die Regierung gemeinschaftlich bleiben. Allein auch dieser Vertrag war nicht von langem Bestand, Herzog Albrecht glaubte darunter zu leiden und drang bald wieder auf eine gänzliche Theilung, bewirkte auch zu dem Ende 1523 einen kaiserlichen Befehl, der aber nicht vollzogen ward. Nun kam es zum Proceß, und 1534 zum Interimsvergleich auf 20 Jahre.

*) Zufolge dieser Gehaltserhöhung erhielt Albrecht zu seiner Hofhaltung jährlich 3400 Rthlr. außerhalb Landes in vollwichtigem Golde, binnen Landes in currenter Münze; im letztern Fall auch freie Tafel für sich und seinen ganzen Hofstaat, und Fourage für die Pferde. Gerdes Samml. S. 28. folgd.

Herzog Albrecht war, wie schon aus dem bisherigen erhellet, sehr unruhigen Geistes, er machte seinem Bruder, dem Herzog Heinrich, durch seine unaufhörlichen Streitigkeiten viele Noth, und gab ihm dadurch Gelegenheit, sich den Beinamen des Friedfertigen zu verdienen. Uebrigens war Herzog Albrecht bei dem Kaiser, Karl V., dem er fleißig aufwartete, und in allen Dingen zu Gefallen lebte, sehr beliebt. Er trieb die Gefälligkeit gegen den Kaiser so weit, daß er sich 1530 auf dem berühmten Reichstage zu Augsburg, gegen seine eigene bessere Ueberzeugung, für die katholische Parthei erklärte, und der Reformation in seinem Lande viele Hindernisse in den Weg legte. Dagegen war er auch so glücklich im Jahr 1531 zu Achen bei der Krönung Ferdinands zum römischen König, als Vorschneider an der kaiserlich-königlichen Tafel allgemeinen Beifall zu erhalten: und noch in demselben oder dem folgenden Jahre ward ihm von Karl V., zur Belohnung seiner Gefälligkeit und seiner besondern Verdienste um den Kaiser und das Reich, das Erbvorschneider-Amt des heiligen römischen Reiches versprochen: doch unterblieb die Ausfertigung des Diploms. Dem Kaiser zu Gefallen, und durch die eitle Hoffnung zur dänischen Kö-

nigskrone bewogen, unternahm er es in der Folge den vom Throne verstoßenen und gefangenen König Christian II. von Dänemark (den Schwager Karls V.) aus seiner Gefangenschaft zu befreien; ließ sich deshalb von den Städten Lübeck, Rostock und Wismar zum Feldherrn erwählen, schiffte sich, seine Gemahlin, die er nie von seiner Seite ließ, und seinen Hofstaat, mit 300 Fußknechten, 45 Reitern, nebst einer Menge Jäger und Jagdhunde, zu Warnemünde ein, kam auch glücklich nach Nykøping, ward zu Kopenhagen willig aufgenommen, vereinigte sich hier mit dem Grafen Christoph von Oldenburg über das Kommando, und ward mit ihm bei Assens in einem entscheidenden Treffen geschlagen. Albrecht suchte zwar noch die Stadt Kopenhagen zu behaupten, mußte sie aber im folgenden Jahre 1536 den 29sten Julius, da die versprochene kaiserliche Hülfe ausblieb, durch Hungersnoth gezwungen, König Christian III. überliefern, und mit dem eidlichen Versprechen, nie wieder das dänische Reich zu betreten, nach Mecklenburg zurückkehren. Mit allen diesen selbsterwählten Mühseligkeiten und kostbaren Aufopferungen hatte er also nichts gewonnen, als eine große Schuldenlast, und die allerhöchste kaiserliche Gnade, verbunden mit der wiederholten Ver-

tröstung auf eine künftige Entschädigung. Mit dieser Vertröstung mußte er sich auch bis an sein Ende behelfen. Er war unternehmend, kühn, standhaft und nicht ohne Eitelkeit, von Gestalt der schönste, und vielleicht auch der gelehrteste unter allen Fürsten seiner Zeit. Als im Jahr 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg mit dem päpstlichen Cardinal, den kroatischen und andern ausländischen Gesandten in lateinischer Sprache unterhandelt werden mußte, gerieth man deshalb in große Verlegenheit, weil in der ganzen hohen Versammlung, worunter sich auch eine Menge Bischöfe befand, dennoch keiner es wagte, den Cardinal in lateinischer Sprache zu empfangen. Endlich trat unser Herzog Albrecht hervor, übernahm die lateinische Begrüßung der fremden Gesandten, und entledigte sich dieses Geschäftes so wohl, daß er sich damit allgemeines Lob verdiente.

Herzog Albrecht hatte noch mancherlei Schicksale, und starb 1547 den 7ten Januar zu Schwerin, im 61sten Jahre seines Alters, im 22sten seiner Regierung und seiner sehr glücklichen Ehe. Er hinterließ viele Söhne und Töchter nebst großen Schulden. Seine Begräbnißstäte ist zu Dobberan, vor dem Hochaltar, mit der schönen Inschrift: „E multis domibus haec una domus.“

„Von vielen Wohnungen ist dies nun mein einziges Haus *).“

15. Anna, Herzog Albrechts Gemahlin, des Kurfürsten Joachim I zu Brandenburg Tochter, gebohren 1507, vermählt 1524, erfreute ihren Gemahl mit 8 Söhnen und 2 Töchtern, starb 1567 auf ihrem Wittwensitze zu Lübz als eine Papistin, und ward zu Schwerin im Dom begraben. **).

16. Johann Albrecht der Aeltere, erstgebohrner Sohn Herzog Albrechts des Schönen, gebohren zu Schwerin 1525 den 22sten December. Ein gelehrter und vorzüglich ruhmwürdiger Fürst, der sich nicht nur um Mecklenburg, sondern auch durch die nachdrückliche Beförderung der lutherischen Reformation um das ganze evangelische Deutschland sehr wichtige Verdienste erworben. In seinem siebenzehnten Jahre 1542 besuchte er die Akademie zu Frankfurt an der Oder, ward 1546 von seinem Herrn Vater auf dem Reichstage zu Regensburg Kaiser Karl V. zu Kriegsdiensten empfohlen, und diente zu Ende dieses Jahres, unter des Markgrafen Johann von

*) Chemnit. Geneal. in Westph. II. pag. 1701. seq. Bacmeisteri Continuat. ibid. I. pag. 351. seq. Latom. ibid. IV. pag. 467. Rudloff am a. O. 3 Th. 1 B. 2. und 3. Abs. Klüver S. 91. N. 13.

**) Chemnit. et Bacmeister l. c.

von Brandenburg Anführung, in dem Feldzuge gegen die schmalkaldischen Bundesgenossen, dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, und dem Landgrafen Philipp von Hessen. Als er aber 1547 die Nachricht von dem Tode seines Herrn Vaters erhielt, verließ er sogleich die kaiserlichen Dienste, kehrte nach Mecklenburg zurück, und wußte es hier bei seinem Bruder Ulrich 1550 dahin zu bringen, daß dieser ihm auf zehn Jahre die Regierung des väterlichen Erblandes gutwillig überließ. Jetzt erklärte er sich sogleich, und ohne Hehl, in Einstimmung mit seinem Oheim, Herzog Heinrich dem Friedfertigen, für die lutherische Reformation, und suchte sie aufs möglichste in- und außerhalb Mecklenburg zu befördern. Er hatte mit wenig andern Reichsständen den Muth, sich dem kaiserlichen Interim 1549 eben so frei als standhaft zu widersetzen, ließ eine Widerlegung desselben aufsetzen, und ward mit den Landständen zu Sternberg 1549 den 21sten Julius einig, dem Kaiser zu antworten: „daß sie bei den Schriften der Propheten „und Apostel verbleiben, dabei auch das Apostolische, Nicänische und Athanasische Glaubensbekenntniß annehmen wollten; hoffeten, Kaiserliche Majestät werde damit zufrieden seyn." Kaiserl. Majestät war aber gar übel damit zufrie-

den, und gab es auch nicht undeutlich zu erkennen. Unser Herzog Johann Albrecht vereinigte sich deshalb 1551 zu Lochow in Meißen unter dem Einflusse und Beitritt König Heinrichs von Frankreich, mit dem Kurfürsten Moritz von Sachsen, dem Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg-Anspach, und dem Landgrafen Wilhelm von Hessen, gemeinschaftlich die Religionsfreiheit zu vertheidigen, das deutsche Reich von dem entehrenden Joche der Knechtschaft zu erlösen, und die Waffen nicht niederzulegen, bis Kaiser Karl den gefangenen Kurfürsten Friedrich von Sachsen und den Landgrafen Philipp frei gegeben hätte. Diesem Bündnisse zufolge zog unser Herzog Johann Albrecht, weil der Kaiser der gütlichen Verwendung für die Loslassung der genannten Fürsten kein Gehör geben wollte, im März 1552 mit 600 Reitern von Schwerin aus, vereinigte sich zu Wolmirstädt bei Magdeburg mit seinem Bruder, dem tapfern Georg, und mit dem Kurfürsten Moritz von Sachsen zu Augsburg. Von hier rückten die vereinigten Fürsten durch einen forcirten Marsch bis Inspruck vor, eroberten die Ehrenburger Clause, an der Grenze von Tirol, zersprengten durch diese schleunigen Fortschritte die zu Trient versammelten Prälaten, und nöthigten den ganz erschrock-

nen Kaiser, der sich gerade zu Inspruck befand, den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, wie auch den Landgrafen Philipp von Hessen aus ihrer langen Gefangenschaft zu entlassen.

Von Inspruck ging unser Herzog Johann Albrecht mit seinem Bruder Georg nach Frankfurt am Mayn, und belagerte es. Prinz Georg verlor hier durch einen Kanonenschuß den rechten Schenkel, und bald darauf sein Leben. Herzog Johann Albrecht setzte indessen die Belagerung noch fort, bis er am 23sten August die zuverläßige Nachricht erhielt, daß der Passauer Vertrag den 2ten August wirklich geschlossen, und in demselben den Protestanten freie Religionsübung und gleiche Rechte mit den Katholiken zugestanden worden. Nun hob er die Belagerung sogleich auf, und ging über Mainz, von wo er einen ansehnlichen Büchervorrath, den er in seinem Quartier vorfand, nach Schwerin schickte, und dann über Magdeburg, nach Mecklenburg zurück.

Schon vor diesem Feldzuge, gleich nach seines Oheims, Heinrichs des Friedfertigen, Tode 1552 den 6ten Februar hatte Herzog Johann Albrecht den Dom zu Schwerin reformirt; zwei protestantische Prediger Joachim Kükkenbieter, und Ernst Rottmann daselbst angestellt, das heilige Blut, mit welchem hier über 330 Jahre

viel Unwesen und abergläubische Abgötterei getrieben war, verbrennen, die Mönchsklöster zu Dargun und Dobberan aufheben und in Besitz nehmen, eine Mecklenburgische Kirchenordnung entwerfen, von Melanchton durchsehen, und zu Wittenberg in hochdeutscher Sprache drucken lassen. Jetzt setzte er das angefangene Reformationsgeschäft mit erneuertem Eifer fort, hob die Franziskanerklöster zu Güstrow und Parchim auf, errichtete, in dem von den Mönchen verlassenen wüststehenden Franziskanerkloster zu Schwerin, auf eigne Kosten, eine neue sogenannte Fürstenschule, verordnete eine allgemeine Kirchenvisitation, setzte überall evangelische Prediger an und war auf solche Weise recht ernstlich beschäftiget, allen papistischen Sauerteig rein auszufegen. Dieß gelang ihm auch sehr schnell. In kurzer Zeit war Mecklenburg fast gänzlich umgestaltet und von allen papistischen Formalitäten gereiniget, mindestens waren nur noch hin und wieder einige kleine Ueberbleibsel zu finden.

Allein der einmal herrschende Geist der Zeit läßt sich durch keine gewaltsamen Revolutionen, wenigstens nicht sogleich vertreiben. Der Geist des Katholicismus blieb, wie allenthalben, in dem evangelisch gewordenen Deutschland, so auch in Mecklenburg. Daß er auch hier noch nicht aus-

getrieben war, davon zeuget, außer den vielen heftigen Streitigkeiten der Theologen, und der ihnen beiwohnenden Verketzerungs- und Verdammungssucht, besonders auch die höchstmenschenfeindliche und unchristliche Begegnung der englischen Flüchtlinge 1554. Diese Unglücklichen hatten der Religion wegen, weil sie mit Verwerfung des katholischen Aberglaubens, sich bloß an die reine Lehre des Evangeliums hielten, ihr Vaterland verlassen müssen, waren zunächst nach Kopenhagen gegangen, und dann auf ihrer Fahrt nach Lübeck vom Sturm ergriffen, theils nach Warnemünde, theils nach der Insel Poel hin verschlagen worden, und von da nach Rostock und Wismar gekommen. Statt aber hier in Wismar bei ihren evangelischen Glaubensgenossen Mitleid und liebreiche Aufnahme zu finden, wurden sie mit unmenschlicher Grausamkeit, alles Bittens und Flehens ungeachtet, in der strengsten Kälte des Winters, halb verhungert und erfroren, mit ihren kleinen Kindern und betagten Greisen aus der Stadt verstoßen, und weiter zu gehen genöthiget: und das aus keiner andern Ursache, als weil sie Luthers Erklärung in der Lehre vom Abendmahl nicht für untrüglich anerkennen, ihrem Vorgeben nach, sich unmittelbar an das Zeugniß der Evangelisten

und Apostel halten, und die Aussprüche der damaligen Theologen und Schriftgelehrten nicht höher achten wollten, als das ausdrückliche Zeugniß der Schrift. Zur Ehre und zur Entschuldigung des Raths und der Bürgerschaft zu Wismar darf indessen nicht unbemerkt bleiben, daß diese anfangs sich sehr liebreich gegen die unglücklichen Fremdlinge bezeigt, ihnen auch eine Zeitlang da zu bleiben bewilligt hatten, und nur erst durch den heiligen Eifer ihrer Geistlichen, Henning, Block, Teddin und D. Schwedensted, zu der nachherigen Grausamkeit gegen die Unglücklichen verführt waren.

Um diese Zeit gerieth Herzog Johann Albrecht in sehr ernstliche Streitigkeiten mit seinem Bruder Ulrich. Dieser hatte schon 1552, gleich nach dem Absterben Heinrichs eine förmliche Theilung des Landes gefordert, und bei Johann Albrechts Weigerung deshalb Klage bei dem Kaiser erhoben, endlich auch einen kaiserlichen Befehl an die Mecklenburgische Ritter- und Landschaft ausgewirkt: daß sie über die beliebte Theilung des Landes halten, und den Herzog Ulrich für ihren regierenden Landesfürsten anerkennen sollten. Als nun Herzog Johann Albrecht auf diesen Befehl nicht achtete, vermogte Ulrich den Herzog Heinrich von Braunschweig dahin, daß er als

kaiserlicher Executor, mehr aber aus persönlicher Feindschaft gegen den Herzog Johann Albrecht, mit einer ansehnlichen Armee in Mecklenburg einrückte, Boitzenburg besetzte, mit seinen weit umherstreifenden Truppen das ganze Land in Schrecken jagte, und den Herzog Johann Albrecht, zumal da die Ritterschaft bei seinem Aufgebote nicht aufsitzen wollte, nöthigte, die verlangte Theilung und außerdem die härtesten Bedingungen, wegen des Kosten-Ersatzes, und anderer Verfügungen, einzugehen. Die wirkliche Theilung des Landes ward indessen noch durch mancherlei Hindernisse verzögert, endlich 1555 zwar die Landeseinkünfte, Mobilien, Verlassenschaft und Haus-Inventarien zu theilen, das Uebrige aber in Gemeinschaft zu regieren, beliebt. Eine neue Quelle vieler, langwieriger Händel und Streitigkeiten.

Herzog Johann Albrecht ließ sich indessen weder hiedurch noch durch seine übrigen Familienangelegenheiten, die ihn zu häufigen und weiten Reisen nöthigten, abhalten, zur Verbesserung des politischen und kirchlichen Zustandes in seinem Lande, viele höchstwohlthätige Einrichtungen zu treffen. Er ließ zur Sicherheit des Landes gegen feindliche Ueberfälle 1561 die Festung Dömitz anlegen, und das Schloß zu Schwe-

rin bevestigen; baute 1563 die Schloßkapelle zu Schwerin, und machte sich außerdem noch, in Gemeinschaft mit seinem Bruder, Ulrich, durch Anordnung einer neuen Kirchenvisitation 1557 *); durch Errichtung des Land- und Hofgerichts zu Sternberg 1558; durch Einführung der Konsistorialordnung und des Konsistoriums zu Rostock 1571; durch Verbesserung der Policei- und Landordnung 1571 und 1572; durch Bestätigung der Ritter- und Landschaftsprivilegien, nebst noch vielen andern höchstnöthigen und wohlthätigen Anordnungen und Verbesserungen, um das ganze Land ungemein verdient. Im Jahr 1573 machte er ein Testament, worin er seinem ältesten Prinzen die alleinige Nachfolge in der Regierung zusicherte, und dem jüngern einige Aemter anwies; er hielt noch 1575, drei Tage nach einander, in eigner Person, ein Examen in der Schule zu Schwerin, ward zu Anfang des folgenden Jahres gefährlich krank, erbat kurz vor seinem Ende den Herzog Ulrich, nebst den Kurfürsten zu Sachsen und Brandenburg, zu Vormündern seiner noch unmündigen Prin-

*) Die Unwissenheit der Prediger war um diese Zeit hier im Lande noch so groß, daß die Kirchenordnung 1557 ins Plattdeutsche übersetzt werden mußte, weil die wenigsten von unsern Geistlichen der hochdeutschen Sprache kundig waren!

zen, und starb den 12ten Februar 1576, im 51sten Jahre seines Alters, im 29sten seiner Regierung. Seine Leiche ward mit großen Feierlichkeiten im Dom zu Schwerin zur Erde bestattet. Er hatte sich mit Anna Sophia, Herzogs Albrecht zu Preußen und Markgrafen zu Brandenburg Prinzessin Tochter, 1555 zu Wismar vermählt, und mit ihr drei Söhne, Albrecht, Johann und Siegmund August erzeugt, von denen der älteste, Albrecht, aber schon 1561 gestorben war. Herzog Johann Albrecht war ganz unstreitig ein Fürst von seltenen Talenten und Verdiensten; er hatte nicht gemeine Gelehrsamkeit, vorzüglich große Fertigkeit in der lateinischen Sprache, in der er mit vieler Leichtigkeit recht gute Verse schrieb, und in seinem Alter Todesbetrachtungen aufsetzte, die zu ihrer Zeit geschätzt wurden. Er ward deshalb auch der Gottesfürchtige und Gelahrte genannt: mit gleichem Rechte verdiente er ein Freund der Musen und der Wohlthäter seines Landes zu heißen. Fast die ganze Geschichte seines Lebens und seiner Regierung ist ein fortlaufendes Register der großen mannigfaltigen Verdienste, die er sich um den politischen, mithin auch um den sittlichen Zustand von Mecklenburg erwarb, und zu gleicher Zeit ein augenscheinlicher Beweis

seiner großen Geisteskräfte. Er pflegte oft zu sagen, daß er seinen Söhnen keine großen Schätze hinterlasse: dahingegen aber drei sehr schätzbare Güter: das reine Wort Gottes, einen guten Namen, und ein cultivirtes Land. — Sein Wahlspruch war: Halt aus; halt an. Auf seinen Münzen finden sich außer diesem noch folgende: 1) Domine ne da inimicis verbi tui laetitiam; 2) V. T. I. O. d. i. Verbum tuum in ore, oder verbi tui inimicos odi; 3) Premente cruce tollimur; und 4) Ad preces excitat tentatio.

Noch verdient ein schönes Denkmal dieses erhabenen Fürsten einer ganz besondern Aufmerksamkeit: sein Testament (siehe Klüver 3. Theil. 2. St. S. 97. seq. Appendix II.), welches er einige Jahre vor seinem Tode eigenhändig aufsetzte. Es ist nicht nur ein redender Beweis seines erhabenen Geistes, seiner tiefen politischen Einsichten, und seiner höchstedeln wahrhaft fürstlichen Denkungsart; sondern enthält auch zugleich einen Schatz der köstlichsten, durch Erfahrung bestätigten Wahrheiten und Lehren, die von allen Regenten gelesen und beherzigt zu werden verdienten *).

*) Chemnit. Geneal l. c. II. pag. 1704. Latom. ibid. IV. pag. 470. seq. Hederici Chron. Suer. ibid. III. p. 1662. Schröders evangel. Mecklenb. Ao. 1553 und 1554. Mylii Annales beim Gerdes

17. Anna Sophia, Herzogs Johann Albrechts Gemahlin, Herzogs Albrecht zu Preussen und Markgrafen zu Brandenburg Tochter, gebohren 1527, verlobt 1550, und vermählt 1555 zu Wismar. Sie ward Mutter von drei Söhnen, starb zu Lübz auf ihrem Wittwensitze, den 6ten Februar 1591, und ward zu Schwerin neben ihrem Gemahl zur Erde bestattet *).

18. Ulrich, der zweite Sohn Herzogs Albrecht des Schönen, gebohren zu Schwerin, den 22sten April 1527, ward 1550 Bischof von Schwerin, und gerieth nach seines Oheims, Herzogs Heinrichs, Tode, 1552, mit seinem Bruder, Johann Albrecht, in sehr verdrüßliche und anhaltende Streitigkeiten wegen der Landesregierung (s. N. 16.). Dessen ungeachtet nahm er fast an allen nützlichen, zum Wohl des Landes gereichenden Anstalten und Verordnungen seines Herrn Bruders, thätigen Antheil, und erwarb sich nach dessen Tode, als Vormund und Erzieher seiner noch minderjährigen Prinzen, wie auch als selbstregierender Landesfürst, manche ungetheilte und ganz eigene Verdienste. Er

S. 269. folgd. Veselins Auszug aus Chemnit. ibid. S. 650. seq. Frank IX. 243. X. 25. 267. folgd. Beehr. pag. 812. Rudlof 3. Th. 1. B. 4ter und 5ter Abschnitt.

*) Latom. l. c. IV. pag. 513.

vereinigte 1576 die Fürstenschule zu Schwerin mit der Domschule, berief den Rector Hederich, und ließ sich das Schulwesen, als den Hauptgrund aller wahren Gelehrsamkeit, sehr angelegen seyn. Im Jahr 1578 renovirte er die Kirche zu Dobberan, und ließ den gesammten hier begrabenen Fürsten ein allgemeines Epitaphium setzen. Er errichtete 1584 den andern Erbvertrag mit der Stadt Rostock; visitirte 1595 die dortige Akademie; revidirte 1602 die Mecklenburgische Kirchenordnung; und starb 1603 den 14ten März ohne männliche Erben, im 76sten Jahre seines Alters. Er hatte sich zweimal vermählt; das erstemal mit Elisabeth, Herzogs Magnus IV. zu Mecklenburg nachgelassener Wittwe, und Tochter Königs Friedrichs I. von Dänemark. Sie gebahr ihm eine Tochter, Sophia, und starb 1586 *). Die zweite Gemahlin siehe N. 19.

Herzog Ulrich war nicht so gelehrt als sein

*) Beehr führt in seinen Rebus Mecl. pag. 903. aus Demichs Leben dieser Herzogin, folgende Verse an, die, wenn auch nicht ihrer poetischen Schönheit, doch ihrer heilsamen Lehre wegen, hier wohl eine Stelle verdienen:

Von Ackerbau, Wiesen und Weyd
Wuste sie auch gar guten Bescheid.
Heftig sehr ihr sted es verdroß,
Wann sie hörte die Thorheit groß,
Daß viel von Adel mit großem Schad'n
Viel schöner Holzung ließen ausraden
Und machten daraus Gärten und Teich,
Davon selten jemand wird reich.

Bruder, Johann Albrecht, aber doch nicht ohne Kenntnisse. Jener hatte seine Todesbetrachtungen aus sich selbst geschöpft; Ulrich minder reich an eignen Ideen, schrieb: eine kurze Wiederholung etlicher führnehmer Hauptstücke christlicher Lehre nach Ordnung des Catechismi. Leipzig 1594. Wenn sein Bruder ihn an Geisteskräften übertraf, und sich größere Bewunderung erwarb; so hatte er dagegen unstreitig mehr Güte des Herzens und war eben daher auch von allen mehr geliebt. Keinem Unrecht thun, und von keinem Unrecht leiden, war sein Wahlspruch, und zugleich auch die Norm seines Verhaltens; und wiewohl er für sich nur Gerechtigkeit forderte: so übte er doch selbst gegen andere auch Billigkeit und Güte. Als einer seiner Beamten einem Bauern einst das Vieh nehmen wollte, weil er seine Frohndienste nicht geleistet hatte, sagte er ihm: „Siehe zu was du thust: nimmst du dem Bauern die Ochsen, so laß ich dich in den Pflug spannen. Wenn die vielen, nicht zu kleingerathenen Geldsäcke, die er, seinem Gemälde zufolge, um sich hängen hatte, alle Morgen auch nur halbgefüllt, und alle Abend ausgeleert waren; und wenn man hiervon auf seine Freigebigkeit schließen dürfte: so wäre diese allerdings

sehr übertrieben, und nicht immer wohl gewählt gewesen. Allein von einem so weisen Regenten, als Ulrich unleugbar war, läßt sich dies nicht denken. Er wußte vielmehr sehr wohl, daß, um ein Land gut regieren zu können, Einnahme und Ausgabe in gleichem Verhältnisse bleiben müsse: auch vermied er wirklich alle unnötigen Ausgaben, und hinterließ seiner Tochter eine ganz ansehnliche Erbschaft. Wenn er übrigens seine Wohlthaten nicht in großen Summen einigen Auserwählten zutheilen, sondern lieber sein ganzes Volk an dem, was das ganze Volk gegeben hatte, Theil nehmen lassen wollte: so gereicht ihm dieß unstreitig zur größten Ehre, und ist wahrlich weit edler und einem Fürsten viel anständiger, als jene engherzige, — des Namens kaum würdige Freigebigkeit, die einigen Wenigen verschwenderisch hinwirft, was sie Tausenden von ihrer Nothdurft genommen hat. Herzog Ulrich war auch so sehr als keiner vor ihm geliebt, und sein Tod ward allgemein mit eben so aufrichtigen als verdienten Thränen beweint. Seine Leiche ward im Dom zu Güstrow, unter großen Feierlichkeiten zur Erde bestattet, und seinem Andenken ein kostbares Monument von Alabaster errichtet *).

*) Chemn. Gen. l. c. 1707. seq. Latom. ibid. IV.

19. Anna, Herzog Ulrichs zweite Gemahlin, Herzog Philipps von Pommern Prinzessin Tochter, ward 1588 mit Herzog Ulrich zu Wolgast vermählt, blieb kinderlos, und lebte nach dem Tode ihres Gemahls noch 23 Jahre auf ihrem Wittwensitze zu Grabow, wo sie sich durch ihre Wohlthätigkeit viele Liebe erwarb, und 1626, im 72sten Jahre ihres Alters, starb. Sie ward zu Güstrow begraben.

20. Sophia, Herzog Ulrichs Tochter erster Ehe, gebohren 1557 zu Wismar, vermählt 1572 mit König Friedrich II. von Dänemark, gestorben 1631 zu Nyköping auf Falster, und begraben zu Rothschild auf Seeland.

21. Karl I., Herzog Albrechts des Schönen jüngster Sohn, ward 1540 am Tage vor Michaelis, unter freiem Himmel gebohren. Seine Frau Mutter Anna ward auf dem Wege von Grabow nach Neustadt von Geburtswehen überfallen, und unweit einer Eiche glücklich entbunden. Sein Herr Vater wollte ihn nach seinem Geburtstage Michaelis nennen, weil aber keiner von den Fürsten des heiligen Römischen Reichs den Namen führte, nannte er ihn Karl

pag. 506. seq. Bacmeisteri ibid. I. pag. 377. seq. Cap. V. Mylii Annales und Beselins Auszüge a. Chemnit. beim Gerdes 655. seq.

nach Kaiser Karl V. Bei dem Tode seines Herrn Vaters hatte er noch nicht das siebente Jahr erreicht. Herzog Ulrich nahm ihn deshalb, vermöge eines mit seinem älteren Bruder Johann Albrecht geschlossenen Vergleiches, zu sich, und gab ihm den wohlgelahrten Wolfgang Leopold von Freiberg zum Aufseher und Lehrer. Eine Zeitlang hielt er sich auch am Hofe seines Großvaters, des Kurfürsten von Brandenburg, auf, und lebte hier mit dem Markgrafen Joachim Friedrich in sehr vertrauter Freundschaft. Von hier ging er nach der französischen Grenze, um die Kriegskunst durch praktische Uebungen zu lernen, und stritt 1572 unter Wilhelm von Oranien gegen den grausamen Herzog von Alba. Nach seiner Heimkunft brachte er seinen Bruder Ulrich durch inständiges Bitten dahin, daß er ihm 1587 die Aemter Rienkalen und Wredenhagen abtrat, und residirte am letztgenannten Orte bis zum Tode seines Bruders Christoph 1592; ging dann an dessen Stelle als Bischof nach Ratzeburg; kam nach Herzogs Ulrich Tode 1603 zur Regierung; nahm seine Residenz zu Güstrow; war Vormund seiner Vettern, der jungen Prinzen, Adolph Friedrich und Johann Albrecht II., legte 1609 die Vormundschaft nieder, und starb 1610, den 22sten July, im 70sten Jahr seines

Al-

Alters zu Güstrow, wo er auch, seiner ausdrücklichen Verordnung gemäß, ohne allen Pomp, in schlechter Leinewand, und in einem gemeinen hölzernen Sarge, zur Erde bestattet wurde.

Herzog Karl hatte sich nicht vermählt, weil — wie er sich erklärte — ohnehin schon zwei fürstliche Wittwen zu unterhalten wären, und er die schon geschwächten Einkünfte seiner Vettern, durch Hinzufügung einer dritten Wittwe, nicht noch schwächer machen wollte. Indessen suchte er sich diese großmüthige Selbstverleugnung doch zu erleichtern, erwählte Anna Dreyers zu seiner Gesellschafterin, und hinterließ zwei natürliche Söhne, Albrecht (in der Folge von Mecklenburg genannt), und Karl Georg, Kanonikus zu Ratzeburg, desgleichen auch zwei Töchter, Margaretha und Anna Sophia. Herzog Karl war ein gutdenkender und menschenfreundlicher Fürst, der eher durch zu viel Gelindigkeit und Nachsicht, als durch zu große Strenge fehlte, und, seiner strengen Wirthlichkeit ungeachtet, sich gerne wohlthätig, und freigebig gegen Arme und Dürftige bezeigte. Uebrigens war er ein Freund von der Jagd, liebte das Vergnügen, pflegte zu Zeiten auch wohl dem Bacchus zu freigebig zu opfern, und hielt nicht genug auf Ordnung. Wäre er früher zur Re-

gierung gekommen, so möchte er vielleicht in diese Fehler, die theils eine Folge der langen Muße in frühern Jahren, theils eine Folge des Alters gewesen zu seyn scheinen, nicht verfallen, und ein besserer Regent geworden seyn *).

22.* Adolph Friedrich I., ältester Sohn Herzogs Johann XI., gebohren 1588 den 15ten December zu Schwerin, hatte kaum sein viertes Jahr erreicht, als sein Herr Vater starb. Anfangs stand er nebst seinem Bruder Johann Albrecht II. unter Vormundschaft seines Oheims, Sigismund August, und seines Großoheims, Herzogs Ulrich. Nach Ulrichs Tode 1603 übernahm Herzog Karl die Vormundschaft beider noch minderjährigen Prinzen, ließ sich ihre Erziehung sehr angelegen seyn, und sandte sie 1604, unter Aufsicht des Ritters Samuel von Beehr, auf die Akademie nach Leipzig. Von hier gingen sie noch nach Straßburg und Basel, machten eine Reise durch Deutschland, Italien und Frankreich, und kamen 1607, nach vollendeten Studien und Reisen, zur großen Freude ihres Großoheims, Herzogs Karl, wohlbehalten wieder zu

*) Chemnit. Gen. l. c. II. pag. 1711. Stemma Reg. Her. et Vandalor. ibid. pag. 1612. Bacmeisteri Continuatio Annalium Herulor. ibid. I. pag. 407. seq. Beselins Ausz. aus Chemnit. beim Gerdes 661. Beehr Rer. Mecl. L. VI. cap. V.

Hause. Herzog Karl legte gleich im folgenden Jahre die Vormundschaft nieder, und räumte ihnen, nach manchen zuvor ertheilten weisen Lehren und Ermahnungen, den ihnen zukommenden Landesantheil ein. Unter Herzog Karls Einfluß trafen jetzt auch beide Brüder einen vorläufigen Vergleich, wegen der Landesregierung, und bald nach seinem Tode schlossen sie, 1611 zu Fahrenholz, einen neuen sehr weitläuftigen Erbvertrag, kraft dessen unser Herzog Adolph Friedrich den Schwerinischen, und Johann Albrecht den Güstrowschen Antheil erhielt, auch die gänzliche Theilung der Ritterschaft und Städte vorbehalten wurde. Vorzüglich war es unserm Adolph Friedrich um eine gänzliche Landestheilung zu thun, wiewohl ihm, nach dem großväterlichen Testamente, so wie seinem Vater, die ganze Landesregierung gebührt hätte, welches aber der Herzog Karl und seine Mutter, aus Vorliebe gegen Hans Albrecht, verhinderten. Adolph Friedrich hatte auch in dem genannten Vertrage ausdrücklich erklärt, daß er sich der gänzlichen Theilung nie begeben würde, und war bis zur Vollführung derselben 1621 oft sehr mißvergnügt. Ueberhaupt hatte er nicht viel Glück oder Freude, während seiner ganzen Regierung. Gleich beim Antritt derselben machten

ihm theils drückende durch keine Sparsamkeit zu mindernde Schulden, theils Mißhelligkeiten mit seinem Bruder, und vorzüglich die beständigen Streitigkeiten mit seinen Landständen manche trübe Stunde. Zum sichtbaren Beweise seiner innern Unzufriedenheit ließ er in den Jahren 1612 und 1613 eine Münze schlagen, auf der die Fortuna mit den Worten: FORTUNE INFORTUNE FORTUNE! vorgestellt war; und wenn er jetzt noch kein gegründetes Recht zu einem so kläglichen Ausrufe hatte; so ward ihm doch in Zukunft hinlängliche Ursache dazu gegeben.

Der dreißigjährige Krieg, der 1618 zum Ausbruch kam, und fast ganz Deutschland verwüstete, verschonte auch unser Mecklenburg nicht. Die Fürsten des niedersächsischen Kreises schlossen oder erneuerten vielmehr, durch das eigenmächtige Verfahren des Kaisers, und durch seine ganz unverholenen feindseligen Gesinnungen gegen die Protestanten, genöthiget — 1623 ein Vertheidigungs-Bündniß gegen alle gewaltsamen Eingriffe in ihre Rechte und Freiheiten. Unsre Herzoge, so sehr sie auch das gute Vernehmen mit dem Kaiser zu erhalten wünschten, und so lange sie deshalb angestanden hatten, konnten doch nicht umhin, diesem Bündnisse endlich beizutreten. Dem gemäß überließen sie auch

1626 König Christian IV. von Dänemark, als ihrem Kreisobristen, einige Hülfstruppen, und gaben damit dem Kaiser den längst schon gewünschten Vorwand, seine übeln Gesinnungen gegen sie öffentlich an den Tag zu legen. Unsre Fürsten suchten sich zwar bei dem Kaiser ihres Verhaltens wegen zu entschuldigen, entsagten auch, auf Verlangen desselben, aller Verbindung mit irgend einer auswärtigen Macht, übergaben ihr Land in Tylli's Schutz, und erlangten damit nichts, als daß nun auch ihre bisherigen Bundesgenossen Mecklenburg als ein feindliches Land behandelten. Tylli schlug den König Christian bei Lutter, und schützte Mecklenburg nicht, als dieser sich nach verlorner Schlacht hierher zog und das Land durch Einquartierung und Erpressungen drückte. Im folgenden Jahre rückten die Kaiserlichen ein, Wallenstein überschwemmte das ganze Land mit seinem Heere, fand Wohlgefallen an Mecklenburg, und unsre Herzoge wurden, ungeachtet aller Protestationen und Fürbitten von Seiten der Reichsstände und Kurfürsten, ihres Landes verlustig erklärt, und 1628 ins Elend verwiesen. Wallenstein erhielt Mecklenburg vom Kaiser zum Lehn, anfangs 1628 nur pfandweise, bald darauf 1629 erblich. Demgemäß ließ Wallenstein sich im folgenden Jahre

1630 noch einmal huldigen, und herrschte nun als unumschränkter Gebieter über Mecklenburg. Aber lange sollte er seines Raubes nicht froh werden. Noch in dem nämlichen Jahre kam Gustav Adolph aus Schweden, jagte, wohin er nur kam, die Kaiserlichen vor sich her, trieb sie auch aus Mecklenburg hinaus, und verhalf auf solche Weise unsern vertriebenen Herzogen zur Wiederkunft in ihr Land im Juli 1631. Den siegreichen Waffen der Schweden hatten unsre Fürsten allerdings diese glückliche Wendung ihres Schicksals zu danken; indessen waren sie selbst doch auch nicht unthätig gewesen. Sie hatten zu Lübeck eine ansehnliche Mannschaft in Geheim zusammengebracht, Adolph Friedrich hatte das Commando übernommen, war damit in Mecklenburg eingerückt, als noch mehrere Städte von den Kaiserlichen besetzt waren, und hatte mit Hülfe einiger schwedischen Fahnen die Kaiserlichen den 19ten Juli 1631 aus Schwerin vertrieben. Gleich hierauf den 21sten Juli hielt auch Johann Albrecht seinen Einzug zu Güstrow. Es ist schwer zu bestimmen, ob die Wiederkunft unsern guten Fürsten selbst, oder ihren Unterthanen mehr Freude machte. Gegen Ende dieses Jahres wurden die Kaiserlichen auch aus Rostock, Warnemünde, Dömitz, und zu Anfang des fol-

genden Jahres 1632 den 11ten Januar aus Wismar, und damit aus ganz Mecklenburg vertrieben. Unsre Herzoge ließen sich jetzt aufs neue huldigen, und suchten, so viel die Umstände erlaubten, dem Lande wieder aufzuhelfen. Sie traten 1635 dem Prager Frieden bei, und wurden dadurch auch mit dem Kaiser wieder ausgesöhnt. Ungeachtet Mecklenburg von jetzt an ganz neutral blieb, mußte es doch von den durchziehenden Armeen, besonders von den Schweden, die den Frieden mit dem Kaiser sehr übel nahmen, viele schwere Drangsale erleiden, dazu kam 1638 die Pest, und machte das Elend vollkommen. Nur erst mit dem Westphälischen Frieden, den Mecklenburg theuer genug erkaufen mußte, ward die Ruhe und Sicherheit im Lande völlig wiederhergestellt. Unser Herzog Adolph Friedrich mußte, so sehr er sich auch weigerte, den Schweden Wismar mit dem Wallfische, die Halbinsel Poel, nebst dem Amte Neuenkloster, abtreten, und sichs außerdem noch gefallen lassen, daß Schweden den Seezoll zu Warnemünde der Zeit, und in der Folge de facto behielt: ohne dafür auf eine genügende Weise entschädigt zu werden.

Im Jahr 1651 hatte er zu den vielen anderweitigen Leiden auch noch das Unglück, daß eine

Feuersbrunst zu Schwerin in dem Hause eines Branntweinbrenners ausbrach, und einen großen Theil der Stadt in Asche legte. Er war gerade nach Dömitz gereiset, und bei seiner Rückkunft über den Anblick der Verwüstung so gerührt, daß er sich der Thränen nicht enthalten konnte. Ueberdies hatte er noch manche sehr unangenehme Streitigkeiten mit seinem ältesten Sohne, dem Erbprinzen Christian und den Landständen, ließ sich dadurch aber nicht abhalten, nach Vermögen für des Landes Beste zu sorgen, suchte vorzüglich das Kirchen- und Schulwesen zu verbessern, und endigte 1658 den 27sten Februar zu Schwerin, nach einer 14tägigen Krankheit, sein mühvolles Leben, im 70sten Jahre seines Alters, und im 47sten seiner sehr unruhigen Regierung. Seine Leiche sollte, zu Folge seiner testamentlichen Verordnung, in ein eichenes Sarg gelegt, und ohne großes Gepränge zu Dobberan im fürstlichen Begräbnisse beigesetzt werden. Sie ward aber erst nach Herzog Christians Tode 1692 nach Dobberan gebracht. Er hatte sich zweimal vermählt: das erstemal mit Anna Maria 1622 siehe N. 23. Seine zweite Gemahlin war Maria Katharina, Herzogs Julius Ernst zu Braunschweig und Lüneburg Prinzessin Tochter, vermählt 1635. Mit seiner ersten Gemah-

lin hatte er 8, und mit der zweiten 11 Kinder gezeugt, von denen der jüngste Sohn, Adolph Friedrich, erst im achten Monate nach des Vaters Tode, den 19. Oct. 1658, gebohren ward.

Adolph Friedrich war ernsthaft, mehr zur Traurigkeit als zur Freude gestimmt, und hatte viel Würde, sowohl in seinem äußerlichen Ansehen, als auch in seinem ganzen Betragen. Man kann ihn nicht von allen Fehlern freisprechen: er war heftig, hochfahrenden Sinnes, unbiegsam, nicht selten hart gegen anders Denkende, vorzüglich in Glaubenssachen, und gegen seinen erstgebohrnen Sohn, den Herzog Christian I. Er folgte gern seinem eigenen Rath und Willen, auch dann, wenn er sich besser von andern hätte rathen lassen. Wäre er nicht so heftig und eigenwillig gewesen, und hätte er mehr Güte gegen seinen ältesten Prinzen bewiesen, so würde er sich manchen bittern Verdruß erspart haben, und in vielen Stücken glücklicher gewesen seyn. Allein eben so wenig als seine Fehler kann man seine hohen Fürsten-Tugenden verkennen; seine schlimmen Eigenschaften grenzten alle mit den guten zusammen, und wurden von diesen weit überwogen. Er war gerecht, brav, beständig, unternehmend, unermüdet thätig zum Wohl seines Landes: und wenn er strenge

auf sein fürstliches Ansehen hielt, so hielt er nicht weniger strenge auf die eigene Beobachtung seiner erhabenen Fürsten-Pflichten. Wie gut er seinen hohen Beruf kannte, und mit welchem lebhaften Eifer ihn zu erfüllen, er durchdrungen war, davon gab er noch kurz vor seinem Ende einen eben so schönen als überzeugenden Beweis. Er hatte für die Akademie zu Rostock noch nicht alles thun können, was er wünschte; dies lag ihm so sehr am Herzen, daß er sich auch auf seinem letzten Krankenlager fast ununterbrochen mit diesem beunruhigenden Gedanken beschäftigte. Sein Arzt, dem er häufig davon redete, erinnerte ihn deshalb, seiner ohnehin schon erschöpften Kräfte zu schonen, und sie durch dergleichen Sorgen nicht noch mehr zu schwächen: „Wie?" erwiederte ihm der edle Fürst, mit der gewohnten Lebhaftigkeit: „meine Krankheit sollte mir für Kirchen und Schulen zu sorgen verbieten? dafür bin ich Landesfürst. Was wären wir nütze in der Welt, wenn wir Gott, seiner Kirche und dem Vaterlande nicht dienen wollten?" Wer könnte wohl einem Fürsten, der so dachte, seine tiefste Verehrung versagen? *).

*) Chemnit. Gen. l. c. pag. 1713. Bacmeister ibid. I.

23. * Anna Maria, Herzog Adolph Friedrichs erste Gemahlin, des Grafen Enno zu Ostfrießland schöne Tochter, gebohren 1601, und vermählt 1622 zu Bremerferde. Sie gebahr ihrem Gemahl 4 Prinzen und 4 Prinzessinnen, und starb 1634. Ihre Leiche ward zu Dobberan in einem zinnernen Sarge beigesetzt, im dreißigjährigen Kriege aber von den raubbegierigen Soldaten herausgerissen, und geplündert. In der Folge wurden die Reliquien ihres Leichnams gesammelt, und in einem mit Sammet überzogenen Sarkophag beigesetzt.

24. Christian I. (Louis), ältester Sohn und Nachfolger Herzog Adolph Friedrichs I. in der Regierung, gebohren zu Schwerin den 1sten December 1623. Ein Fürst, dem viel Böses nachgesagt wird, der aber offenbar aus einem ganz falschen, oder doch bloß einseitigen und viel zu gehässigen Lichte betrachtet wird. Es ist unleugbar, daß er große Fehler hatte, und sich manches zu Schulden kommen ließ, was nicht wohl gebilligt werden kann; allein eben so unleugbar ist es auch, daß seine Fehler und Verirrungen durch feindselige, vorzüglich wegen seines Uebertrittes zur katholischen Kirche gegen

pag. 417. Cap. XI. vergl. Beehr Rer. Mecl. lib. VII. Cap. V. und Frank lib. XII—XIV.

ihn eingenommene, Federn aufs schwärzeste gemalt; das, was zu seiner Entschuldigung diente, übersehen, oder geflissentlich verschwiegen, und manches, woran er ganz unschuldig war, ihm zur Last gelegt worden; dahingegen seine guten Eigenschaften und Verdienste entweder gänzlich verkannt, oder doch unter ihren Werth herabgewürdigt sind. Kurz, daß die Geschichte ihm noch nicht die Gerechtigkeit hat wiederfahren lassen, die sie einem jeden, den sie in ihr Gebiet aufnimmt, schuldig ist.

Der junge Christian war, als ein Kind von sehr munterm und aufgewecktem Geiste, natürlich auch sehr flüchtig, und viel zu lebhaft, um bei dem damals beliebten, eben so trocknen als geschmacklosen Unterrichte die verlangte Aufmerksamkeit zu beweisen. Schon hierdurch allein, noch mehr aber durch seinen kindischen Trotz und Muthwillen, machte er seinen Aufsehern und Lehrern viele Noth und manchen bittern Verdruß. Sie beklagten sich endlich bei seinem Herrn Vater, und dieser fragte unglücklicherweise den gestrengen Doctor Theologiä Dorscheus deshalb schriftlich um Rath. Der Herr Doctor, eines Schusters Sohn aus Straßburg, und wahrscheinlich selbst durch strenge Zucht so wohl gerathen, ermangelte nicht, nach seiner pädagogischen Weisheit,

gedoppelte Strenge und sehr schwere Züchtigungen zu empfehlen. Der unglückliche Rath des hochgelahrten Herrn ward für gut befunden, und der junge Prinz nicht nur mit der äußersten Strenge behandelt, sondern auch um der geringsten Vergehungen willen mit ganz ungebührlichen entehrenden Strafen belegt. Durch eine so unweise Behandlung und durch das innerliche Gefühl des Unrechts, welches ihm nicht selten geschah, ward er in seinem Trotz und Ungehorsam nur bestärkt, und sowohl gegen seine Zuchtmeister, als auch gegen seinen Herrn Vater, der ihre Härte begünstigte, erbittert. Die natürliche Folge war, daß alle kindliche Liebe und alles Zutrauen sich allmählig aus seinem Herzen verloren; und hiervon wiederum eine eben so natürliche Folge, daß der Vater auch seiner Seits immer kälter gegen ihn ward, und ihn bald die ernstlichsten und kränkendsten Beweise einer gänzlichen Abneigung sehen ließ.

Herzog Christian war schon 1625, als ein Kind von noch nicht zwei Jahren, zum Administrator des Stiftes zu Schwerin designirt worden; dessen ungeachtet ließ Herzog Adolph Friedrich 1634, im Jahr nach dem Tode des Bischofs Ulrich von Schwerin, sich selbst und seine Nachfolger in der Regierung zum Administrator dieses

durch die Krone Schweden zerstückelten und von jener ihm zum Theil wieder abgetretenen Stifts erwählen. Wo möglich noch empfindlicher gab er dem Erbprinzen seine väterliche Unzufriedenheit und gänzliche Abneigung zu erkennen, als er ihn 1641 unter Abraham Kaisers Anführung auf Reisen gehen ließ. Er nöthigte ihn zuvor, einen Revers an Eides Statt zu unterschreiben, daß er, im Sterbefall des Vaters, als dessen Nachfolger in der Regierung, sich unbedingt allem unterwerfen wolle, was der Herr Vater in seinem Testamente oder sonst glaubwürdig verordnen würde; und daß er, im Fall des Ungehorsams, einer schlechten Aufführung, oder eines respektwidrigen Betragens gegen seinen Herrn Vater, sich selbst der gänzlichen Enterbung schuldig erkenne.

Der Revers allein und noch mehr einzelne Ausdrücke desselben beweisen zur Genüge, daß der Zeit schon manche sehr unangenehme Auftritte zwischen dem Vater und Sohne müssen vorgefallen seyn. Auch ist es nicht wohl anders möglich, als daß der gedachte Revers einen höchst widrigen Eindruck auf den Erbprinzen machen, und lange zurücklassen mußte. Man hat daher gewiß nicht Unrecht, diesen abgedrungenen Revers, wenn gleich nicht als die erste Grundlage —

denn diese müssen wir in der Erziehung des Prinzen suchen — doch als eine vorzügliche Ursache aller nachfolgenden Irrungen mit seinem Herrn Vater zu betrachten.

Die Reise ging indessen 1641 vor sich, fürs erste nach Holland, von wo er im Sommer 1642 auf kurze Zeit, vielleicht nur zum Besuche, und 1643 gänzlich zurückkam, um, in Gesellschaft mit seinem Bruder Karl, und dessen Hofmeister Dieterich von der Lühe, eine größere Reise anzutreten. Die beiden Prinzen gingen nun 1644 nach Frankreich, wo sie ein Jahr verweilten, dann nach Italien, und 1645 wieder zu Hause. Doch waren sie im folgenden Jahre wieder außer Landes, und bei der Belagerung von Dünkirchen zugegen. Es ist ganz glaublich, daß unser Christian gern noch länger auf Reisen, vorzüglich zu Paris verweilt hätte; allein die Behauptung, daß ihm der König von Frankreich eine Pension gegeben habe, ist gänzlich ungegründet.

Nach der Reise nahmen die Irrungen zwischen ihm und seinem Herrn Vater immer mehr und mit jedem Jahre zu. Der kärgliche Unterhalt, welchen Adolph Friedrich, wegen des durch den Krieg verwüsteten Landes, ihm nur bewilligen konnte, ließ den Erbprinzen jetzt die Entziehung der einträglichen Administratorstelle

zu Schwerin um so schmerzlicher fühlen; und der 1641 abgedrungene Revers, verbunden mit der immer sichtbarern Vorliebe des Vaters für den zweiten Sohn, bestärkte in ihm, der ohnehin zum Argwohn geneigt war, den schon lange genährten, und, wie der Erfolg auswies, auch nicht ungegründeten Verdacht, daß sein Vater, in Betreff des Stiftes Schwerin und sonsten, seine Brüder vorzugsweise begünstigen, und dereinst sein Erbrecht schmälern würde. Christian suchte daher 1648 die Landstände zu gewinnen, und bat sie um Geldhülfe, aber vergebens. Eben so vergeblich waren die Bemühungen der Landstände, das gute Vernehmen zwischen ihm und seinem Vater wieder herzustellen. Herzog Adolph Friedrich ging, gleich nach dem westphälischen Friedensschlusse, ernstlich damit um, die Stifte Schwerin und Ratzeburg, als nunmehr weltliche Fürstenthümer, den beiden nachgebohrnen Prinzen, Karl und Johann Georg, zu vermachen; und Christian, der hiervon bald Winke erhielt, ging nach Wien, um dort gegen diese Absichten seines Herrn Vaters Schutz zu suchen.

Gleich nach der Rückkunft von Wien vermählte er sich zu Hamburg den 7ten Juli 1650, mit des Herzogs Franz Albrecht zu Sachsen-

Lauen-

Lauenburg nachgelassener Wittwe, Christina Margaretha, Hans Albrechts von Mecklenburg Prinzessin Tochter, und nahm alsdann sein Hoflager auf ihrem Leibgedinge zu Stintenborg. Herzog Adolph Friedrich hatte zwar diese Vermählung weder durch seine Gegenwart, noch durch einen Abgesandten beehrt, war aber doch sehr wohl damit zufrieden, und bewilligte auch dem Erbprinzen, wiewohl nicht ohne anfängliche Weigerung, und nur durch Vermittelung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, und des Herzogs August zu Lüneburg bewogen, ein jährliches Unterhaltungsgeld von 6000 Rtlrn. Um so größer war daher seine Unzufriedenheit mit dem Erbprinzen, als dieser bald darauf mit seiner Gemahlin uneins ward. Er gab dem Prinzen, wiewohl dieser hoch und theuer versicherte, daß er bis in die Seele von ihr beleidigt worden, alle Schuld, nahm sich seiner Gemahlin an, gerieth darüber mit ihm in einen sehr argen Briefwechsel, worin beide einander die bittersten Vorwürfe machten, und noch schlimmerer Absichten beschuldigten. Hiedurch völlig bestimmt, machte Herzog Adolph Friedrich, nachdem er seine beiden ersten Testamente von 1633 und 1647 (worin unser Christian, als der Erstgebohrne, der einmal eingeführten Erbfolge

gemäß, zum einzigen Erben des ganzen Landes von ihm eingesetzet war) kassirt hatte, im Jahr 1654 ein drittes Testament, worin er zwar dem ältesten Prinzen die Nachfolge in der Regierung zugestand, allein die Fürstenthümer, Ratzeburg und Schwerin, seinen beiden nachfolgenden Söhnen, Karl und Johann Georg, zuerkannte. Christian, der dies längst gefürchtet hatte, legte schon 1653, ehe noch das Testament vollzogen war, eine förmliche Protestation hiegegen sowohl, als auch gegen den 1641 ihm abgedrungenen Revers zu Regensburg ein, und beförderte dadurch nur die wirkliche Vollziehung des letzten Testamentes. Nach so vielen gegenseitigen Kränkungen waren alle Bemühungen, das richtige Verhältniß zwischen Vater und Sohn wieder herzustellen, ohne Erfolg. Herzog Adolph Friedrich versöhnte sich mit seinem Sohne nur erst auf seinem Sterbebette, wenige Tage vor seinem Ende 1658.

Herzog Christian, der seinem Herrn Vater in der Regierung nachfolgte, ward, wie leicht vorherzusehen war, durch das heillose dritte Testament auch sogleich in höchst verdrüßliche Händel, mit seinen beiden auf ihn zunächst folgenden Brüdern, Karl und Johann Georg, verwickelt. Sie bestanden darauf, daß er ihnen,

zu Folge der testamentlichen Verordnung, die Stifte Schwerin und Ratzeburg abtreten solle: Herzog Christian hingegen weigerte sich dessen, aus dem Grunde, weil diese beiden Stifte als eine Entschädigung der den Schweden überlassenen Landestheile Wismar, Poel und Neukloster anzusehen wären, mithin beim Herzogthume Mecklenburg verbleiben müßten. Seine Herrn Brüder wollten sich aber ihrer Ansprüche nicht begeben, leiteten deshalb einen Prozeß beim Kaiser gegen ihn ein, mußten am Ende doch nachgeben, und sich 1662 in Betreff ihrer Alimenten mit ihm vergleichen. Auch mit dem Herzog Gustav Adolph zu Güstrow, gerieth Herzog Christian zu gleicher Zeit in Mißhelligkeit: er verlangte, daß die Stadt Rostock ihm ausschließlich huldigen sollte: allein Herzog Gustav Adolph hatte schon 1654 die Huldigung von ihr angenommen. Beide Herzoge kamen 1662 nach Rostock; sie hatten beide einige Truppen bei sich, hatten diese schon auf dem Markte aufmarschiren lassen, und nur durch Vermittelung der Bürgerschaft waren beide Parteien verhindert worden, an einander zu gerathen. Dennoch hätte die Sache leicht ernstlicher werden können, wenn nicht glücklicherweise in Herzog Christians Küche eine Feuersbrunst ausgebrochen wäre. Herzog

Christian hielt diese Feuersbrunst, die übrigens nur wenig Schaden stiftete, für einen Beweis, daß sein Vorhaben Gott nicht gefalle, und verglich sich mit seinem Herrn Vetter in Güte.

Nicht so glücklich war der Ausgang der zwischen ihm und seiner Gemahlin obwaltenden Mißhelligkeiten. Sie hatte ihn, wie schon gesagt, 1653 verlassen, und sich nach Wolfenbüttel zu ihrer Frau Schwester, der Herzogin von Braunschweig, begeben. Herzog Christian hatte sich deshalb schon längst von ihr förmlich zu scheiden gewünscht, war aber bis jetzt durch das Ansehen seines Herrn Vaters zurückgehalten worden. Hierdurch nun nicht mehr verhindert, und durch einen vergeblichen Versuch (1655), sich mit ihr auszusöhnen, nur noch mehr erbittert, erhob er jetzt gegen sie einen förmlichen Desertionsprozeß, und setzte 1659 zu Schwerin ein eignes Gericht dazu nieder, welches auch, nach langer Ueberlegung, 1660 die eventuelle Ehescheidung bei unterbleibender Rückkehr erkannte. Seine Gemahlin hatte zwar gleich Anfangs gegen das von ihm niedergesetzte Gericht protestirt, und sich an den Kaiser gewandt. Ihre Sache ward auch vom Reichshofrathe so gut aufgenommen, daß sie allem Anscheine nach, und fast sicher einen günstigen Urtheilsspruch erwarten

durfte. Allein Herzog Christian, hierdurch gezwungen und fest entschlossen, auch im schlimmsten Fall sich von ihr los zu machen, ging, nachdem er sich zuvor 1662 zu Sternberg von seinen Landständen huldigen lassen, nach Frankreich, ließ sich vom Päpste Alexander VII. von seiner Gemahlin, den 6ten August 1663, scheiden; trat zugleich zur katholischen Kirche über, nahm in der Firmelung den Namen des Königs von Frankreich (Louis) an; vermählte sich 1664 mit der verwittweten Herzogin von Chastillon, Isabelle Angelica von Montmorency-Bonteville, einer Schwester des nachmals berühmten General-Feldmarschalls Herzogs von Luxemburg; erhielt vom Könige, zum Beweise seiner ganz besondern Huld und Freundschaft, die beiden vornehmsten französischen Ritterorden, des heiligen Geistes und des heiligen Michaels; und versicherte sich, durch einen förmlichen Traktat, 1663 des französischen Schutzes. Alles binnen sehr kurzer Zeit, aus bitterm Verdrusse seines Herzens, und durch die dringendsten Umstände veranlaßt. Wenigstens ist es gewiß, daß nichts, als nur die Abneigung gegen seine höchst eigensinnige erste Gemahlin, und die Furcht vor einem ihr günstigen Urthelspruche vom Reichshofrathe zu Wien, ihn der katholischen Kirche zugeführet

haben: denn schon im Jahr 1653 hatte er die Erklärung von sich gegeben, daß er auch im ärgsten Falle einen Weg ausgefunden habe, wodurch er aus dem ihm so verhaßten Ehehandel zu kommen gewiß sei. Und freilich war dieser Weg, wenn er nur rühmlicher gewesen wäre, wie das Ende zeigte, sicher genug. Der Reichshofrath änderte, aus Ehrerbietung für den Ausspruch des heiligen Vaters, seine Meinung, und der Kaiser erkannte 1664, ungeachtet aller Protestationen der Herrn Brüder des Herzogs Christian, nicht nur die Ehescheidung, sondern auch die zweite Vermählung des Herzogs Christian für gültig, und die aus der zweiten Ehe zu hoffenden männlichen Erben für successionsfähig. —

Herzog Christian Louis (so nannte und schrieb er sich von nun an) kam darauf 1665 mit seiner neuen Gemahlin nach Mecklenburg, führte in der Schloßkapelle zu Schwerin den katholischen Gottesdienst ein; ging für seine Person mit einigen Kriegsvölkern, die er dem Könige von Frankreich gegen die Holländer überließ, bald wieder nach Frankreich zurück; und machte seine Gemahlin, die er in Mecklenburg zurückließ, zur Regentin des Landes. Ganz unerweislich aber ist die Behauptung, als ob Herzog Christian um diese Zeit seinen Antheil an Mecklenburg gegen

Kleve habe vertauschen, und dieses dann an Frankreich verkaufen wollen — eine bloße Vermuthung, wozu Herzog Christians Vorliebe für Frankreich und seine Verbindung mit dem Könige freilich leicht Veranlassung geben konnte; für deren Richtigkeit man aber nicht viel bessere Gründe anzuführen weiß, als daß solche Tauschungsprojekte schon mehrmalen obhanden gewesen, und die Politiker der Zeit sich damit die Köpfe zerbrachen *). Wäre indessen dem Herzog Christian von Seiten des französischen Hofes, wie sich aus einigen Umständen zu ergeben scheint, auch wirklich der Antrag gemacht worden, so konnte dies doch ihm, wie man gerne will, keinesweges zur Last fallen; vielmehr würde der Erfolg — die Vereitelung des Projekts — als ein Beweis seiner Mißbilligung dieses unstatthaften Ansinnens, ihm zur Ehre gereichen.

Ganz unnöthig waren auch die Besorgnisse der Stände, daß Herzog Christian Ludwig mit seinem Uebertritte zur katholischen Kirche zugleich auch feindselige Gesinnungen gegen den verlassenen Glauben eingesogen habe. Er ließ sich vielmehr das protestantische Kirchenwesen sehr angelegen seyn; war landesväterlich dafür besorgt,

*) S. Pötkers neue Samml. Mecklenb. Schriften und Urkunden, 2. Stück, S. 59. folgd.

daß die erledigten Prediger-, vorzüglich die Superintendenten-Stellen mit tüchtigen Männern besetzt wurden; uud gab den Ständen, zu ihrer völligen Beruhigung, 1667 die ausdrückliche Versicherung, daß er durchaus keine Neuerungen in Religions- und Glaubenssachen beabsichtige. Dahingegen hatte er mit den Landständen, vorzüglich wegen Garnisonskosten und anderer Regalien, die sie ihm nicht zugestehen wollten, viele Streitigkeiten, und verband sich deshalb 1671 mit den Kurfürsten von Brandenburg, von der Pfalz und Cölln, zur gemeinschaftlichen Behauptung aller, vermöge des westphälischen Friedens, ihnen zukommenden Gerechtsame und Regalien.

Im Sommer 1673 begab sich seine Gemahlin, der es seit 1671 zu Schwerin gar nicht mehr gefallen wollte, wiederum nach Frankreich. Sie hatte sich schon während ihres Aufenthaltes hier im Lande mit ihrem abwesenden Gemahle entzweit: und alle Versuche, selbst von Seiten Ludwigs XIV., den Frieden zwischen beiden wieder herzustellen, waren vergebens. Doch bewilligte ihr Herzog Christian 1685 ein jährliches Gehalt von 12000 Livres. Man weiß nicht genau, welches die Ursache dieses Zwiespaltes war: allein der lebhafte Antheil, den König Ludwig an dem

Schicksale der Herzogin nahm; die Ungnade, welche er deshalb auf den Herzog Christian warf, und noch mehrere Umstände scheinen nicht undeutlich zu verrathen, daß Madame la Duchesse mehr Anhänglichkeit an ihren König, als an ihren Gemahl hatte.

Herzog Christian lebte übrigens die mehrste Zeit zu Paris; kam selten, und immer nur auf kurze Zeit, nach Mecklenburg; gerieth deshalb, noch mehr aber wegen nicht genügender Unterhaltungsgelder, mit seinem Herrn Bruder, dem Herzog Friedrich zu Grabow, in sehr langwierige und ernstliche Streitigkeiten, verglich sich mit ihm in den Jahren 1669, 1681, 1683, begab sich 1676, durch wiederholte kaiserliche Avocatoria genöthiget, aus Paris, auf kurze Zeit nach Mecklenburg, nach Hamburg, und zuletzt nach England, von wo er 1679 nach seinem geliebten Frankreich zurückkehrte. Wenigstens war er 1682 wieder in Paris. Hier ward er 1684 auf eine sehr nachdrückliche Weise belehrt, daß er, als ein deutscher Reichsfürst und regierender Herzog von Mecklenburg, zu Paris nicht an seiner rechten Stelle sei. Der König forderte von ihm, daß er den Dänen (französischen Bundesgenossen) die Festung Dömitz einräumen, und deshalb Ordre an seinen Commendanten

geben sollte. Herzog Christian meinte es aber zu gut mit seinem Lande, um sich hierzu willig zu verstehen, ward deshalb in Verhaft genommen, den 25sten Juni nach Bois de Vincennes gebracht, und nicht eher freigelassen, bis er die verlangte Ordre, die aber von seinem Commendanten in Dömitz nicht befolgt wurde, ausgestellt hatte. Wäre Herzog Christian, wie billig, in seinem Lande geblieben, so hätte er freilich einer so demüthigenden Behandlung gänzlich überhoben seyn können: da er sich nun einmal aber in dieser nachtheiligen Lage befand; so gereicht ihm der Arrest, als ein Zeichen seiner guten Gesinnung gegen sein Land, unstreitig zur Ehre. Seine Vorliebe für Frankreich aber war ganz unüberwindlich. Auch die erlittene Schmach konnte ihm den Aufenthalt zu Paris nicht überdrüssig machen. Er blieb hier, nach wie vor, bis 1689, da er denn, wegen des zwischen Frankreich und dem Kaiser ausgebrochenen Krieges, durch geschärfte kaiserliche Drohungen, sich endlich gezwungen sah, Frankreich zu verlassen. Er begab sich darauf nach dem Haag, wo er auch, nach einer halbjährigen, mit heftigem Blutspeien begleiteten Brustkrankheit, den 21sten Juni 1692, im 69sten Jahre seines Alters, im 34sten seiner Regierung, sein Leben

beschloß. Durch ein Rescript vom 6ten Juni hatte er seines Herrn Bruders, des Herzogs Friedrich zu Grabow, nachgelassenen ältesten Prinzen, dem er auch noch kurz vor seinem Tode am 13ten Juni eventualiter huldigen ließ, zu seinem Erben und Nachfolger in der Regierung ernannt, und zugleich verordnet, daß der katholische Gottesdienst in der Schloßkapelle zu Schwerin noch 6 Wochen nach seinem Tode sollte geduldet werden.

Seine Leiche ward in einer Fregatte bis Altona gebracht, hier in ein dazu bereitetes Trauerschiff aufgenommen, dann über Schwerin zugleich mit der Leiche seines Herrn Vaters, Herzogs Adolph Friedrich (die so lange in der Domkirche hinterm Altar gestanden hatte), in einem prachtvollen Leichenzuge nach Dobberan geführt, und in dem fürstlichen Begräbnisse dort beigesetzt.

Herzog Christian Louis war, wie aus seiner ganzen Lebensgeschichte erhellet, sehr eigen, argwöhnisch und unvertragsam; kein folgsamer Sohn, kein nachgiebiger Bruder, kein sehr gefälliger Gatte. Er lebte vielmehr mit seinem Vater, seinen Geschwistern und Gemahlinnen, fast in beständigem Streite. Doch darf man auch nicht vergessen, daß ihm zu den Irrungen mit seinem Herrn Vater viel Veranlassungen

gegeben, und die nachfolgenden Händel mit seinen Brüdern eine fast unvermeidliche Folge des unseligen letzten Testaments waren. Auch seine Gemahlinnen gaben ihm, die erste durch unweisen Trotz und Eigensinn, die zweite, wie es scheint, durch noch unerträglichere Fehler zu gerechtem Mißvergnügen Anlaß. Indessen muß man doch gestehen, daß er selbst nicht ohne alle Schuld, wenigstens kein sehr liebenswürdiger Gatte war: seine beiden Verbindungen blieben kinderlos. —

Man beschuldigte ihn ferner der Leichtgläubigkeit, der Veränderlichkeit, und eines höchstthörigten Aberglaubens an Hexen, Geisterbeschwörungen und Zauberkünste. Seine Veränderlichkeit ist unläugbar; auch kann es wohl seyn, daß er in seiner Jugend nicht ganz frei von allem Aberglauben war. Es ist gewiß, daß der obgenannte Doctor Dorscheus den 25sten Julius 1655 ein Schreiben an ihn ergehen ließ, worin er berichtet: wie er von einem Trompeter, den Herzog Christian an den Herzog Gustav Adolph von Güstrow geschickt hatte, durch Nachforschungen im Vertrauen erfahren, daß Seine Fürstlichen Gnaden von geheimen Zauberformeln, von Abra Cadabra, und andern heillosen Teufelskünsten geredet, deren höchstsündlichen Gebrauch er Seiner Fürstlichen Gnaden unterthänigst ab-

zurathen sich verpflichtet halte. Desgleichen ist es leider nur allzurichtig, daß unter Herzog Christians Regierung im Jahre 1675 ein Priester zu Schwerin der Zauberei beschuldigt, vermeinter Maaßen auch überwiesen, und demnach aufs schrecklichste hingerichtet worden; daß man noch zu Anfang des Sommers 1690 in Mecklenburg viele Hexen eingezogen; daß sich der Satan dermalen aus vielen Besessenen, wie Klüver meldet, mit großer Grausamkeit merken lassen, und den Geistlichen viele Arbeit gemacht habe. — Dahingegen ist es einleuchtend, daß der belobte Trompeter kein sehr glaubwürdiger Zeuge sey, ja vielmehr ganz wahrscheinlich, daß er dem vorwitzigen Herrn Doctor etwas aufgeheftet habe; endlich ist aus bewährten Dokumenten erweislich, daß Herzog Christian Louis die Hexenprozesse gar nicht begünstigen wollen. Und wäre er auch in früheren Jahren diesem Aberglauben ergeben gewesen, so hätte er damit doch nicht mehr geglaubt, als damals fast die halbe Welt und alle Orthodoxen im Lande glaubten. Allein die Alchymie, wozu ihn vor dem Antritt seiner Regierung sein böser Goldmangel verführte, abgerechnet, scheint er, vorzüglich in spätern Zeiten, von allem Aberglauben gänzlich frei gewesen zu seyn.

Mit mehrerem Rechte vielleicht beschuldigt man ihn einer zu großen Härte, vorzüglich einiger Todesurtheile wegen. Er ließ 1676 den Bürgermeister Helburt zu Bützow enthaupten, weil der leichtgläubige Mann sich durch die erdichtete Nachricht von dem Tode des Herzogs Christian Louis hatte verleiten lassen, dem Herzog Friedrich zu huldigen; und kurz vor seinem Tode 1692 ließ er den Kammerrath Kruse wegen schändlichen Umganges mit seiner Stieftochter, nach einer achtjährigen Pönitenz auf der Bleikammer zu Schwerin, gleichfalls enthaupten. Ueber beider Verbrechen und deren Strafe mochte man wohl ohne Actenkunde zu voreilig entschieden haben; allein seine übrigen Todesurtheile waren — wenn anders überall noch Todesstrafen statt finden sollen — aus mehr als einem Grunde ganz gerecht und wohlverdient. Wenn man auch den Vorwurf einer zu großen Strenge, die zu den damaligen Zeiten, wie in der Erziehung, so auch in allen Criminalfällen, allgemein üblich und schrecklich beliebt war, nicht gänzlich von ihm ablehnen kann: so kann man ihn doch keiner gesetzwidrigen, wenigstens keiner wissentlichen Ungerechtigkeit zeihen.

Was ihm am meisten zur Last fällt, ist die beständige Abwesenheit von seinem Lande. Er

war an jedem andern Orte lieber und mehr, als da, wo er seyn sollte: zu Paris, im Haag, zu London und Hamburg; nur nicht in Mecklenburg. Doch hätte man, so wenig dies auch als Rechtfertigung gelten kann, nicht verschweigen sollen, daß er sich von allem, was in seinem Lande vorfiel, die umständlichsten Berichte einsenden lassen, und nichts unterzeichnete, was er nicht mit der größten Aufmerksamkeit durchlesen und durchdacht hatte. „Nichts", schreibt der Herr Geheime Archiv-Rath Evers *), der unserm Herzoge Christian Louis zuerst öffentlich Gerechtigkeit hat wiederfahren lassen, „nichts blieb ihm von seinen Landesangelegenheiten verborgen. Alle Collegia und viele seiner Bedienten mußten von den ihnen anvertraueten Geschäften wöchentliche Berichte abstatten; jeder derselben ward ohne Verzug und oft eigenhändig von ihm beantwortet; und so führte er, stets thätig, auch abwesend das Ruder seiner Landes-Regierung."

Ueberhaupt fehlte es ihm keinesweges an natürlichen Geistesfähigkeiten. Es war nicht sowohl Schwäche des Verstandes, als vielmehr das Uebergewicht seiner zu lebhaften Einbildungs-

*) In der Monatsschrift von und für Mecklenburg 1788. 4 St. S. 341.

kraft, wenn er zu Zeiten einige Blößen gab, die ihm den Anschein von Verstandesblödigkeit zuzogen. Auch hatte er nicht gemeine Kenntnisse, vorzüglich in der Mathematik und in der Statistik; er schrieb und sprach gleich fertig die lateinische und französische Sprache, führte einen sehr ausgebreiteten Briefwechsel mit fremden Höfen, seinen Landeskollegien und andern Bedienten; war ein großer Freund der Gelehrten, mit denen er auf das vertrauteste umging; und erwarb sich durch Beförderung der Wissenschaften, durch die strenge Ordnung, die er in alle Regierungsgeschäfte einführte, durch Errichtung der Feuergilden und einer Brandassekurationsgesellschaft auf dem platten Lande (1681), vorzüglich auch durch Einlösung der Aemter Wittenborg, Gadebusch und andrer Pfandstücke, mehrere Verdienste um sein Land. Bei alle dem hinterließ er noch, seiner vielen Reisen und seines kostspieligen Aufenthaltes außer Landes ungeachtet, einen ganz ansehnlichen Schatz; nach Bacmeisters Angabe, 7 Tonnen Goldes. Herzog Christian Ludwig I. ward ein Opfer seiner zu strengen Erziehung, er erlag unter dem mächtigen Einfluß der Zeit und der Umstände; seine Fehler und Mißverdienste waren mehrentheils eine unverkennbare Folge derselben; seine guten

Ei-

Eigenschaften und Verdienste waren aber ganz sein eigenes Werk *).

25. * Margaretha, Königin von Dänemark, liegt in einer hölzernen Kiste, grob in Holz gearbeitet, siehe N. 4. Albrecht II.

Außer den Gemälden und Statüen dieser fürstlichen Personen finden sich in der dobberanischen Kirche noch folgende zwei Abbildungen, eines mecklenburgischen Ritters und des Herrn Peter Wiese.

A. * Samuel von Beehr, Erbherr auf Huchelstorff, er ward 1606 von Herzog Karl I. zum Hofmeister der jungen Prinzen Adolph Friedrich und Johann Albrecht erwählt; begleitete sie nach der Universität und auf ihren Reisen, ward hernach Karls I. und Adolph Friedrichs erster Staatsminister und Hofmarschall, und hat sich um das herzogliche Haus so wohl verdient gemacht, daß seine Leiche deshalb 1621 zu Dobberan, als der fürstlichen Begräbnißstäte,

*) Chemnit. Geneal. in Westph. II. pag. 1717. Bacmeisteri Continuatio Annal. ibid I. pag. 436. seq. Ungnadens Amoenitates siehe im Register: Christian Ludwig. Kleins Fortsetzung der Chemnit. Nachrichten §. 55. 56. Klüver 3. Th. 2. St. S. 279. u. 797. folgend. Frank XIII—XV. Buchholz Geschichte des Herzogthums Mecklenb. 536. folgend. Personalia von des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn ꝛc. Christian Ludwigs hochfürstl. Herkommen.

beigesetzet, und sein Grabmal mit der noch vorhandenen Statüe geschmückt wurde. Er ist sitzend zu Pferde in Lebensgröße vorgestellt, und schön gearbeitet. Die silbernen Hufe, Sattel, Zügel und Steigbügel, womit das Pferd geschmückt war, sind im dreißigjährigen Kriege weggenommen worden *).

B. Peter Wiese, ein vornehmer und reicher Lübecker, der das dobberanische Kloster reichlich beschenkt hatte, und zu, oder unweit Dobberan, 1338 gestorben, so wie auch begraben ist. Sein Denkgemälde aus dem 15ten Jahrhundert, im nördlichen Umgange des Schiffs, ist nur 2½ Fuß hoch und 1 Fuß breit. Er ist in weltlicher Kleidung, sehr wohlgemalt, mit einer Plattmütze auf dem Kopfe, einem sehr kurzen Wamms, mit gebrämtem Kragen, und Pantalons aus einem Stück, mit bloß untergelegten Sohlen. Der rechte Fuß ist weiß, der linke roth. Sehr bedeutend ist er vorgestellt, wie er die linke Hand in den Geldbeutel steckt, als wenn er etwas herausnehmen wollte; die rechte weiß nicht, was die linke thut; sondern faßt sein Wapenschild, welches gespalten ist,

*) Beehr rer. Mecklenburgicar. lib. VIII. cap. XIV. §. VIII. Bacmeister in Westph. Monument. I. pag. 420.

links einen halben Adler, rechts einen Eichenzweig führt. Unter ihm steht die N. VI. 8. a. folgende, nach damaliger Art künstlich aufgesetzte Inschrift, mit sauberer Hand gemalt. Eine spätere Renovation hat diesem guten Gemälde nicht geschadet, da sie bloß den Rahmen getroffen hat. Eine in Stein gehauene Grabschrift auf ihn siehe ebendaselbst b. — Er wird fälschlich für den Baumeister der Kirche ausgegeben *).

*) Schröders wismarische Erstlinge. S. 323. folgd. Latomus in Westph. IV. pag. 195. Schröder führt in seinen wismarischen Erstlingen, S. 393., unter den Gemälden N. 3. auch noch den Herzog Johann von Stargard, und N. 9. und 10. einen Herzog Heinrich und Johann von Mecklenburg an; allein diese Gemälde sind nicht mehr vorhanden, auch sind die beiden letztern, N. 9. 10., nicht einmal hinlänglich bestimmt.

V.

Uebersicht der sämmtlichen Altäre *).

A. Im Chor steht

1. Der Hauptaltar, und ist, wie alle hiesigen Altäre, zum Oeffnen und Verschließen eingerichtet. Seine Tafel besteht aus einer obern und untern Abtheilung, deren Mittel vordem die 12 Apostel, und die Einsetzung des Abendmals, in vergoldeten Bildern, welche jetzt durch Gemälde ersetzt sind, darstellte. Von der alten Bildhauerarbeit ist nur noch die Krönung der Maria übrig. Bloß die Thüren der Altartafel zeigen inwärts die Bilder von 42 Heiligen, gemalt und vergoldet. Auswärts ist der Altar gleichfalls mit Heiligenbildern in 18 Abtheilungen bemalt. Im Allgemeinen verdient die Ver-

*) Die Beschreibung der Altartafeln, so wie die genauere Abschrift einiger weiter unten vorkommenden Grabschriften, verdanke ich den mühsamen Nachsuchungen und Vergleichungen des obgenannten Herrn Arendt.

goldung und feine Holzarbeit an demselben alles Lob. Der innere Raum dieses Altars macht ein weites Behältniß aus, welches, durch 6 wohl verwahrte Thüren, von hinten geöffnet wird, und den vormals kostbaren Kirchenschatz enthalten hat.

2. **Ein tafelloser Altar**, gleich hinter dem vorigen. Da er grade vor dem, im 15ten Jahrhundert, für die Landesfürsten, errichteten Denkmale steht, war er ohne Zweifel, dazu bestimmt, die von ihnen gestifteten Seelmessen davor zu lesen.

B. Im Umgange des Chors und Kreuzes, von Süden gegen Osten und Westen.

a. Zur linken Hand, oder an der innern Seite.

1. **Ein jetzt unkenntlicher Altar**, mit dem Crucifix, und zur Seite mit einem eignen Schränkchen zu kleinen Heiligenbildern.

2. **Der Frohnleichnams-Altar.** Sein Gemälde stellt die Kreuzigung Christi, und die vier größern Propheten vor. An einer obern Abtheilung zu Bildern ist noch die Vorstellung des Abendmals Christi vorhanden. Die Ueberschrift ist folgende:

Altare Corporis Christi.

Ave dic isti nomen de corpore Christi;
Istic fundatur, veneratur, glorificatur,
Et colitur munus inmensum trinus et unus:
Hic semperque pia veneratur virgo Maria.

3. Der Altar der Dreieinigkeit. Das Gemälde enthält die gewöhnliche Vorstellung, noch ziemlich wohl erhalten. Zur Seite sieht man einen betenden Mönch, im braunen Habit, mit der Beischrift: O vera summa sempiterna Trinitas, miserere mei peccatori. Ueber dem Altare steht: Benedicta sit sancta Trinitas, atque in — — —

4. Altar der Ehrenreichen Jungfrau Maria, ohne Inschrift. Sein Gemälde zeigt die Maria mit Christo in einer Stralenumgebung. Ueber demselben stand vormals Christi Kreuzigung in Figuren.

5. Ein jetzt unkenntlicher Altar.

6. Altar der Schmerzenreichen Jungfrau Maria, mit ihrem Bilde, wie sie Christum, nach der Abnahme vom Kreuze, auf dem Schoße hält. Zur Seite und Oben sind mehrere Bilder, mit folgender schönen Beischrift:

Maria dedit celis gloriam, pacem mundo, finem viciis, moribus disciplinam.

d. h. Maria gab dem Himmel Ruhm, der Welt den Frieden, den Lastern Untergang, den Sitten Zucht.

b. Zur rechten Hand, oder an der äussern Seite.

1. Ein Altar, mit der Vorstellung, wie Gottes Wort von den 4 Evangelisten, in Löwen- Ochsen- und Adler-Gestalt, auf eine Mühle, welche die übrigen Apostel umtreiben, gegossen, gemahlen, und unten von Bischöfen in Kelchen aufgefangen wird. Zum Altartische dient jetzt der Grabstein Peter Wiesens, ist aber in spätern Zeiten erst dahinauf gelegt. Die Inschrift des Steins siehe unten bei den Grabschriften N. 8.

2. Der Altar des Leidens Christi, mit vormals äußerer und innerer Inschrift. Letztere heißt: Et Verbum caro factum est, et habitabit in nobis — — — — — Die Reste des Hauptgemäldes stellen Christum in seinem Leiden vor, umgeben von vielen Heiligen und Märtyrern. Das untere noch sehr wohl erhaltene Gemälde zeigt Jesum in der Kelter mit gleicher Umgebung.

3. Ein jetzt unkenntlicher Altar, ohne vollständige Tafel. Nur noch Reste der Kreuzigung, und eines Gemäldes Christi mit

8 Heiligen sind vorhanden, nebst der Umschrift: Venite ad me omnes, qui laboratis et onerati estis, et ego — — —. Dieser Altar ist wahrscheinlich von der Familie von Axcow gestiftet: denn vor demselben liegen 4 ihrer Grabmäler, und neben an in der Höhe hängen noch 3 ihrer Schilder, mit 2 Schaafscheeren im blauen Felde.

4. Ein jetzt etwas gesunkener Altar, ohne Tafel, und also unkenntlich. Vor ihm liegt eins unsrer ältesten Grabmäler, ohne Jahrszahl. Das Lesbare davon siehe unten bei den Grabschriften N. 5.

5. Ein ansehnlicher Altar, in einer erhöheten Kapelle des nördlichen Kreuzes. Das obere Hauptgemälde enthält Christi Leiden, mit der Beischrift: Vere filius Dei erat iste. Am Fuße des Kreuzes war hier vormals ein rundes Reliquienkästchen, obenher mit Glas verwahrt. Das untere zeigt Christum, und die Apostel, jeden mit einem Wahlspruche. Von der mittlern Inscription sieht man noch folgendes: — — — — conservat. anime iocunditatem donat. Ubique credimus divinam esse presentiam et oculos Domini speculari bonos et malos, maxime tamen — — — — Das schmale Untergemälde enthält Heilige, gleichfalls mit Beischriften. Dieser Altar ge-

hört, den Schriftzügen nach, unter die ältesten hieselbst.

C. **Am westlichen Ende des Singchors, grade in der Mitte, steht noch eine doppelte, mit vielen gemalten, und vergoldeten Bildern verzierte, Altartafel.**

Das Innere derselben enthält, in 14 Abtheilungen, eine Reihe biblischer und Heiligen-Geschichten, und das Aeußere der 4 Thüren ist gleichfalls mit Heiligen, in 16 Abtheilungen, prächtig bemalt. Die östliche untere Abtheilung des Altars ist leer von Statuen, die westliche aber enthält die reichhaltige Reliquiensammlung, die zu so vielen Wallfahrten hierher, und zu so mannigfaltigen reichen Geschenken an das Stift, die Veranlassung gegeben hat.

Auf einem vormaligen jetzt nicht mehr vorhandenen Altargemälde sah man die sterbende Maria im Bette, und die Apostel mit vielen Engeln um sie her stehen. Erstere halten brennende Lichter in ihren Händen, um die ausfahrende Seele vor den Angriffen böser Geister zu schützen. Weiterhin haben sie die Seele aufgefangen, und sie, in Taubengestalt, an des Hei-

ligen Geistes Füßen festgebunden. Nahe bei, etwas höher, sah man, wie die Seele mit Musik in den Himmel eingeführt, und von dem, auf einem Throne sitzenden Sohne Gottes, mit den Worten empfangen wird: Veni dilectissima, et coronaberis.

Auf einem andern Altarstücke war, ausser andern biblischen Geschichten, abgebildet: wie Hiobs Weib, in Gemeinschaft mit dem Teufel, vor ihrem Manne, der voller Schwären da sitzt, stehet, und dem Teufel hilft, den armen Mann zu quälen.

VI.

Die merkwürdigsten Grabschriften.

Die von *Latomus* in Westphal. Monuemntis IV, von Schröder in seinen Wismarischen Erstlingen, und von Klüver, in seiner Beschreibung des Herzogthums Mecklenburg II. S. 80. folgend. angeführten Grabschriften sind nicht mehr alle vorhanden, theils von der Zeit verlöscht, oder doch unleserlich gemacht, theils auch späterer Zeit, von Mareschall, Mylius und andern Gelehrten des 16ten Jahrhunderts, und einige nichts als bloße Verdeutschungen. Von den ächten und noch vorhandenen hier die merkwürdigsten:

1. Das Grabmal des Mecklenburgischen Herzoges Heinrichs des Löwen, im Chor, von der seltensten Art, aus Ziegel-Mosaik:

Anno ∗ milleno ∗ tricen[vicenque]uoveno ∗
Natus ∗ ut ∗ est ∗ ille ∗ quem ∗ predixere ∗ sibille ∗
Dicta ∗ die ∗ magne ∗ proch ∗ *Hin* ∗ defungitur ∗ Agne ∗
Mychilburch ∗ princeps ∗ quem ∗ tristis ∗ obisse ∗ dolet ∗ plebs ∗
Huic ∗ genitrix ∗ Christi ∗ succurat ∗ ne ∗ nece ∗ tristi ∗
Demonis ∗ artetur ∗ sed ∗ justis ∗ congratuletur ∗ ∗ ∗ amen ∗
[nunc ∗ postul; men ∗ quivis ∗]

2. Einer Gemahlin Nicolai, Herrn von Werle, ebendaselbst, ist von gleicher Art, wie das vorige; Schrift hat es bloß oberwärts:

Vxor: Domini: Nicolai: de: Werle.

3. Ein drittes von gleich seltener Art, findet sich mitten im Chor, ist aber ganz schriftlos.

4. Einer Mecklenburgischen Prinzessin, ganz oben in der Mitte des Chors:

Anno. Domini. M. CCCC° lx° IIII° in. profesto. natiuitatis. gloriose. Virginis. Marie. obiit. Illustris. Virgo. Anna. altigenti, principis. Dom. Hinrici. quondam. Ducis. Magnopolensis. cet. carissima. Filia. cuius. anima. in. pace requiescat.

5. Im nördlichen Umgange des Chors, vor einem etwas gesunkenen Altare, ein zierlich gehauenes Grabmal, mit schöner alter Mönchsschrift, wovon nur noch folgendes lesbar ist:

Hic ⁂ iacet ✦ Dominus ✦ Hinricus ✦ de ✦
Wescre ✦
et ✦ — — — — — — eius ✦ Orate ✦
pro ✦ eis ✦

6. Im südlichen Umgange des Schiffs ein einfaches Grabmal: Hic. jacet. Deuota. Domina. Helena. iuxta. fratrem. suum. scepulta. Sicut. in. vita. dilexerunt. se. ita. in. morte. non. sunt. separati. Quorum. anime. requiescant. in. pace. amen.

7. An einer Tafel im nördlichen Kreuze lieset man in goldenen Buchstaben: Principes magnifici de Werle vulgariter dicti hic sunt depositi. Auch sieht man noch ihre Grabstellen, und in deren Mitte ihre Wapen in einem großen Ziegelsteine abgebildet.

8. Auf Peter Wise, unter seinem, auf einer kleinen Tafel befindlichen Gemälde:

a. Hyr Peter wise TVMBA REQUIESCIT IN
ISTA
Gott geve ehm spise COELESTEM, QVIQVE
LEG'ISTA

Bidde vor sin sele PRECIBVS BREVIBVS GENITOREM
Vor döget vele SIBI PERPETVVM DET HONOREM.
Ein Fründt am liue NOSTRAE FVIT IPSE COHORTIS
Dat hefft he riue bewiset TEMPORE MORTIS,
He hefft getüget DVLIAS TRES PERPETVALES *).
Dar uns an nüget RES ATQVE DEDIT SPECIALES
Darüm scal ock bliuen IS NOSTRA SVB PRECE VERE.
Vnde wilt en schriuen DAVID IN SOLIO RESIDERE.

b. Das wahre Grabmal des gerühmten Peter Wise, als Altartisch v. B. b. 1. Anno: Domini: MCCC: XXX: VIII: in: die: beati: Rotberti: abbatis: obiit: Petrus: Sapiens: anima: eius: per: piam: misericordiam: Dei: requiescat: in: pace: Amen.

9. Auf den Herzog Magnus.

In dieser Welt hab' ich meine Lüst
Allein mit Kalter-Schalen gebüßt.

*) d. h. Er hat gestiftet drei Vicarien.

Hilff mir Herr in den Freuden-Sahl,
Und gib mir die ewige Kalteschal.

10. Auf Frau Ahlke Pott:

Hier ruhet Ahlke Ahlke Pott
Bewahr my leſe Herre Gott,
As ick die wull bewahren,
Wenn du wehrſt Ahlke Ahlke Pott
Und ick wåhr leve Herre Gott.

11. Auf den Koch Peter Klahr:

Hier rauet Peter Klahr,
He kaakte ſelden gahr.
Dahr to ganß unſlådig,
Gott ſy ſiener Seelen gnådig.

12. In der Bůlowſchen Capelle, an der Wand:

Wieck Důfel wieck, wieck wiet van my,
Ick ſcheer mie nig een Hahr um die.
Ick bůn ein Meckelbőrgſch Edelmann,
Wat geit die Důfel mien Supen an.
Ick ſup mit mienen Herrn Jeſu Chriſt,
Wenn du Důfel ewig dőſten můſt.
Un drinck mit őm ſőet Kolleſchahl,
Wenn du ſitzt in der Hellenquahl.
Drům rahd' ick wieck, loop rőnn un gah,
Efft bey dem Důfel ick to ſchlah.

Oberhalb der Thür war ein Kerl mit einer Keule abgemalt, auf welcher die Worte:

Sta up hör? Van de Döhr.

Noch einige andere Inschriften, von derselben Art, aber nicht völlig so charakteristisch, auch nicht mehr vorhanden, und nicht originell; sondern bloße Verdeutschungen siehe in Klüver II. S. 93. folgend. Ausserdem finden sich hier noch mehrere sehr gut erhaltene Grabmäler der Familie von Axcow, zweier von Oertzen, deren einer, Namens Sifrid 1441 im gelobten Lande gestorben, und auf dem Berge Sion begraben ist; eines von Moltke, der 1415, und seiner Gattin Katharina, die 1432 gestorben, so wie mehrerer Dobberanischen Aebte aus dem 14ten und 15ten Jahrhundert, die aber kein allgemeines Interesse haben.

VII.

Reliquien.

Die erste Reliquie, deren in der Kirche zu Dobberan Erwähnung geschieht, ist ein Stück vom Kreuze Christi, welches Herzog Heinrich der Pilger dem dobberanischen Kloster verehrte. Er war als Pilger nach Jerusalem gewallfahrtet, dort von den Muselmännern gefangen, nach Aegypten geführt, nach einer 26jährigen Gefangenschaft wieder in Freiheit gesetzt, und von dem Sultane mit vielen Kostbarkeiten, unter andern auch mit einem vorgeblichen Stücke von dem Kreuze Christi beschenkt worden. Nach seiner Rückkunft in Mecklenburg verehrte er dies Heiligthum zuerst den Franziskanermönchen zu Wismar, und in der Folge die Hälfte desselben den Mönchen zu Dobberan im Jahr 1298 *).

*) Latomus in Westph. IV. pag. 262.

Woher die übrigen Reliquien zu Dobberan ihren Ursprung haben, wie und wann sie dahin gekommen sind, darüber findet sich, wenigstens in den mir bekannten Quellen, keine Auskunft. Von ihrem spätern Schicksale giebt Herr von Westphalen *) die Nachricht, daß ein Theil derselben im Jahr 1534 nach Spanien gebracht, die übrigen 1563 vergraben, und endlich andere wieder untergeschobne, 1580 auf Herzog Ulrichs Befehl verbrannt worden. Die jetzt vorhandenen sind also nicht einmal ächte Reliquien. Zu Eddelins Zeiten, der zur Zeit des dreißigjährigen Krieges Pastor zu Dobberan war, scheinen noch keine neue Reliquien wieder da gewesen zu seyn, wenigstens erwähnt er in seinen dobberanischen Denkwürdigkeiten keiner Reliquien **). Nichts destoweniger werden jetzt noch, nach Klüvers Angabe, gezeigt:

1. Etwas Flachs von dem Spinnrocken der Jungfrau Maria.
2. Ein Bündel Heu, welches die drei Weisen aus dem Morgenlande von ihrem Viehfutter zurückgelassen.

*) In Monumentis ined. III. praef. 143. C.

**) Eddelins Manuscript enthält weiter nichts als ein mageres Verzeichniß der lateinischen und deutschen Inschriften und der Gemälde, welches auch schon im Klüver u. in den wismar. Erstlingen gedruckt ist.

3. Ein Lappen vom Rock des armen Lazarus.
4. Das erste Glied vom Daumen des großen Christophs.
5. Deßelben Schulterblatt.
6. Etwas Leinewand, welches die Jungfrau Maria eigenhändig verfertigt hat.
7. Ein Stück von dem Kopfe des Fisches, der den Tobias verschlingen wollte.
8. Ein Rest von der Serviette des Bräutigams zu Cana in Galiläa.
9. Einige Knochen von Adams Großmutter. Hierbei wird bemerkt, daß dieser Adam nicht der erste Mensch, sondern Abt zu Dobberan gewesen sey.
10. Ein Stück von Josephs Mantel, welches Potiphars Weib ihm abgerissen, als er sich ihren Zumuthungen widersetzte.
11. Das Messer, womit Delila den Simson geschoren.
12. Ein Stück von der Schürze des Schlächters, der bei der Wiederkunft des verlornen Sohnes das Kalb abschlachtete.
13. Ein Stück von den Windeln Christi.
14. Ein Stein vom heiligen Damm, mit welchem David den Goliath zu Boden schleuderte.
15. Der Stein, mit dem Zipora ihren Sohn beschnitten.

16. Der Jungfrau Maria Schlafmütze, in welcher einige Knochen von den unschuldigen Kindern, die Herodes umbringen lassen.
17. Des Christkindleins Schlafmütze.
18. Die Hälfte des ungläubigen Thomas Kopfes.
19. Pauli und
20. Petri Kopf; sie sind beide von Knochen, nur halb so dick als Thomas Kopf.
21. Ein Stück von Petri zerrissenem Netze.
22. Loths Weib in eine Salzsäule verwandelt.
23. Der Stuhl, mit welchem der Hohepriester Eli den Hals gebrochen.
24. Ein Schulterblatt vom großen Christoph.

N. 3., 12., 13., 18. bei Klüver; nämlich ein Knochen vom heiligen Ignatius Lojola, einige Haare aus St. Hieronymi Knebelbart, ein hübsches Stück von Judas Gedärmen, und ein Aestchen von dem Baume, an dem Absalom hängen blieb, sind nicht mehr vorhanden; N. 23., 24., 25. sind von späterer Erfindung: überhaupt scheinen diese Reliquien vielen Veränderungen unterworfen zu seyn.

VIII.

Vermischte Nachrichten.

1. Das Siegel des Dobberanischen Klosters war, ein Marienbild mit einem Christuskinde, einem Crucifix und Rauchfasse. Es ist abgebildet in Westphal. Monument. III. pag. 1468. Tab. V. 50.

2. Das Dobberanische Wapen bezeichnen folgende Reime:

Ein Hirsch, Bischoffsstab und Schwan
Das Kloster-Ambt Dobberan
Vor sein eigen Wapen soll han.

3. Das Hahnrei-Wapen, in einem Kirchenfenster, ist rund, enthält zwei Hörner, mit kreuzweise gelegten Stäben. Oberhalb sieht man einen Hahn, und unten ein Ei, mit der Unterschrift:

Ein Hahn, zwei Hörner, und ein Ei,
Ist der Hahnreien Wapen frei.

4. An einer Tafel in der Kirche, gleich beim Eingange:

Annus millenus centenus septuagenus
Et primus colitur cum Doberan struitur.

5. Auf dem, neben dem Hochaltar stehenden Obeliske, sieht man einen großen eisernen Ring, den ein Edelmann, der starke von Lützow, mit einem Wurfe soll hinauf geworfen haben.

6. Ein Hirschkopf: im nördlichen Umgange des Chors, soll von dem Hirsche seyn, den der Stifter der Kirche hier erlegte, nachdem er zuvor gelobt hatte, auf der Stelle, wo er das erste Wild fällen würde, die neue Kirche zu erbauen.

7. Hinter dem Hochaltare ist jetzt das hölzerne Bildniß eines sitzenden bärtigen Mannes aufgestellt, den Klüver II. S. 105. für den Vitzliputzli, Schröder, in seinen Wismarischen Erstlingen S. 318. für einen papistischen Heiligen, und Frank III. S. 147. für den alten Rhadegast ausgiebt, der aber, wie seine auffallende Aehnlichkeit mit dem gleichfalls in Holz gehauenen Christuskopfe, auf dem nahebei stehenden Monstranz-Häuschen, unwidersprechlich beweiset, nichts anders als ein sitzendes Christusbild ist. Ein sehr ähnlicher

Kupferstich davon befindet sich in Westph. Monumentis Tab. X. ad praef. T. IV. pag. 199. cf. pag. 237.

8. Ein schönes Monument für die Fürstlichen Personen, die in den unten befindlichen Kapellen beigesetzet worden, von denen aber erst zwei sehr schön gearbeitete Statuen, die des Herzogs Adolph Friedrich, und seiner Gemahlin, hier stehen. Dieses Monument ist an der äußern Seite des östlichen Umganges ums Chor errichtet. An der dahinauf führenden Treppe fand sich, nach Klüver II. S. 102., und nach Eddelins Manuscript, folgende, aber nicht mehr vorhandene, Inschrift:

Durch Uebersteigen und Unverstand,
Wird diese Arbeit bald zu schand.
Wer nicht geht zur Thür hinein,
Mag wohl ein grober Esel seyn.

9. Unter dem erwähnten Monumente sind in dem 1634 erbaueten, mit 4 Thüren verwahrten fürstlichen Gewölbe, folgende Leichen beigesetzt:

a. Herzog Carl Leopold, in einem eichenen mit schwarzem Sammet und silbernen Tressen überzogenen Sarkophag.

b. Herzog Christian Louis, in einem kupfernen, vergoldeten Sarkophag.

c. Herzog Adolph Friedrich, in einem mit braunem Sammet überzogenen Sarkophag.

d. Angeblich ein natürlicher Sohn von Herzog Carl Leopold.

e. Des Herzogs Adolph Friedrich Gemahlin, Anna Maria, in einem zinnernen Sarge mit einem Crucifix.

10. Hinter den Chorstühlen, im südlichen Umgange des Schiffs, sah man vormals ein Gemälde, welches einen Menschen vorstellte, der auf dem Wege nach der Kirche von dem Teufel, der ihm einen Krug zeigt, also angeredet wird:

Kum mit in den Kroog,
In de Karck is doch Volk nogh.

11. An der südlichen Reihe der Chorstühle ist unten das häßliche Bild des Teufels eingeschnitten, der einen Mönch, welcher ein Weibsbild unter seiner Kutte versteckt hat, also anredet: Quid facis hic, Frater? Vade mecum! Der Mönch antwortet ihm: Nihil in me reperies mali, cruenta bestia! Die Charactere dieser Inschrift setzen das Alter der sämmtlichen Holzarbeit an den Stühlen in die erste Hälfte des 14ten Jahrhunderts.

12. Eingangs rechter Hand sieht man noch die Stundenuhr, mit den beiden offenen Thü-

ren, durch welche die Apostel beim Schlagen aus- und eingingen. Da sie von Silber waren hat Wallenstein sie im 30jährigen Kriege wegnehmen, und Münze daraus prägen lassen, mit der Bemerkung: daß sie also besser ihre Bestimmung, in alle Welt zu gehen, erreichen würden.

13. Auch die schöne Glasmalerei in den Kirchenfenstern verdient bemerkt zu werden. Sie ist so gut, wie frisch, enthält mehrere einzelne und zusammengesetzte Gemälde und Wapen, die besonders auch für den Heraldiker von Wichtigkeit seyn mögen.

14. Auf dem Speisesahl des Klosters waren folgende Tischregeln geschrieben:

In Furchten Gottes soltu hie zu Tische gehen,
Und lassen den Unflaht draußen stehen,
Ehe du aber anfangest zu essen
Soltu das Benedicte nicht vergessen.
Darnach iß und trink redlicher Maßen,
Danke Gott und gehe deiner Straßen.
Warte worauf du bescheiden bist,
Liege nicht nach der Mahlzeit aufn Tisch,
Sauf dich auch nicht voll wie ein Schwein,
Man setzt dich sonst ins Land zur Holsten *) ein,
Da giebt man dir Wasser und Brodt,
O wie werden solche Gesellen darnach so guth.

*) Ein finsteres Gefängniß.

...CA

Aufgetragen von Fried. Heuckendorff

F
BUC
MÜ

FRITZ
BUCHBI
MÜNC

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Röper, Friedrich Ludwig,

Geschichte und Anekdoten von Dobberan in Mecklenburg nebst einer umstä
ndlichen Beschreibung der dortigen Seebadeanstalten und einem Grundrisse
von Dobberan

Dobberan 1808

Germ.sp. 382 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10021012-0